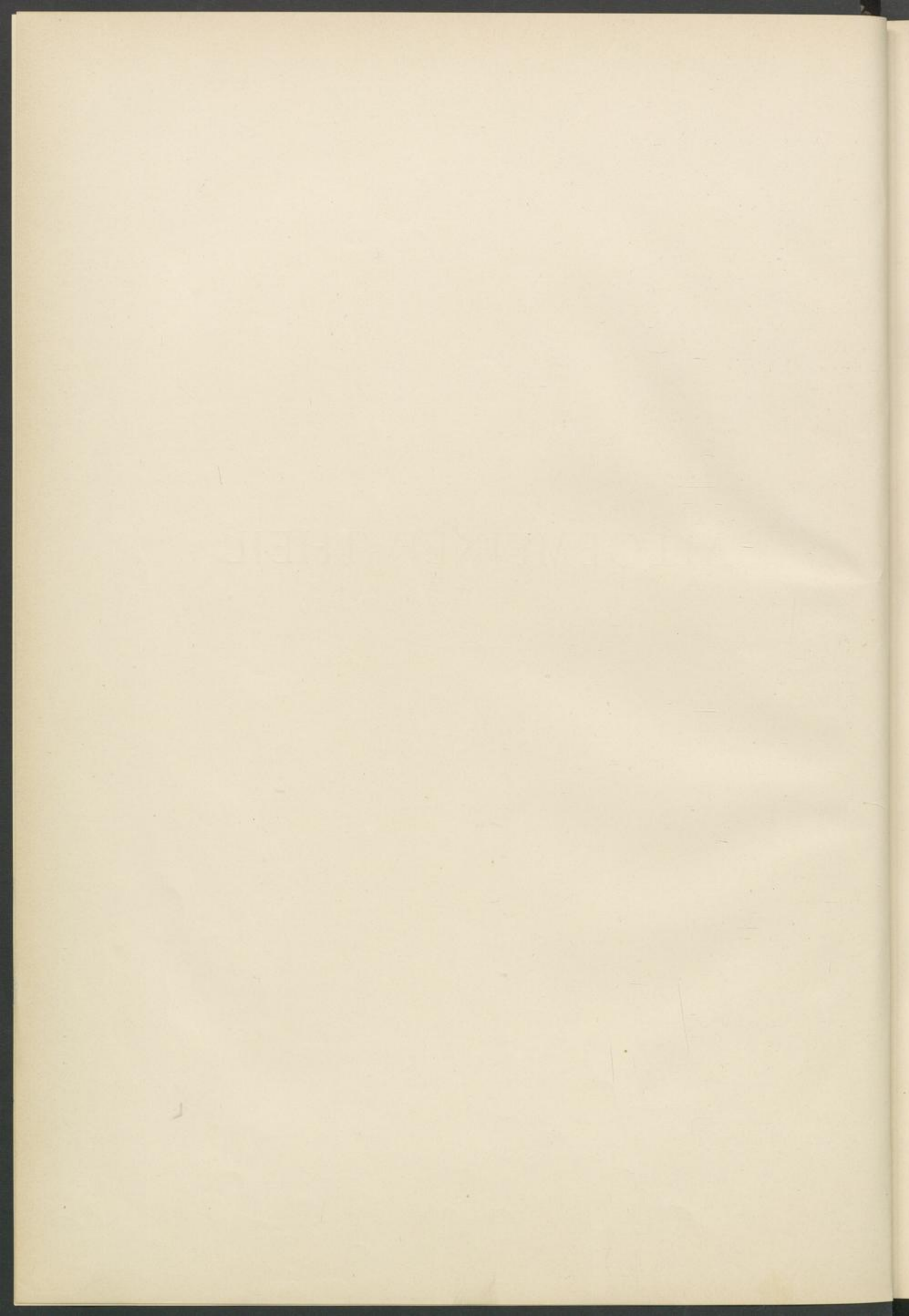
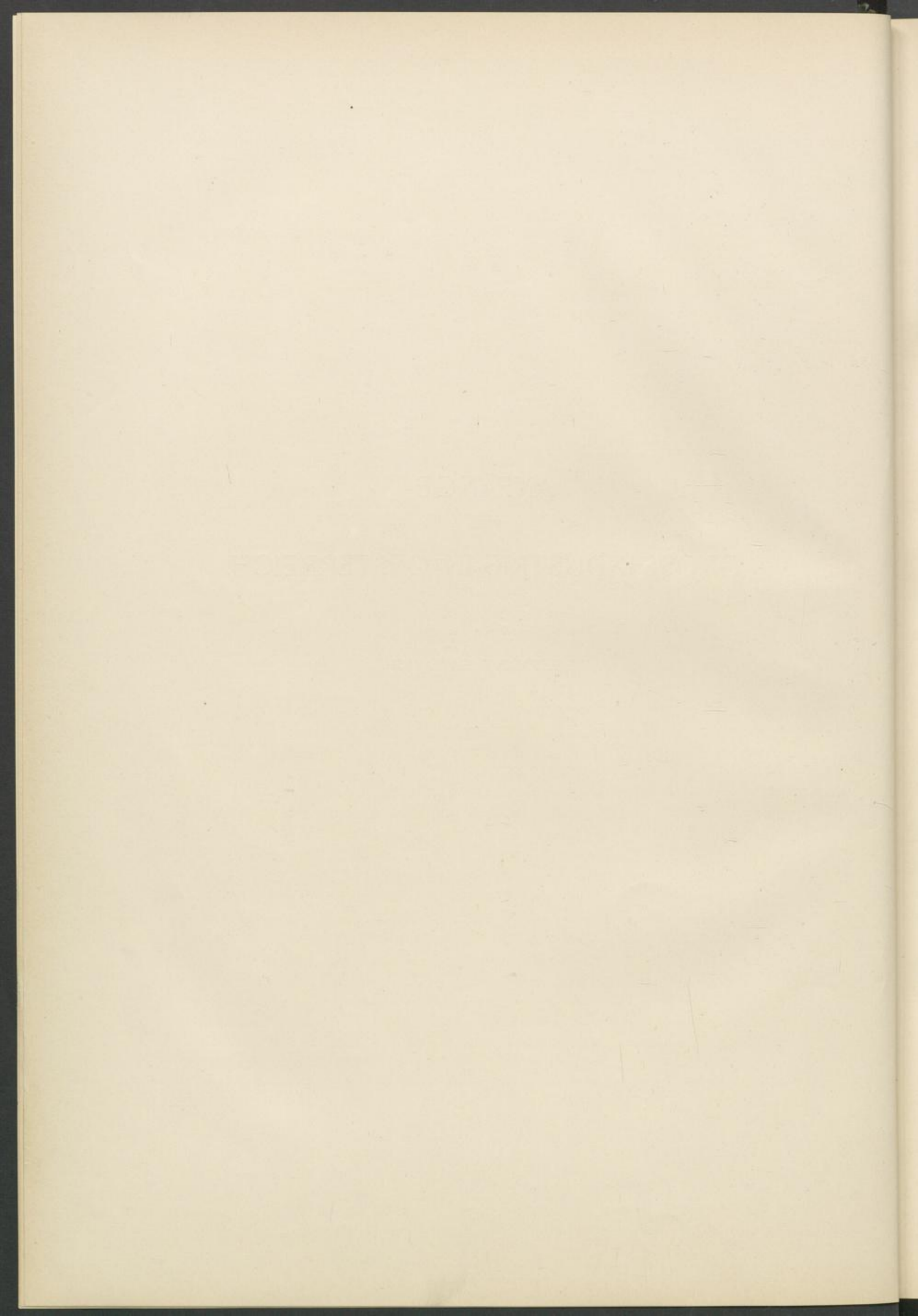


ALLGEMEINER THEIL.



ANFÄNGE
DER
GROSS-INDUSTRIE IN OESTERREICH.

VON
DR. HERMANN HALLWICH.





ANFÄNGE DER GROSS-INDUSTRIE IN OESTERREICH.



älter als alle Industrie, zumal Gross-Industrie, ist der Handel, der Welthandel in dieses Wortes ganzer Bedeutung. Die Tochter des Handels aber ist die Industrie.

Lange, bevor noch irgendwo von einem gewerblichen Leben kaum erst die Spur zu finden war, durchschwammen die Kauffahrer einzelner Völker die grossen Gewässer der bewohnten Erde und machten sich diese tributpflichtig. Tauschhandel eröffnete die Kornkammern der antiken Welt am Nildelta, am Ganges und im Fünfstromland wie in Mesopotamien und legte frühzeitig den Grundstein zu der hohen technischen und geistigen Culturentfaltung jener gesegneten Länder Aegypten, Indien und Babylonien. Das grösste Handelsvolk des gesammten Alterthums ging nicht aus der Industrie, vielmehr aus der Fischerei hervor. Und selbst zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nahm bei den Phöniziern die Industrie gegenüber dem Handel nur eine untergeordnete Stellung ein. Hier war und blieb sie die Stieftochter kaufmännischer Speculation. Dasselbe gilt von den Karthagern, ja selbst zum Theil von den Griechen. Das römische Reich aber, trotz seiner ungeheuren Ausdehnung, trieb vom Anfang bis zum Ende nur einen allerdings zu Zeiten riesenhaften Passivhandel. Allgemein verachtet, konnten denn auch Gewerbe und Industrie dort nicht gedeihen.

Die erste bedeutsame Nachricht wirthschaftlicher Natur aus den Ländergebieten, die unser Oesterreich heute in sich vereinigt, ist naturgemäss handelspolitischen Inhalts. Sie berührt sich zeitlich mit der Schöpfung der Ostmark, als eines Bestandtheiles des grossen germanischen Staatswesens, das unter fränkischer Herrschaft auf den Trümmern des römischen Reiches erstanden war. Die Handelssatzungen Kaiser Karls des Grossen vom Jahre 805 werden aber wieder wesentlich ergänzt durch die nicht minder wichtige, hundert Jahre später erlassene Raffelstetter Zollordnung König Ludwigs des Kindes. Ihnen verdanken wir zugleich die Kenntniss der ältesten territorialen und ethnographischen Verhältnisse unseres Gebietes und seiner Nachbarschaft. Sie gebieten unter Anderem dem Grafen des Nordgaues wie dem der Ostmark mit dem Amtssitze in Lorch, die unbefugte Waffenausfuhr zu den «benachbarten Slaven» zu hindern. Sie nennen ausser Lorch und Raffelstetten (bei Enns) die Zollstätten

und Handelsplätze Wien, Rosdorf, Linz, Eperasburch (Ebelsberg) und Mautern. Die angesehensten Bewohner der Provinz beschworen in Gegenwart der kaiserlichen Abgesandten auf die Frage des Markgrafen Aribo, dass seit den Zeiten der Könige Ludwig (des Deutschen) und Karlmann in der Ostmark folgende Zollabgaben bestanden:

Schiffe, welche den «Passauerwald» passiren und irgendwo anlegen, zahlen eine halbe Drachme und dürfen alsdann nach Belieben Handel treiben. Schiffe, die bis Linz hinab fahren, geben vom Salze drei halbe Metzen oder drei Scheffel; «von Slaven und anderen Waaren wird dort kein Zoll bezahlt.» Baiern und Slaven, welche Lebensmittel einhandeln, sind mit-sammt ihren Pferden und Ochsen zollfrei. Die Mährer und Böhmen geben von einem Saum Wachs einen Scoter (= $\frac{1}{2}$ Drachme). Eine Slavinn wird einem männlichen Pferde gleich geschätzt; man bezahlt bei ihrer Einfuhr einen Drittelschilling, von einem Slaven oder einer Stute eine «Saiga» (= 3 Denare). Wer mit den Mähren Handel treiben will, zahlt von jedem Schiffe einen Schilling. «Jüdische Kaufleute, sie mögen woher immer kommen, zahlen von Waaren und Slaven einen billigen Zoll» u. s. w.

Man sieht hierin ein ganz beiläufiges Bild der uranfänglichen Verhältnisse, aus denen sich der Industrialismus unserer Länder emporarbeitete. Er hat ein mehr als tausendjähriges, mühseliges Wachstum aufzuweisen. Unzählige Hindernisse waren zu überwinden, bevor sich der unscheinbare Sprössling zum kräftigen, ansehnlichen Stamm entwickelte. Seine Geschichte ist noch nicht geschrieben; auch die nachfolgenden Blätter wollen sie nicht bieten. Es mag genügen, an jenem Stamm einige Jahresringe zu zählen.

* * *

Das Mittelalter sah in Handel und Gewerbe so recht eigentlich die «bürgerliche Nahrung.» Ihr Werden und Wachsen war bedingt durch die Entstehung und Förderung städtischer Gemeinwesen. In der Ostmark waren es die Babenberger, in Böhmen die Přemysliden, in Carentanien die steirischen Ottokare, die sich als Städtegründer die grössten Verdienste erwarben. Also entstanden die wohlprivilegirten Städte Mauthausen, Melk, St. Pölten, Stein, Tulln u. A. m. Das 1212 der Gemeinde Enns verliehene Stadtrecht wurde das Mutterrecht für die späteren österreichischen Stadtrechte; selbst das von Wien (1221) fusst auf demselben. Bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts nahm Graz einen gewissen Aufschwung. Der damalige Handel Wiens mit Italien gieng durch die Steiermark, entweder über Enns, Steyr, Rottenmann nach Judenburg oder über Wiener-Neustadt und Bruck eben dahin.

Weiter zurück reicht die erste Blüthe der Stadt Prag. Deutsche Kaufleute, die dorthin kamen, liessen sich dauernd nieder, so auf dem Wyschehrad und in der Vorburg unter dem Hradschin am rechten und linken Moldauufer, wo schon im Jahre 1039 von geräumigen Marktplätzen die Rede ist. Der erste König des Landes, Wratilaw II., gab den neuen Ansiedlungen, besonders auf dem Poříč, die ersten Privilegien, die von seinen Nachfolgern bestätigt und erweitert wurden. Wenzel I. gründete im Prager Burgflecken die sogenannte Neustadt bei St. Gallus; es folgte jenseits des Flusses die «Neue Stadt unter der Prager Burg» oder «die Kleinere Stadt» (Kleinseite). Allmählig entwickelte sich in der Altstadt ein eigenes Recht, das Prager Stadtrecht. Nach dem Muster dieser Schöpfungen wurden in einzelnen Vororten königlicher Schlösser auf dem Lande deutsche Städte ins Leben gerufen. Unter Ottokar I. entstanden nachweislich die Städte Grätz (Königgrätz) und Kladrau; unter Wenzel I. Budin, Komotau, Leitmeritz, Saaz; unter Ottokar II. aber Aussig, Beraun, Brüx,

Budweis, Czaslau, Chrudim, Hohenmauth, Hirschberg, Kaaden, Kauřim, Kolin, Kuttenberg, Melnik, Mies, Nimburg, Pilsen, Politz, Polička und Taus. Nicht viel später erscheinen die Städte Laun, Leitomischel, Rackonitz, Jaromieř, Wodnian u. s. w.

Das Beispiel der Landesherren wurde in der Folge von den Klöstern und sonstigen Grossgrundbesitzern nachgeahmt; neben den landesherrlichen Municipien erstehen zahlreiche, gleichfalls privilegierte, doch nicht völlig freie Klöster- und Herrenstädte. In ihnen allen bildeten Handel und Gewerbe die Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner. Sie zu stützen und zu fördern, kannte die Zeit, von der wir sprechen, wieder nur Mittel einer Art: Stapel- und Meilenrechte u. dgl. Es ist ein ernstes Wort aus würdigem Munde, dass «die Fürsten älterer Zeiten nicht nach weisen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern grösstentheils nach dem Inhalt vorhandener Privilegien ihre Völker regierten, ohne zu bedenken, dass sie ihre Machtvollkommenheit weit besser dazu verwendeten, diesen alten Sauerteig gänzlich abzuschaffen, als ihn noch länger beizubehalten und zu schützen.»¹⁾ Der Handel war und blieb ein ausschliessliches Befugnis der Bürger. Dem Stapelrechte zufolge musste jedwede Waare, bevor über sie weiter verfügt werden konnte, eine Zeit lang im Kaufhause den einheimischen Bürgern feilgeboten werden. Vermöge des Meilenrechtes aber durfte im Umfange einer Meile um den privilegierten Ort niemand eine «bürgerliche Nahrung», insbesondere die Braugerechtigkeit, betreiben. Neben den ältesten handwerksmässigen Gewerben der Müller, Bäcker und Fleischer, der Schuhmacher und Schneider, der Maurer, Zimmerleute und Schmiede, der Gerber, Kürschner, Weber u. s. w. gedieh denn in den meisten Städten namentlich das der Mälzer und Bierbrauer, das allen voran den ersten Anlauf nahm, zur Industrie zu erstarken und sich auszubreiten.

Auf Grund religiöser Vereinigungen fanden sich frühzeitig einzelne Handwerke in Innungen und Zünften zusammen. Unter ihnen gelangte die der Tuchmacher zu rascherem Ansehen; zunächst in Böhmen. Schon König Ottokar I. privilegierte die Wollenweber zu Braunau; flandrische Tucher wurden von Ottokar II. ins Land berufen und liessen sich in Braunau, Friedland und Nimburg nieder. Neben der Tucherzeugung that sich auch bald die Leinweberei hervor, vorzugsweise wieder in Böhmen und der Nachbarschaft. Wohl unterliegt es ebenso keinem Zweifel, dass die erste Errichtung von Glashütten in Böhmen und Mähren weiter zurückreicht, als nach den vorliegenden urkundlichen Nachrichten bisher angenommen werden wollte.

Der Handel Böhmens mit seinem südlichen Grenzlande und dessen Hauptstadt gewann immer grössere Bedeutung. Von Herzog Leopold VI. (1198 fg.) erzählt man, dass er der Wiener Kaufmannschaft zu ihrem besseren Fortkommen die Summe von 30.000 Mark geliehen habe. Der Waarenverkehr auf der Donau erreichte im 13. Jahrhundert eine ungeahnte Höhe. Von Constantinopel kamen griechische und indische Producte aller Art, aus Ungarn aber Wolle, Getreide, Schlachtvieh und Wein, während Deutschland mit Einschluss von Böhmen, wie angedeutet worden, zumeist Tuche, Leinwanden, Glas, Bier und Meth lieferte. Eisen und Eisenwaaren bezog Wien notorisch bereits damals aus den uralten Fund- und Schmelzstätten des «norischen Eisens», Vordernberg und Innerberg (Eisenerz), am Fusse des steirischen Erzberges.

Gleichwie die Babenberger wussten die Habsburger, deren Erben, der Stellung Wiens als Handelsstadt gerecht zu werden. Die Söhne Rudolfs von Habsburg wurden für Oesterreich und die mit ihm bereits vereinigten Ländereien von Steiermark, Krain und Pordenone,

¹⁾ Worte des regulirten Chorherrn und Pfarrers zu St. Florian, Franz Kurz, in seinem dankenswerthen Buche «Oesterreichs Handel in älteren Zeiten» (Linz 1822), S. 181.

was die ersten Luxemburger für Böhmen. Ein Privilegium Ludwigs des Baiern (1330) hatte den Prager Bürgern Zollfreiheit im Handel mit dem deutschen Reiche gewährt. Die Könige Johann und Karl IV. beeilten sich, die erworbene Freiheit mehr und mehr zu erweitern. Dem Handel aber immer wieder neuen Nährstoff zuzuführen, war Karl IV. wie keiner vor ihm darauf bedacht, nicht nur die schon bestehenden Gewerbe zu organisiren und dadurch zu vervollkommen, sondern auch neue, bisher völlig unbekannte Betriebe ins Land zu ziehen und daselbst einzubürgern. Nachweisbar erstanden unter seiner Herrschaft in Böhmen die Handwerke der Zinngiesserei, der Färberei und der Papiererzeugung. Die Kunstgewerbe der Maler, der Goldarbeiter, der Steinschleifer und Gürtler wurden von ihm, ebenso wie die Waffenschmiede und Glaser, mit besonderen Vorrechten ausgestattet. Als deutscher Kaiser ertheilte Karl IV. (1368) den österreichischen Kaufleuten die Freiheit, den Weinhandel durch Mähren nach Böhmen und Polen ungehindert zu betreiben, wogegen es den Bewohnern jener Länder zu gestatten sei, in Oesterreich Getreide einzuführen. Schon früher (1351) hatten die Grafen Meinhard und Heinrich von Görz allen Kaufleuten der österreichischen Provinzen, als unter ihrem Schutze stehend, sicheres Geleite verheissen. Einen noch weitergehenden Schutzbrief verlieh Meinhard von Görz im Jahre 1369 den «ehrbaren Kaufleuten von Wien.» Sie verstanden es vortrefflich, diese und andere Gnaden sich in ausgiebiger Weise nutzbar zu machen.

Trotzdem ist anzunehmen, dass, wie an gewerblicher Thätigkeit Böhmen schon damals die eigentlich österreichischen Länder unstreitig überragte, dasselbe ihnen gar bald auch in Bezug auf Ausdehnung und Intensität des Handels den Rang abgelaufen hätte, wäre nicht ein Ereignis eingetreten, das jenes mächtig aufstrebende, hochentwickelte Land um viele Menschenalter in seiner Cultur zurückwarf. Die furchtbaren, langwierigen Hussitenkriege zerstörten die erste grosse, schöne Blüthe des Handels und der Gewerbe in Böhmen, und zwar so gründlich, dass beide für lange Zeit von aller Concurrrenz sich völlig ausgeschlossen sahen.

* * *

Ein Ueberblick der gegenwärtigen Verhältnisse industrieller Production Oesterreichs bietet vor Allem eine auffällige, merkwürdige Thatsache. Der nackten statistischen Zahl nach weist unter sämtlichen Königreichen und Ländern dieser Monarchie Böhmen allein weitaus die grösste Zahl selbstständiger gewerblicher Unternehmungen auf. Der dritte Theil aller industriellen Betriebsstätten Gesamt-Oesterreichs entfällt ziffermässig auf Böhmen, zunächst auf Nordböhmen. Unter ihnen, wohlgemerkt, erscheinen aber auch alle bedeutendsten und leistungsfähigsten Etablissements fast jeder Branche ohne Ausnahme. Für dieses hochbeachtenswerthe Factum suchen wir nicht vergebens nach der Erklärung. Sie dürfte zum Theil schon in dem Gesagten unschwer zu finden sein; weitere Aufklärungen werden folgen. Die Industriegeschichte Böhmens ist zugleich das gewichtigste, werthvollste Stück Geschichte österreichischer Industrie; Blatt für Blatt kommt sie auf jene zurück.

Die bleibende Vereinigung Böhmens mit Innerösterreich (1526) war, wie in jeder anderen Hinsicht, so auch in industrieller Richtung ausschlaggebend. Nichtsdestoweniger wäre es verfehlt, bei der Beurtheilung der Wechselwirkung der vereinigten Ländergebiete in dem fraglichen Punkte allzuweit zu gehen; sie trat keineswegs sofort zu Tage. Jene Vereinigung blieb geraume Zeit eine mehr äusserliche; es fehlte vorerst das Band, das allein im Stande ist, wirtschaftliche Theile in ein organisches Ganzes zusammenzuschweissen: das ist der einheit-

liche Geist, der die verschiedenen Gliedmassen eines Staatskörpers durchdringt, die gemeinsame wirtschaftliche Gesetzgebung, der Kern jeder gesunden Staatsidee. Sie kam in Oesterreich nur langsam zur Reife.

Der erste Schritt zu ihrer Verwirklichung war die Creirung einer Hofkammer in Wien (1527) zur obersten Verwaltung der Staatsfinanzen, zugleich als Centralstelle für die Provinzialbehörden (Kammern). Emsig bauten die Könige, zugleich Kaiser, Ferdinand I. und Maximilian II., an der inneren Organisation. Industrielle Pflanzungen, an denen es auch fernerhin nicht fehlte, blieben nach wie vor so ziemlich ganz sich selbst überlassen; nicht sowohl nach einem bestimmten Plan in sorgfältig gepflegten Gartenanlagen, vielmehr wie wilde Schösslinge im Walde wuchsen sie auf, allen Unbilden der Zeit fast schutzlos preisgegeben, um grossentheils bald wieder abzusterben und zu verschwinden, da und dort aber dennoch, allerdings zumeist nur vereinzelt, Wurzel zu schlagen und der Zukunft entgegenzureifen.

Eine verhängnisvolle Umwälzung vollzog sich für die kaiserlichen Erbländer im Laufe des 16. Jahrhunderts in Folge der Entdeckung Amerikas und des neuen Seeweges nach Ostindien: die Ablenkung des einen Hauptstromes im bisherigen Welthandel, der, wie wir gesehen, von Constantinopel längs der Donau und von den italienischen Städten über Wien nach Mittel- und Norddeutschland sich bewegt hatte. Der Handel Deutschlands sowie Oesterreichs begann zu sinken. Kleine Erfolge im Gewerbsleben konnten den Niedergang des grossen Ganzen nicht aufhalten.

Beinahe in allen österreichischen Provinzen fand die Erfindung des Jürgen'schen Spinnrades schon unter Ferdinand I. Verbreitung; sie hob die Weberei jeder Art mit vielem Nachdruck und brachte der ärmeren Bevölkerung beiderlei Geschlechts nicht nur auf dem flachen Lande, sondern auch und ganz besonders im Gebirge eine dauernde, bescheiden lohnende Nebenbeschäftigung. Speciell dem böhmischen Erzgebirge kam die gleichzeitige Einführung der Spitzenklöppelei durch Barbara Uttmann zu Gute. Als wesentliche Förderin der böhmischen Glas-Industrie erscheint um 1530 die aus Sachsen eingewanderte Familie der Schürer von Waldheim, zuerst im sogenannten böhmischen Niederland (Falkenau, Kreibitz u. s. w.), dann im Iser- und Riesengebirge, endlich im Böhmerwald.

Zur selben Zeit entstanden in Böhmen die ersten Alaunwerke, als deren Gründer der tüchtige Berghauptmann Christof von Gendorf († 1563) zu betrachten ist. Er betrieb die Alaungewinnung in Schassowitz und brachte diese Werke zu hoher Blüthe, besonders als im Jahre 1549 ein Einfuhrverbot von Alaun und Vitriol erlassen wurde, Gendorf dagegen zu seiner Fabrication mehrfache Privilegien erhielt.

Nicht nur für Böhmen, auch für Mähren und Oberösterreich erliess Maximilian II. einzelne Verfügungen zur Hebung des Wollengewerbes. Eines besonderen Aufschwunges erfreute sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Leinenhandel Schlesiens, dessen Mittelpunkt das Städtchen Jauer bildete.¹⁾ Noch vor Ausgang des Jahrhunderts kam in Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien der von William Lee erfundene Strumpfwirkerstuhl in häufigere Anwendung.

Rudolfs II. Augenmerk war fast ausschliesslich auf Böhmen gerichtet. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er dort besonders die Ausbreitung des Bergbaues; ihm dankt die Steinschleiferei, die Bearbeitung edler und halbedler Steine, ihre Wiederbelebung. Damit im Zusammenhange steht, dass in den Jahren 1570—1580 in Böhmen, auf der Herrschaft Radnitz,

¹⁾ Dr. Alfred Zimmermann, Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien (Breslau 1885).

kieshaltige Steinkohle zur Alaunfabrication Verwendung fand; ebenso, dass bereits damals in Nordböhmen, im Elbogner Kreise, der Bau auf Braunkohle betrieben wurde.

Des Kaisers ausgesprochener Kunstsinn rief eine Menge Künstler — Maler, Bildhauer, Baumeister, Mechaniker u. s. w. — an seinen Hof in Prag, der eine Zeit lang einer grossen Kunstakademie sehr ähnlich sah. Auch an Adepten, an Alchimisten und Astrologen fehlte es nicht. Die Hofhaltung verschlang Unsummen. Die wichtigsten Verwaltungszweige schädigte eine empfindliche Geldnoth. Die sonst erhebliche Ausbeute der königlichen Bergwerke sank in Folge dessen immer tiefer. Die Regulirung der Moldau und Elbe und die Befreiung der Elbeschiffahrt von allerhand drückenden Lasten wurde wiederholt angeregt. Der Landtag setzte seit 1576 fast alljährlich eigene Commissionen zu diesem Zwecke ein; mit den übrigen Uferstaaten, den Regierungen von Brandenburg, Celle und Lüneburg, den Städten Magdeburg und Hamburg wurden bis 1596 ununterbrochen Verhandlungen gepflogen — doch gleichfalls ohne den rechten Erfolg. Es «wird vermuthlich», sagt ein späterer Bericht, «der damals für-gewährte heftige Türkenkrieg, dann Ihre Majestät Rudolphi bald darauf erfolgter Todfall und ferner die hungar- und böhmische Unruhe das Werk unterbrochen haben.»

Trotz unleugbarer Fortschritte im Einzelnen bot zur Zeit Böhmen im grossen Ganzen keinen erhebenden Eindruck. Karl von Zierotin, der mährische Patriot, der im Jahre 1590 Böhmen bereiste, spricht sich mit Offenheit folgendermassen aus: «Das Volk in Böhmen hat keine Industrie; es liebt nur dasjenige, was von selbst und ohne Mühe producirt wird. Ich glaube, dass, wenn das Land nicht so fruchtbar wäre, ein grosser Theil des Volkes Hungers sterben müsste. Es lebt in den Tag hinein und kümmert sich nur um die Gegenwart. Die böhmischen Städte, Prag ausgenommen, können mit den Städten Deutschlands nicht verglichen werden; nur der Marktplatz wird mit mittelmässigen Gebäuden geziert, sonst haben sie nichts Sehenswerthes.» Ein hartes, leider aber zutreffendes Urtheil, wenigstens in Bezug auf die slavischen Landestheile.

Rudolf fiel als das unblutige Opfer einer Verschwörung der Länder Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn und Siebenbürgen mit seinem eigenen Bruder Mathias. Bald aber richtete sich die Verschwörung gegen ihren Urheber. Vor seinem Ende sah Mathias einen neuen schweren Kampf entbrennen, der alle seine Länder mitsammt dem ganzen deutschen Reiche, namentlich aber Böhmen, der Plünderung, Zerstörung und Verwüstung preisgab: den dreissigjährigen Krieg. Das Wort sagt Alles. Was der Krieg verschonte, verschlang die ihr auf dem Fusse folgende Gegenreformation, die grausame Verjagung der protestantischen Bewohner in Stadt und Land, meist Handel- und Gewerbetreibender. . . .

Hier ist der Ort, für die oben festgestellte Thatsache der eigenartigen, man ist versucht zu sagen: souveränen Stellung der Industrie des nördlichen Böhmen gegenüber jener aller anderen Kronländer des heutigen Oesterreich den tiefer liegenden Erklärungsgrund näher nachzuweisen. Dazu ist unerlässlich, in Details einzugehen.

Dasselbe nördliche Böhmen, das gegenwärtig als der Hauptsitz österreichischer Industrie zu gelten hat, bildete zu der Zeit, von der wir sprechen, seiner grössten Ausdehnung nach ein von dem übrigen Lande vollständig losgelöstes, selbstständiges Staatswesen: das Herzogthum Friedland, die eigenste Schöpfung Wallenstein's, des grossen Heerführers und grösseren, erfolgreicheren Landesfürsten. Er muss in erster Linie als der geistige wie materielle Urheber der nordböhmischen Industrie im modernen Sinne dieses Wortes erkannt und anerkannt werden. Hier die Belege.

* * *

Wallenstein¹⁾ war ein praktisches Universalgenie, zumal in nationalökonomischen Dingen. Als ausgezeichneter Landwirth traf er Anstalten, welche den Bodenertrag seiner Güter ausserordentlich steigerten. Für den Absatz war von vornherein gesorgt. Bereits im Jahre 1625 verlangt der Feldherr von seinem Landeshauptmann zu wissen, wie viel an Körnerfrüchten er heuer von seinen Gütern haben könne, um sie vermahlen und verbacken zu lassen — «denn ich vermeine, auf den Frühling mit 50.000 Mann ins Feld zu ziehen». Alljährlich giengen Hunderttausende von Strich Getreide, Gerste und Korn aus dem Friedländischen in Wallenstein's Lager — Getreide und Mehl, Brot und Biskoten (Zwieback). Immer wieder kommt der Befehl an Gerhard Taxis, er lasse so und so viel Scheffel Korn «bei Tag und Nacht zu Mehl machen.» Und «wenn die Bäcker mit den Oefen nicht fortkommen können, sollen sie in der Bürger Backöfen oder auf den Dorfschaften, wo die Oefen nur tauglich, backen lassen.» Das bestellte Korn soll nicht «genetzt» werden, «weil daraus Biskoten zu backen, wie der abgeordnete Bäcker lehren wird.» Da feierte kein Bäckergehilfe, kein Müllerknecht im ganzen Herzogthum. Und ihre Waare musste eine gute sein; sonst hatte der Meister unnach-sichtlich den Schaden zu tragen.

Wie für die Ernährung sollte aber auch für die Ausrüstung der Heere von Gitschin aus, der Hauptstadt des Herzogthums, gesorgt werden. Wallenstein's Regimenter wurden zum allergrössten Theil vom Kopf bis zum Fuss von den Handwerken der friedländischen Städte bekleidet. Wie weit dabei die Fürsorge des Bestellers ging, beweist unter vielem Anderen der fürstliche Befehl vom März 1626: «Lasst auch 10.000 Paar Schuhe machen für die Knecht, auf dass ich sie nachher auf die Regimenter kann austheilen. Lasst sie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt sie baar aus, was sie werth sind. Die Schuh, dass allezeit ein jedes Paar fleissig zusammengebunden wird, auf dass

man wisse, welche zusammengehören. Lasst derweil Leder präpariren, denn ich werde bald lassen auch ein paar tausend Stiefel fertig machen. Lasst auch Tuch fertig haben; vielleicht wird man auch Kleider bedürfen.» Die Schuhe sind durch eigene Personen zur Armee zu bringen — «denn wenn Ihr sie mit den Schifflenten (auf der Elbe) solltet abführen, so stehlen und verlieren sie den halben Theil dessen.» Die letzte Getreidelieferung war schlecht, weil «allerlei Mischwerk durcheinander.»

Bald darauf kam die Bestellung auf «4000 Kleider vor die Knecht» — jedes Kleid aus einer «kriegerischen Juppen von Tuch», Hosen und Strümpfen bestehend; Alles muss unfehlbarlich binnen zehn Wochen im Lager sein. «Leinwand hab ich,» schreibt Wallenstein, «die muss dick sein; die Wolle hab ich auch, die könnt Ihr um Tuch vertauschen. Und also seht, dass das bald fertig ist — die Kleider lasst in meinen Städten machen.» Auch solche



Wallenstein.

¹⁾ Das Folgende durchwegs nach bisher ungedruckten Briefen und sonstigen Urkunden des Staatsarchivs und des Kriegsarchivs in Wien, des Gubernialarchivs in Prag, sowie zahlreicher Privatarchive.

Befehle wiederholen sich oft. Die eigene Leinwand reichte so wenig aus wie die eigene Wolle oder der Vorrath eines grossen fürstlichen «Gerbhauses» in Gitschin. Im August 1627 wurde der Kriegszahlmeister nach Gitschin verschickt, mit dem Auftrage, «um 13.000 Reichsthaler Schuhe, Strümpfe und Kleider vor die Armee machen zu lassen.» «Assistirt ihm fleissig in Allem», wird der Landeshauptmann angewiesen; «die 4000 Kleider, die Ihr vorm Jahr habt machen lassen, dass er Euch bezahlt, was sie mich kosten.» — Man kann gegen das Aerar nicht redlicher handeln. Aber auch nicht gegen die eigenen Unterthanen. Denn ausdrücklich erklärt der Fürst: «das Tuch zu den Kleidern, wie auch die Schuh, sollen im Herzogthum erkaufte werden, denn ich will kein anderes Interesse haben, allein dass um die Waaren das Geld unter die Leute kommt.» Fast mit denselben Worten wiederholte er später: «Ich will zwar keinen Schaden leiden, begehre aber auch keinen Gewinn, sondern hab kein anderes Interesse, als dass um die Waare Geld unter die Leute kommt.» Und wenige Tage darauf: «dem Feldzahlmeister helft, dass er Schuh und Strümpf kann vor die Armee in meinem territorio machen lassen, auf dass das Geld daselbst bleibt. Darum seht, wo er das Tuch in meinen Städten bekommt, denn es darf nicht Alles einerlei Farb sein.»

Bald waren im ganzen Umfange des Herzogthums alle Gewerbe vollauf beschäftigt. Vorzüglich Friedland, Reichenberg, Leipa und Aicha gaben das Tuch; Hoheneibe, Arnau und Pilnikau die Leinwand; Turnau, Münchengrätz u. s. w. das Schuhwerk. In Friedland wurden ausserdem die im Heere benötigten Rüstwagen, Kaleschen und Pferdegeschirre verfertigt. Erstere waren mit rothledernen Decken beschlagen, die Kaleschen aber mit einer «Scheitrocken» versehen — «wir Deutschen», meint die Gitschiner Kammer, «nennen es eine Kölle» — «dass man allerhand Sachen darin führen kann.» Auch für die Ausrüstung im engeren Sinne, für Munition u. dgl., musste das Herzogthum Friedland aufkommen. Noch vor dem Abgange zum Heere, im Juni 1625, schreibt Wallenstein an Taxis, «dass Ihr in meinem ganzen Gebiet eine gute Anzahl Saliterhütten sollt machen lassen; damit werde ich mein Einkommens grösser machen und itzunder mir sehr gelegen sein, dass ich meine eigenen Pulvermühlen hab.» In Gitschin, Turnau, Münchengrätz und Hořitz wurden solche Pulvermühlen angelegt. Das genügte aber nicht. Wieder nach Jahresfrist wurde eine Vermehrung dieser Mühlen anbefohlen. Taxis war ausser Stande, dem Befehle nachzukommen. Da schrieb Wallenstein abermals nach einem Jahre: «Lasst alle anderen Sachen eher stehen und liegen und richtet die Saliterhütten auf. Spart keine Unkosten darüber und seht, dass von heut in einem Jahre Ihr mir 1500 Centner Pulver liefert von dem, so daselbst gemacht wird — koste es nun, was es will, denn ich thue es nicht ohne Ursach.» So ergieng denn durch Taxis namens des Herzogs ein Patent, des Inhalts, «dass man in dero Herzogthum allerorten, wo die Materie fürhanden, Saliterhütten und Pulvermühlen aufbauen und darinnen Saliter sieden und Pulver machen solle», zu welchem Zwecke Lucas Neyse, «kaiserl. Pulvermacher», und zwei andere Sachverständige entsendet wurden, das Geeignete zu veranlassen.

Nach Hoheneibe und Gitschin kamen, vom Friedländer verschrieben, Waffenschmiede und «Gewehrmacher» aus fernen Ländern. «Die, so das Gewehr machen werden, lasst auch kommen und spart wiederum keine Unkosten,» so lautet ein Schreiben; ein zweites: «Seht mir die, so von Seiden arbeiten, auf Gitschin aus Welschland bringen zu lassen, wie auch, die Waffen machen, aus Niederland.» Ein drittes: «Bitt Euch, lasst incontinenti die kommen, so Waffen machen, und dass sie's machen, sei's nun in Gitschin oder zu Friedland» u. s. w. Als Lieferanten von allerhand Eisenwaaren erscheinen die Hammerwerke in Hoheneibe, Friedland und Raspenau. Die gewaltigen Feuerballen, mit denen der Mansfelder beim

Dessauer Brückenköpfe unsanft genug empfangen und nach hartem Kampfe aufs Haupt geschlagen wurde; die Kartaunen- und Kettenkugeln, die bei Wismar, Aalborg und Hobro die Dänen, vor Nürnberg und Lützen die Schweden, vor Prag, Schweidnitz und Steinau die Sachsen und Brandenburger, vor Neuhäusl, Tyrnau und Neograd die Türken und Tataren mit Tod und Verderben überschütteten, sie waren in den genannten Werken gegossen und geschmiedet. «Lasst die Kugeln giessen,» heisst es, «dass sie geschmiedet werden, und schickt bald eine Anzahl auf die Neiss (nach Neisse), nicht vor die Singerinnen, sondern vor die Quartierschlangen.» Bald wieder folgt die Bestellung von 1000 Stück zehnpfündigen Kugeln und abermals eine solche auf 4000 Stück, und zwar für die «Singerinnen». Der Flösser, der sie von Tetschen aus verfrachtet, nimmt auch 1200 Centner Luntten und 796 Stück «Eisenwerk vor die Artillerie» mit. Die Luntten kamen regelmässig aus Arnau. Die bestehenden Eisenhämmer vermochten den Bedarf an Guss- und Schmiedeeisen nicht mehr zu decken. In Friedland wurde deshalb schon 1627 ein zweites Hammerwerk errichtet. Sämtliche Hämmer standen im Pachtbetrieb. Die Pächter aber wurden übermüthig und stellten unverschämte Preise. Wallenstein machte kurzen Process. «Sonsten will ich nicht», eröffnet er Ende des Jahres 1628 Taxis, «dass Ihr was mehr vor den Kaiser machen sollt lassen, insonderheit von Eisenwerk, denn es ist so überaus theuer, dass man's anderswo um den dritten Preis kaufen kann, dahero Ihr nichts mehr machen lasst, denn auf solche Weise hätten die Kerls, so die Hammer in Bestand haben, eine gute Sach.» Erst im Winter 1631/32 wurden die Hämmer, und zwar in eigener Regie, wieder für die Armee in Betrieb gesetzt, und empfing der Friedländer Hauptmann die Weisung, er möge, «so bald es nur möglich sein kann, den hohen Ofen zu Raspenau anlassen und anrichten, wie denn die Kugeln hier müssen gegossen werden.» Ebendasselbst wurden die Hufeisen und Hufnägel für die gesammte Reiterei der zweiten grossen Armee des Friedländers geliefert.

Auch die Gewerbe zu friedlichen Zwecken fanden unausgesetzt sorgsame Pflege und Förderung. So ist der Fürst bedacht (1624), «einen guten französischen Schneider» für Gitschin aufzutreiben, «auf dass man nicht dürfe über Land schicken, Kleider zu machen, dieweil nicht allein alle meine expeditiones allda sein werden, sondern auch ein Studium (eine Hochschule). Ich wollte ihm auch alle meine Kleider, sowohl auch die Livrées machen lassen — denn sollen mir Fremde stehlen, so will ich's lieber den Einheimischen zulassen.» Es lobt der Herzog (1625) die gute Verwahrung der Maulbeerbäume in Gitschin, deren Pflanzung er anbefohlen, und verlangt, dass man sich «um dergleichen Leute bemühe, welche von allerlei Künsten und gute Hantierungen führen und die arte della lana daselbst treiben, auf dass die Stadt dadurch in desto mehr wachsendes Aufnehmen gelange.» Es ist ein ständiger Befehl durch geraume Zeit: «Wegen der arte della seda seht, dass ins Werk gerichtet wird; die Leder lasst auch arbeiten.» Es wurde zur Erbauung einer grossen Gerberei geschritten. ³«Dass der Jud zu Gitschin trafikiren will,» antwortet der Fürst auf eine Anfrage des Landeshauptmannes, «höre ich gern; lasst's ihm nur zu.» Später (1632) wurde «der Röm. kaiserl. Majestät Diener und Hofhandelsjuden» Jakob Bassevi von Treuenberg, der sich mit seinem Vetter Leon Bassevi bereit erklärte, sich in Gitschin niederzulassen, um «alldort seine Commerzien und Handlung anzustellen, zu führen und zu treiben», ein ausgiebiger Freiheitsbrief verliehen und «zu mehreren Aufnehmen ihrer Handlung» ein Betrag von 30.000 fl. vorgestreckt. Schon vor Jahresfrist war an die Hauptleute des Herzogthums die Weisung ergangen: «Weil so viel hochansehnliche Grafen und Herren anitzo zu Gitschin sein und kommen, als soll ein freier, öffentlicher Markt zu Gitschin gehalten werden,» wozu die Kaufleute von allen Herrschaften berufen werden mögen.

Der Maulbeerbäume wird fleissig gewartet, meldet Taxis (September 1625), und hofft der Wärter, «auf's Jahr, will's Gott, etwas wenig von Seiden auch zu machen zur Proba»; er hat Aussichten, im Frühjahr aus Italien «gute laboratorii dell' arte della lana» zu bekommen; «es werden sich auch zwei Eisenhändler hier niedersetzen», und «die Gerberei ist auch allbereit in gar guten terminis.» Besonders für die Seiden-Industrie erwärmt sich der Fürst, weshalb er Maulbeerbäume in immer grösserer Menge zu pflanzen befiehlt, «denn das wird ein gross Einkommens bringen.» Zehn neuerbaute Häuser in Gitschin will er «durch lauter Plattner bewohnen lassen.» Er schickt den Saganer Baumeister dahin in Begleitung eines gewissen Beato Beati aus Brescia «wegen Einführung des Gewerbes der Plattner.»

Nach Tausenden zählen die Erlässe Wallenstein's zur Einführung und Hebung der verschiedensten Gewerbszweige in seinem Herzogthum. Mit Eifersucht wachte er, wie in allem Uebrigen, so auch hier auf das ihm vom Kaiser eingeräumte landesherrliche Selbstbestimmungsrecht. Die Aeltesten der Tuchmacherzünfte zu Friedland, Reichenberg und Leipa gedachten um Confirmirung ihrer Privilegien bei dem Kaiser einzuschreiten und frugen darum an, ob es gestattet wäre, «dass sie, wie von ihnen begehrt wird, mit dem Handwerk im ganzen Lande diesfalls heben und legen möchten.» Darauf folgte (1628) die Entschliessung: «Wenn wir denn zuzulassen nicht gemeint, dass unsere Unterthanen gleichsam von den anderen Meistern in dieses Königreiches Städten dependiren sollen, sondern wir selbst die Macht haben, ihnen privilegia zu geben: Als werdet Ihr ihnen anbefehlen, die Artikelsbriefe, die sie haben, nach Gitschin förderlichst einzuschicken; so sollen sie nach Ersehung derselben ihrer freien Nahrung halben genugsam versorgt, auch dabei gebühlich geschützt und gehandhabt werden.» Im gleichen Sinne ergieng an die Zünfte der Fleischer, der Barettmacher u. s. w. in Leipa die Weisung: «Weil das Herzogthum Friedland vom Königreiche Böhmen diesfalls anderergestalt privilegiert und anjetzo keinem Handwerk in demselben vonnöthen, sich zuvor bei der Pragerischen Hauptzeche, wie sonst geschehen, anzumelden oder deren Verordnung zu gewarten: Also mögt Ihr es damit anstellen, wie sonsten gebührt und bei Euch bräuchlich ist, ausser Vermittlung der Prager Hauptzeche, wie denn auch in Kurzem die Handwerke und Zechen dieses Herzogthums deswegen Privilegien erlangen werden.» . . .

Der einst sehr ergiebige Bergbau an vielen Orten des Iser- und Riesengebirges wurde nach gründlicher Durchsuchung durch Bergverständige aus Prag und Kuttenberg allmählig wieder aufgenommen: in Neustadt bei Friedland, in Semil und Eisenbrod, in Hoheneibe, Rochlitz u. s. w. Bei dieser Gelegenheit suchte Landeshauptmann Taxis vergebens seinen Privatvortheil. Er meldete dem Herzog, dass auf der Herrschaft Schmül (Semil) sich «eine rothe Farb befindet, welche man Zinnober nennen thut, welche doch mit grosser Mühe, in schlechter Quantität, mit Graben und Waschwerk bis dato allda gefunden worden ist.» Er bittet um eine Bergfreiheit, des Inhalts, dass er allein «Macht und Gewalt in derselben Herrschaft Schmül Zinnober graben und waschen zu lassen habe»; der Zehnt solle dem Herzog vorbehalten bleiben. Wallenstein ging nicht darauf ein, wie begreiflich. «Haltet mich vor kein solchen Narren,» lautete die Erledigung; «ich weiss wohl, was Zinnober ist — lasst solchen vor mich arbeiten.» —

Ein in Gitschin aufgerichtetes Münzamt war ununterbrochen in Thätigkeit, Gold- und Silberstücke in solche Wallenstein'schen Gepräges umzumünzen, auch Groschen und Kreuzer. «Ich thue es nicht des Nutzens, sondern der Reputation wegen», war die Antwort, als der Vetter Max daran erinnerte, dass Münzen mit dem Gepräge des kaiserlichen Adlers einen grösseren Nutzen abwerfen würden. Fortwährende grosse Baulichkeiten auf fast

allen Punkten des Fürstenthums — Kirchen und Klöster, Paläste und Schlösser, Spitäler und Armenhäuser u. s. w. — gaben unzähligen Handwerkern dauernde und lohnende Beschäftigung. Ein Privilegium vom 8. Mai 1628 erhob die Städte Gitschin, Friedland, Arnau, Leipa, Turnau, Böhmisches Aicha und Weisswasser zu einem «freien Landstand» und räumte ihnen das Recht ein zur Vertretung auf einem durch besondere Landesordnung nach Gitschin zu berufenden Landtage. In Reichenberg wurde ein neuer, geräumiger Stadttheil, die Neustadt, angelegt (1630) und den dortigen Tuchmachern ein «Meisterhaus» und ein «Knappenhaus» erbaut und später um mässigen Preis käuflich überlassen; auch ein grösseres «Färbehaus» sollte ihnen aus herzoglichen Mitteln errichtet werden. «Zur Verbesserung der Strassen» wurde derselben Stadt die Befugnis eingeräumt, von jedem Wagen Getreide und jedem Scheffel Salz einen Zoll von 3 Kreuzern einzuheben. Ein Decret verordnete in allen Städten und Märkten des Herzogthums, die «alten Lumpen, woraus man das Papier zu machen pflegt», fleissig zu sammeln und «dem Papiermacher zu Friedland, Caspar Zimmermann, gegen Abforderung und Bezahlung» einzuliefern. Aus der durch Melchior von Redern (1590) «zum Behufe der Schule» erbauten Friedländer Papiermühle wurden im Jahre 1630 auf Wallenstein's Geheiss zu wiederholten Malen an Johann Kepler, der sich zu Sagan aufhielt, grosse Mengen Druckpapiers gesendet — «zu Beförderung des Tychonis de Brahe mathematischer Bücher», zu deren Herausgabe Kepler in seinen letzten Lebenstagen Anstalten traf.

Am 12. Mai 1633 wurde der Grundstein zu einer neuen Stadt Gitschin gelegt, zu deren Neubau der früher kaiserliche Architekt Giov. Pieroni den Plan entworfen hatte. «Es wird eine grossmächtige Stadt daraus werden,» berichtet ein Augenzeuge. Der Stadt schien eine Zukunft bevorzustehen, nur jener der königlichen Landeshauptstadt vergleichbar. War für die Schulen allerwärts in ausreichender Weise gesorgt, um so mehr in Gitschin. Das Gleiche galt von der Sanitäts- und Armenpflege. Selbst eine allgemeine Feuerlöschordnung war nicht vergessen worden und wurde auf herzogliche Anordnung in Dorf und Stadt mit Strenge durchgeführt und gehandhabt. Das Brauwesen des Herzogthums erreichte eine Vervollkommnung wie nie zuvor. Dasselbe warf auf den herzoglichen Kammergütern in einem einzigen Jahre (1633) 76.438 fl. 20 kr. ab. Erzeugt wurden 14.123 Fass Bier (Mutter-, auch Land- oder Doppelbier, Gersten- und Weissbier). Die Einkünfte des Herzogthums schätzte Wallenstein selbst, «wenn auf den Herrschaften die Wirthschaften wohl und fleissig getrieben werden, mit den Contributionen bis in die 700.000 Gulden». Und diese Rechnung stimmte vollkommen.

In seinem Testamente vom 26. Mai 1633, in welchem Wallenstein über die Erbfolge in seinen Herzogthümern Friedland, Sagan und Grossglogau verfügte, wehrte er keinem Nachfolger, «dem Allmächtigen zu Ehren oder um seiner Seelen Heil und Seligkeit willen zu Gottesgaben, Almosen, Kirchengebäuden und dergleichen von seinen eigenen Gütern zu verschaffen oder zu stiften», so viel ihm beliebte — doch mit der weisen Beschränkung, dass «das baare Geld, so also gegeben werden möchte, allein ausser Landes ausgeliehen werden solle und nicht von den Ständen dieser Herzogthümer, damit dieselben nicht in schwere Schuldenlast verfallen.» . . . Man sieht, welche gesunde Finanzpolitik der Testator verfolgte, der mit dieser letztwilligen Weisung gewisse vielgerühmte «landesökonomische Hauptregeln» späterer Volkswirthe bereits anticipirte.

Bis zu Wallenstein's Tode betrat mit einer einzigen Ausnahme kein feindlicher Fuss den friedländischen Boden. Selbst während der Occupation des Landes durch die kursächsische Armee im Winter 1631/32 wurde kaum eine Klage laut über feindliche Bedrückung oder gar Plünderung, Mord und Todschatz, wie sie sonst allerwärts an der Tagesordnung

waren. Auch Wallenstein liess sich des Kaisers Wunsch und Willen nach Rekatholisierung der Bewohner des Landes angelegen sein — jedoch in seiner Weise. «Die Reformation halte ich vor gut,» erklärte er; «die Violenzen vor böse. Drum will ich, dass man discretamente procedirt.» Und nochmals: «Mit Assistenz meines Vettern (Max von Waldstein) fährt mit der Reformation fort, aber seht Discretion zu gebrauchen, denn die Violenzen taugen nichts. Mein Vetter hat schon einen Befehl, was vor Manier drin soll gebraucht werden.» Als dennoch nicht wenige seiner Unterthanen es vorzogen, den Reformationscommissären sich durch die Flucht zu entziehen und über die Grenze zu wandern, rief sie ein herzogliches Mandat in aller Form zurück, mit dem Bedeuten, «dass alle diejenigen, so aus angezogenen Ursachen sich absentirt, damit sie sich wieder erholen und zu Kräften kommen mögen, von dato in dreien Jahren aller Contribution und Gaben, wie auch aller Dienst und Roboten befreit und deroselben gänzlich enthoben und geübrigt sein sollen, da sie sich nur sonst, wie getreuen, gehorsamen Unterthanen geziemet und gebühret, erzeigen und beweisen; welches Jedweder zu erkennen und zu seinem Grund und Boden wiederzufinden wissen wird.» Der Landeshauptmann aber, wegen Anwendung von Militärgewalt bei der Reformation gehörig verwahrt, gab die Verwarnung an die Hauptleute der einzelnen Dominien weiter, nicht ohne beizufügen — «denn man viel besser wird thun, wenn man die Reformation ganz unterlasse, als mit so grossem Detriment und Schaden propagiren sollte.» . . .

Also entfaltete sich im böhmischen Norden während des allgemeinen Niederganges ringsum im Lande ein allerdings beträchtliches, vielgliederiges, blühendes Gemeinwesen und durfte es seine Kräfte sammeln, um die nun bald auch über diesen Landestheil hereinbrechenden Drangsale zu überdauern.

Dass der Fürst seine grosse Vorliebe für Werke des Friedens nicht auf den eigenen Besitz beschränkte, sondern nach besten Kräften auch anderweitig bethätigte, versteht sich von selbst. Hiefür aus zahllosen Beweisen nur einen. Es war im Jahre 1625, als in Innerberg (Steiermark) durch Vereinigung der dort schon seit Jahrhunderten bestehenden neunzehn einzelnen Schmelzöfen oder Radwerke zum gemeinsamen Betriebe die Innerberger Hauptgewerkschaft gegründet wurde. Sie litt, wie sich leicht denken lässt, durch die kriegerischen Zeitverhältnisse und die hierdurch bedingten vielen Hemmnisse des Verkehres ausserordentlich. Ihr griff denn Wallenstein mit einem geharnischten «Passbriefe», der auch dem Kaiser überschickt wurde, «zu freier Fortstellung ihrer Handlung ins Reich und anderswo» unter die Arme. Zur strengen Darnachachtung wurde das Patent am 19. April 1633 den hervorragendsten Führern der Friedländischen Armee, den Generalen Aldringen, Gallas, Holk und Schauenburg, besonders eingeschärft. Die steirischen Gewerken wussten diese werktätige, kräftige Intervention zu schätzen.

Aehnliche Schöpfungen wie jene Wallenstein's in Friedland-Reichenberg, Gitschin, Leipa, Aicha, Hohenebel, Arnau u. s. w. hatte keiner seiner Zeitgenossen im Bereiche unserer Monarchie auch nur beiläufig aufzuweisen. Unseres Wissens hat in Böhmen ausserhalb des Herzogthums Friedland ein einziges grösseres Industrialunternehmen den Sturm des «grossen deutschen Krieges» überdauert, das im Jahre 1630 zu Lukawitz (Herrschaft Nassaberg im Chrudimer Kreise) von Franz von Cuvier errichtete, nachweisbar älteste «Mineralwerk» Oesterreichs, das heute noch besteht.

Bei allem Stoffwechsel im Reiche der Materie geht doch bekanntlich kein Atom jemals verloren. So darf vielleicht auch behauptet werden: Wohlthäter, wirkliche und wahrhafte Wohlthäter der Menschheit, verfehlen nur selten oder niemals ganz ihren Zweck, ob sich nun ihre

Thaten von vornherein als «Grossthaten» geben oder nicht. Die Geschichtschreibung aber hat die ernste Pflicht, sie gebührend zu kennzeichnen, wo immer sie deren findet.

* * *

Was da im nördlichen Böhmen durch Wallenstein für alle Zukunft eine Heimstätte gefunden hatte, war nicht mehr blosses Kleingewerbe, sondern bereits gewerbliche Massenproduction mit allen Merkmalen industriellen Grossbetriebes.

Auch Nordböhmen, wie gesagt, blieb nach Wallenstein's Tode weder von den Drangsalen des Krieges, noch von den ungleich grösseren Verheerungen der Gegenreformation verschont. Nicht weniger als 36.000 Familien mussten ihres Glaubens wegen Böhmen verlassen, darunter 7000 Unterthanen der Domänen Friedland-Reichenberg, grösstentheils wieder Gewerbsleute. Aehnliche Schicksale erlitten Ober- und Niederösterreich, Steiermark u. s. w.; nur dass die neuen Ansiedler, die den Vertriebenen später folgten, in Innerösterreich bei Weitem nicht vorfanden, was in Nordböhmen allerdings in reichem Maasse zu finden war: ein wohlgepflegtes, aufnahmefähiges Feld der mannigfaltigsten und intensivsten gewerblichen Thätigkeit, deren werthvollste Traditionen keineswegs bereits vollständig verschwunden waren, vielmehr nur eines relativ mässigen Anstosses bedurften, um zu neuem, lebendigem Schaffen angeregt zu werden.

Wenige Jahrzehnte nach endlicher Wiederkehr des Friedens genügten hier, die Leinen- und Wollenweberei, die Eisen- und Lederbearbeitung, das Bekleidungs-gewerbe, die Papiermanufactur, sowie verschiedene Zweige der chemischen Production, namentlich aber der Erzeugung von Nahrungs- und Genussmitteln wieder in leidigen Flor zu bringen. Nordböhmische Städte durften sich noch vor Ausgang des Jahrhunderts an Zahl und Leistungsfähigkeit ihrer Gewerbetreibenden mit vielen anderen, vormals grösseren Gemeinden in- und ausserhalb Böhmens messen. War ja doch beispielsweise im Jahre 1674 die Bürgerschaft der Stadt Iglau, deren Tuchmachergewerbe allein vor dem Kriege 8000 Personen umfasst hatte, auf 300 herabgesunken; so zählte Reichenbach in Schlesien, das früher mehr als 400 Barchentweber beschäftigt hatte, in genanntem Jahre Alles in Allem nicht einmal 150 Gewerbetreibende überhaupt. In Klagenfurt lebten zur selben Zeit kaum 200, in Judenburg, einer der ansehnlichsten Städte der Steiermark, gar nur noch 68 Handwerksmeister. Wien selbst, dessen Bevölkerung damals auf 100.000 Seelen geschätzt werden durfte, hatte gleichzeitig nicht mehr als 1679 Handwerksmeister aufzuweisen. Die folgenden Kriege mit Frankreich, häufige Seuchen, namentlich aber die sich fortwährend wiederholenden Einfälle der Türken lähmten die Steuerkraft dermassen, dass sich die Staatsverwaltung ernstlich gedrängt sah, vermittelnd einzugreifen, dem Handel und Gewerbe wieder aufzuhelfen.



Kaiser Leopold I.

Unleugbar: Kaiser Leopold I. war redlich bemüht, dasselbe Verdienst, das sich der Träger des Namens Friedland um dieses Fürstenthum erworben hatte, um seine Erbländer insgesamt beanspruchen zu können. . . . «Welchergestalten wir von Zeit unserer angetretenen Regierung uns nichts mehrers und eifrigers angelegen sein lassen, als dass die allgemeine Wohlfahrt und Aufnehmen unserer Königreiche, Lande und Leute befördert, sonderlich aber solche jederzeit in gutem Wohlstand erhalten und zu Aufnahme derenselben einige Manufacturen introducirt werden mögen: wie dann bei deren Einführung viel tausend Menschen ihre ehrliche Nahrung überkommen, die rohe Waare im Lande erhalten, solche von denen Unterthanen verarbeitet, die Leute von dem Müssiggang abgehalten und zu ehrlicher Unterhaltung gebracht, mithin durch selbe die auftragende Contribution leichtlich gereicht, auch das sonst hievor hinausgeschickte Geld im Land verbleiben und solches sehr populos und nahrhaft gemacht werden möge.»¹⁾ So declarirte Leopold in einem Ausschreiben am Ende seiner langjährigen Regierung; er durfte so sprechen.

Bereits ein kaiserliches Patent vom 1. Mai 1660 legte die volkswirtschaftlichen Intentionen des Monarchen in unzweideutiger Weise dar. Bei deren Durchführung standen ihm Männer wie Johann Joachim Becher und Philipp Wilhelm von Hörnigk treulich zur Seite. Am 22. Februar 1666 genehmigte Leopold das von Jenem ausgearbeitete Project eines neu zu schaffenden «Commerciens-Collegiums» zur «Einführung der Manufacturen und Vermehrung der Commerciens.»²⁾ Die «vornehmste Verrichtung» der Mitglieder dieses Collegiums sollte sein, «dass sie sich des Zustandes und der Beschaffenheit Handels und Wandels roher Waaren und Manufacturen, so hinein als hinaus gehend, in den kaiserlichen Erblanden erkundigen, die Ursachen deren Auf- und Abnehmen gründlich erforschen, den Lauf und Veränderung des Preises und der Consumption der Güter aufmerken und auf alle und jede so in- als ausländische Handels- und Handwerksleute der Compagnien und Zünfte ein wachendes Auge haben und inquiriren, damit die schädlichen Monopolia, Polypolia und Propolia abgeschafft und die Commerciens Land und Leuten zum Besten in besseren Stand und Flor gesetzt und darin erhalten werden.»

Dieselbe Aufgabe war bereits vierzig Jahre früher einem in Frankreich creirten «Conseil de commerce» gestellt worden, dessen Einrichtung ohne Zweifel Becher als Muster vorgeschwebt hatte. Der eminent praktische Werth dieser Institution aber bestand darin, dass sie keineswegs nur aus Beamten, sondern vielmehr hauptsächlich aus Vertretern des Gewerbe- und Handelsstandes zusammengesetzt war. Als erster Präsident des Commerciens-Collegiums fungirte der Hofkammerpräsident Georg Ludwig Graf Sinzendorf.

Man schritt sofort zur Verwirklichung des Programmes. Nur wurde dabei leider zu einseitig verfahren. Sinzendorf misbrauchte seine Stellung, um als selbstthätiger Industrieller auf Staatskosten Geschäfte zu treiben. Er gründete mit Hilfe eines kaiserlichen Privilegiums eine «Seiden-Compagnie» zur Einführung der Seidenmanufactur und errichtete thatsächlich auf seinen Herrschaften in Niederösterreich zu Walpersdorf und Traismauer Seidenfabriken, in welchen «allerhand seidene Strümpfe und anderes Gestrickwerk» erzeugt werden sollten. Beide Unternehmungen waren von kurzer Lebensdauer und giengen wieder ein.

Dr. Becher aber war unerschöpflich in neuen Vorschlägen. Im Jahre 1668 erschien aus seiner fruchtbaren Feder eine ausführliche nationalökonomische Denkschrift: «Politischer Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und

¹⁾ Codex Austriacus, I (Wien 1704), 271.

²⁾ Dr. Franz Martin Mayer, Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich (Innsbruck 1882).

Republiken, in specie wie ein Land volkreich und nahrhaft zu machen und in eine rechte Societatem civilem zu bringen» — sein später als «Commercietractat» vielgenanntes und wiederholt aufgelegtes cameralistisches Hauptwerk.

Mit vielem Verständnisse betrieb Becher die Hebung des Handels. Es «hilft einem Lande», führte er aus, «wenn einige Güter in die Fremde geführt, allda versilbert und das Geld aus der Fremde ins Land gebracht wird, denn also wird ein Land geldreich und kommt Nahrung unter die Unterthanen; wo aber Geld und Nahrung leicht zu haben ist, da laufen von allen Orten Menschen hinzu, und also wird ein Land auch volk- und geldreich, welches denn der scopus oder maxima status aller Länder.»

Als besonders geeignet für die Ausfuhr aus Oesterreich bezeichnete er Leder, wollene und leinene Tücher, Safran, Kupfer, Quecksilber, Eisen und Stahl, vor Allem aber Wein. Und noch im Jahre 1671 wurde die erste Probe auf diese Behauptung durchgeführt.

Im selben Jahre (12. Januar) approbirte Leopold I. die von Becher entworfene, von der niederösterreichischen Regierung «ingerathene» Errichtung eines Zwangsarbeitshauses oder «Zuchthaus» in Wien, mit dem Versprechen, «zur Fortsetzung dieses heilsamen Werkes einig Subsidium zu leisten.» In dieses Zuchthaus sollten «nicht allein das herrenlose und starke Bettlergesinde, sondern auch die trutzigen Dienstboten männ- und weiblichen Geschlechts, desgleichen die unbändigen Handwerksburschen neben anderem schlimmen Gesindel, in specie aber die leichtfertigen Weibspersonen, wie auch derselben Kupplerinnen» gebracht, «dabei aber dahin gesehen werden, dass allein die Schuldigen, deren Unthat offenbar, und zwar bei Anfang dieses Werkes und noch nicht vorhandenen genugsamen Mitteln, mehrentheils solche Leute, welche mit ihrer Arbeit sich selbst gutentheils ernähren können, mit dieser Strafe belegt werden mögen.» Ueberhaupt sollen alle «in das Zuchthaus genommenen Leute zu allerhand Arbeit auf das Strengste angehalten» werden.¹⁾

Im nächstfolgenden Jahre kam auf Antrag der Stände Oberösterreichs ein «Manufacturhaus» zu Stande, das als förmliche Fabrikanlage für dieses Land eine nachhaltige Bedeutung gewinnen sollte. Mit kaiserlicher Entschliessung vom 11. März 1672 wurde dem Rathsbürger und Handelsmann in Linz, Christian Sind, das Privilegium zur Etablierung einer Fabrik verliehen «behufs Fabricirung der auf engel- und holländische Art gemachten feinen Tuche, Cronrasch, Scodi, Cadis, Scharschett und anderer ganzwollener Zeuge.» Bald war die Linzer Wollenzeugmanufactur eine Berühmtheit, nicht nur in Oberösterreich. Sie ging mit Patent vom 14. Mai 1682 auf des Begründers Tochtermann, Mathias Kolb, über.

Schon 1674 (20. September) hatte Leopold I. zu fernem Schutze der einheimischen Industrie ein «Warnungspatent» erlassen gegen die Einfuhr «aller und jeder französischer Waaren, sie mögen Namen haben, wie sie wollen»; die Warnung musste 1688 erneuert werden.

Wie weit bei alledem J. J. Becher betheilt war, ist nicht sicherzustellen; wahrscheinlich stand der Urheber des Wiener Arbeitshauses auch hier nicht ferne. Das Arbeitshaus war aber nur die erste Stufe zu einem grösseren und ungleich höhergestellten Gebäude, das Becher vor Augen hatte. Wie das Zuchthaus dem Ueberflusse an arbeitsscheuen Individuen, so sollte ein zweites Unternehmen dem herrschenden Mangel an Arbeitsgelegenheit, zunächst in der volkreichsten, «nahrhaftesten» Gemeinde des Reiches, der Haupt- und Residenzstadt, abhelfen: das kaiserliche Kunst- und Werkhaus oder Manufacturhaus.²⁾

¹⁾ Codex Austriaeus, II, 545 f.

²⁾ Dr. Hans J. Hatschek, Das Manufacturhaus auf dem Tabor in Wien (Leipzig 1886).

Der Grund zu diesem Hause wurde zu Anfang des Jahres 1675 gelegt; im März des nächsten Jahres war es im Bau bereits nahezu vollendet. Es repräsentirte eine Lehrwerkstätte für alle heimischen Gewerbetreibenden, einen vollkommenen Fabriksbetrieb, d. h. einen Grossbetrieb mit ausreichendem Material, den vollendetsten Maschinen jener Zeit und den geübtesten Handwerkern, die im In- und Auslande zu finden waren. Das Kunst- und Werkhaus enthielt der Reihe nach ein grosses chemisches Laboratorium mit verschiedenen Destillir- und Schmelzöfen, eine Werkstatt zur Erzeugung von Majolicageschirr, eine Apotheke, eine Werkstatt zur Herstellung guter Hausgeräte, eine Seidenmanufactur mit drei «Bandmühlen», eine Wollmanufactur, sowie ausser dem «Häuslein zur Wohnung des Directors» nebst einem kleinen Laboratorium für «Präparation der Tinctur» und «Transmutation der Metalle» eine Art Hochofen, die Schellenbergische Schmelzhütte genannt, und eine venetianische Glashütte. Ein weitaussehendes, vielversprechendes Industrialwerk, wie es später nicht wieder erstehen sollte. Trotz vielseitiger, heftiger Anfeindung offener und geheimer Gegner stand Becher selbst zehn Jahre lang seiner Schöpfung vor, um sich sodann ins Ausland zu begeben, in Westdeutschland und Holland neue tüchtige Manufacturmeister eben für das Kunst- und Werkhaus anzuwerben.

Er kehrte nicht mehr zurück. Ein Jahr nach seinem Tode aber, während der furchtbaren zweiten Belagerung Wiens durch die Türken (1683), wurde mit dem grössten Theil der Stadt und ihrer Vorstädte auch das kaiserliche Kunst- und Werkhaus in der Leopoldstadt gänzlich niedergebrannt. Spätere Versuche eines Wiederaufbaues blieben erfolglos.

Nach Möglichkeit war Leopold I. bemüht, die Wunden zu heilen, die der «Erbfeind der Christenheit» seinen Ländern geschlagen hatte. «Und ist leider Jedermänniglich von selbst bekannt,» besagt ein Patent vom 12. Februar 1684, «wie dass durch den feindlichen türkischen Einfall das Land Oesterreich unter der Enns dermassen verwüstet und depopulirt worden, dass an der Mannschaft, sonderlich der Handwerker, . . . ein grosser Mangel bei der Stadt Wien und auf dem Lande erscheinen wird; wie dann die meisten, so entweder von dem grausamen Erbfeind nicht niedergehauen oder in Dienstbarkeit hinweggeführt worden, nach und nach dahingestorben sind oder sich sonst auf eine Zeit verlossen haben, also dass bei künftiger Sommerszeit mit den Gebäuen schwer fortzukommen sein wird. . . .» Dem Mangel abzuhelpen, wurden geeignete Massnahmen getroffen. Doch nur allmählig ging der Wiederaufbau vorwärts, zumal mit dem Entsatz Wiens der Türkenkrieg keineswegs schon beendet war, gleichzeitig aber Frankreich und sein «allerchristlichster» König die Gelegenheit benützten, Deutschland wieder unter den wichtigsten Vorwänden räuberisch in den Rücken zu fallen.

Man muss die ganze Grösse der herrschenden Drangsal und Gefahr sich vor Augen führen, um zu ermessen, welcher immense Muth der Ueberzeugung und welcher glühende Patriotismus dazu gehörte, unter solchen trostlosen Verhältnissen das Wort zu finden und der Welt zu verkünden, das schöne, seither unzählige Male wiederholte Kampf- und Trostwort: «Oesterreich über Alles — wenn es nur will!»

Unter diesem Titel liess Philipp Wilhelm von Hörnigk, vormals Geheimer Rath und Gesandter des Cardinalbischofs von Passau, im Jahre 1684 ein Buch erscheinen, von welchem hundert Jahre später berufenerseits behauptet werden konnte, «dass Oesterreich den grössten Theil seines heutigen Wohlstandes diesem Buche zu danken hat — denn es machte bei seiner Erscheinung so viel Aufsehens, wurde so oft aufgelegt, so begierig gelesen und enthält so kenntnisvolle Anleitungen, dass derselben Ausführungen eine natürliche Folge war.»¹⁾

¹⁾ Benedict Franz Hermann, Herrn Johann von Hornek's Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie (o. O. 1784). — Vgl. H. J. Bidermann, Die technische Bildung im Kaiserthume Oesterreich (Wien 1854), S. 22 f.

Bei aller Bedeutung des Buches selbst erscheint aber an ihm wohl am bedeutsamsten für uns eine Bezeichnung, die im gleichen Sinne bis dahin nie und nirgends gebraucht worden war — die Bezeichnung «Oesterreichs» als eines Staatsganzen. «Durch vorangesetztes mein Oesterreich,» erklärte Hörnigk,¹⁾ «verstehe ich nicht blosser Dinge das weltbelobte, zu beiden Seiten des Donaustromes erstreckte Erzherzogthum dieses Namens, sondern anbei alle und jede des deutschen österreichischen Erzhauses, es sei in- oder ausserhalb des Römischen Reiches gelegenen Erbkönigreiche und Länder, demnach Ungarn mit darunter begriffen.» In dem Augenblicke, in dem man daran gieng, das industrielle Leben in den habsburgischen Ländern zu wecken, sie durch Industrie und Handel mächtig und nach dem Beispiele Frankreichs zu einem Einheitsstaate zu machen, fasste die Publicistik diese Länder auch schon zu einem Ganzen zusammen, «gleichsam wie ein einiger natürlicher Leib» nur einem einzigen Oberhaupte unterthan. . . .²⁾ Gesamt-Oesterreich erhielt seine Taufe von dem industriellen Gedanken; er gab ihm den Namen.

Hörnigk, ein Schwager Becher's, war aus dessen Schule hervorgegangen. Er predigte den nackten Mercantilismus wie dieser. Seine «Grundregeln einer allgemeinen Landes-Oekonomie» boten an sich nichts Neues. Mit solchem Freimuth und Wohlwollen zugleich hatte aber noch Keiner die staatswirthschaftlichen Zustände Oesterreichs dargelegt, in solcher Bündigkeit und Klarheit noch Keiner die geheischten Verbesserungsmittel auseinandergesetzt. Den Kern seines industriellen Schutzsystems fasst er in die Worte zusammen: «. . . Denn besser wäre, es komme auch einem Uebelberichteten so seltsam vor, als es wolle, für eine Waare zwei Thaler geben, die im Lande bleiben, als nur einen, der aber hinausgeht.»

Von allen Zeitgenossen wird bezeugt, dass Hörnigk's Buch auf die nun folgenden Entschliessungen Leopolds I. von massgebendem Einflusse wurde. Die Zahl kaiserlicher Verordnungen gewerbe- und handelspolitischer Natur, aller im Geiste Hörnigk's, wuchs von Jahr zu Jahr. Ebenso aber stieg gegen Ausgang des Jahrhunderts die Zahl der «Niederlags-Verwandten» und der «hofbefreiten Handelsleute» namentlich in Wien und mit der Zahl auch deren Ansehen und Bedeutung, dass dort bald wieder von einer gewissen Wohlhabenheit gesprochen werden konnte.

Die Einsetzung von «Camerale-Deputationen» nach dem Muster des seither aufgelösten Commerzien-Collegiums trug auch in den Provinzen, obschon nur vorübergehend, zu einem mässigen industriellen und mercantilen Aufschwunge bei; so in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oberösterreich und Steiermark. Gegen den Willen Hörnigk's fand unter seinen Augen die Verarbeitung der Baumwolle, die nach seinen Worten «nun so viel Wesens in Europa macht», immer mehr Ausbreitung, zunächst in den böhmischen Leinenbezirken, im Riesengebirge, bald aber auch auf dem flachen Lande. In aller Stille vollzog sich im böhmischen Niederlande (in Kreibitz, Blottendorf, Steinschönau u. s. w.) durch den Zusammenschluss der dortigen Glasarbeiter in «Compagnien» und sonstige Vereinigungen eine Reform des Glashandels, dass sich derselbe über Norddeutschland, Polen und Russland, ebenso aber auch nach Holland, Italien, Ungarn und Siebenbürgen ausdehnte.³⁾

¹⁾ «Oesterreich über Alles, wann es nur will; Das ist: Wohlmeynender Fürschlag, Wie mittelst einer wolbestellten Landes-Oeconomie die Kayserl. Königl. Erb-Lande in kurzem über alle andere Staaten von Europa zu erheben, und mehr als einiger derselben von denen andern independent zu machen. Durch einen Liebhaber der Kayserlichen Erbland Wohlfahrt. Gedruckt im Jahr Christi 1685», S. 2.

²⁾ F. M. Mayer, a. a. O., S. 16.

³⁾ Dr. Edmund Schebek, Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Quellen zu ihrer Geschichte (Prag 1878).

Durch den Abt Benedict Litwerich entstand (1691) in Ossegg die erste Wollenzeugfabrik in Böhmen, die noch heute besteht. Durch denselben Priester wurde in der Gegend von Ossegg, Dux, Oberleutensdorf u. s. w. die Strumpfwirkerei eingeführt, die nach kurzer Zeit auch in Kamnitz und Bensen heimisch wurde. In Bensen aber gründete die Familie Ossendorf eine der nachmals renommiertesten Papiermühlen, nachdem Christof Weiss (1667) eine Fabrik dieser Art in Hoheneibe angelegt hatte. Eine von Leopold I. für Neuhaus in Niederösterreich privilegierte venetianische Spiegelfabrik trat erst nach seinem Tode ins Leben. In Schlesien aber, dem alten Sitze des Leinenhandels, insbesondere von Jauer und Greiffenberg aus, entwickelte sich zu seiner Zeit bereits ein umfangreicher Veredlungsverkehr mit Böhmen und der Lausitz, von wo die rohen Leinen zollfrei eingeführt wurden, um nach vollendeter Appretur in den schlesischen Bleichen und Färbereien ebenso frei wieder ausgeführt zu werden. Die Anlage des «Neuen Grabens», des später sogenannten Friedrich Wilhelm-Canals (1668), hatte den grössten Vortheil für den schlesischen Handelsverkehr mit Hamburg und von dort mit Holland, England, Spanien und Portugal. Man rühmt in Schlesien noch jetzt gebührend die «sehr verdienstliche wirthschaftspolitische Thätigkeit» Kaiser Leopolds I. und seines Rathes J. J. Becher.¹⁾

Ein grosses Hindernis stand der rascheren Entwicklung dieser vielverheissenden Anfänge allerorten entgegen: die Erbsünde der Gegenreformation, die von der hartnäckig festgehaltenen religiösen Unduldsamkeit der leitenden Kreise untrennbare geistige Absperrung Oesterreichs vom «unkatholischen» Ausland.

* * *

Der langwierige spanische Erbfolgekrieg und die gleichzeitigen kriegerischen Unruhen in Ungarn unterbrachen nach Leopolds Tode neuerdings das Wachsthum der sich regenden wirthschaftlichen Keime empfindlichst. Handel und Wandel lagen wieder gänzlich darnieder. Von allen Unternehmungen Wiens, wird versichert, hatte damals keine auch nur annähernd einen so lebhaften Zuspruch aufzuweisen wie das dort im Jahre 1707 errichtete kaiserliche — Versatzamt.

Den groben Misbräuchen, die in allen Zünften und Zechen der Handwerker eingerissen waren, einen Dämpfer aufzusetzen, wurde für sämtliche Erbländer die beachtenswerthe Verfügung getroffen (1. October 1708), dass künftighin dem Regenten allein das Recht zustehen solle, Zechen und Zünfte einzuführen, ihnen Privilegien zu verleihen u. s. w. Die Zahl der Zünfte sollte von nun an nicht vermehrt werden. Von eigentlichen Fabriken entstand in Wien im Laufe zweier Jahrzehnte nur eine solche zur Erzeugung von Oel aus Traubenkernen (1709). Dagegen gründete Johann B. Fremmrich, einer der tüchtigsten Wollindustriellen seiner Zeit, 1710 mit Hilfe des Grafen Adolf Bernhard Martinitz im Städtchen Planitz in Böhmen eine grössere, besteingerichtete Tuchfabrik, die erste im Lande. Ihr folgte durch denselben Unternehmer ein gleiches Etablissement in Leipa, schon 1715 aber ein solches zu Oberleutensdorf, welches, von dem Grafen Johann Joseph Waldstein materiell genügend ausgestattet, sich durch Menschenalter einen namhaften Ruf zu erhalten wusste. Eine von der Kärntner Landschaft in Klagenfurt etablirte Tuchfabrik musste nach kurzem Bestande wieder aufgelassen werden.

¹⁾ A. Zimmermann, a. a. O., 12 f. — Vgl. Hermann Fechner, Die handelspolitischen Beziehungen Preussens zu Oesterreich (Berlin 1886), S. 3f.

Je unfruchtbarer die Regierungszeit Josephs I. in industrieller Hinsicht genannt werden muss, desto erfreulicher gestalteten sich diese Verhältnisse unter Kaiser Karl VI. Von ihm datirt die Industriegeschichte Oesterreichs mit gutem Grund eine neue Epoche. Wie Keiner vor ihm war aber Karl VI. von der Ueberzeugung durchdrungen, die Industrie des Reiches am ausgiebigsten und nachhaltigsten zu unterstützen und zu fördern durch Unterstützung und Förderung des vaterländischen Handels.

Der Friede von Rastatt hatte die österreichischen Erbländer um die Gebiete von Neapel, Mailand, Sardinien, die Niederlande und etliche Häfen an der toscanischen Küste bereichert. Die Grenzen «Oesterreichs» umspülte auf Hunderte von Meilen das Meer. Der Gedanke lag nahe, diesen Vortheil auszunützen; und Karl VI. hatte die Energie, ihn zu nützen. Seit 1716 beschäftigte die Wiener Hofkammer in Verbindung mit der Hofkanzlei, deren Sitzungen auch der Präsident des Hofkriegsrathes — ein Prinz Eugen von Savoyen — beiwohnte, ununterbrochen die ihr vom Kaiser vorgelegte Frage, auf welche Weise «zu Einricht-, Beförder- und Vermehrung des Commercii» den österreichischen Unterthanen eine ungehinderte Schifffahrt und mit ihr ein freier Handel, hauptsächlich aber «die Stabilirung der gesicherten freien Navigation und Schifffahrt durch das Adriaticum» verschafft werden könnte. Die erste Frucht dieser Berathungen war das denkwürdige kaiserliche Patent vom 2. Juni 1717, ein «Generale», kraft dessen «jedem in- und ausländischen Handelsmanne der Handel nach den innerösterreichischen Meerporten zu Land und zu Wasser auf dem adriatischen Meere unter Zusicherung des kaiserlichen Schutzes gestattet» und Handelsleute durch Ertheilung von Privilegien, wie auch Beischaffung anderer Erfordernisse «angelockt und invitirt» werden sollten. Jeden den Schiffen seiner Unterthanen zugefügten «Torto und Schaden» erklärte der Kaiser so ahnden zu wollen, als ob er einer seiner Provinzen selbst widerfahren wäre. «Die Adria war frei!»¹⁾



Kaiser Karl VI.

Die glückliche Beendigung des Türkenkrieges krönte der Friede zu Passarowitz, dem am 27. Juli 1718 ein neuer Handelsvertrag auf dem Fusse folgte, der den Unterthanen Oesterreichs und der Türkei gleichfalls den freien Handel zu Wasser und zu Land garantierte. Nie wieder sollte Oesterreich einen so günstigen Vertrag mit der Pforte schliessen. Man kann der Regierung Karls VI. das Zeugniß nicht versagen, dass sie verstand, aus den gebotenen Verhältnissen im Geiste ihrer Zeit die Consequenzen zu ziehen. Zwei grosse Leistungen charakterisiren sie: die Schaffung der Freihäfen Triest und Fiume und der Orientalischen oder Levantischen Compagnie. Beide stehen in engster Verbindung.

Ein kaiserliches Patent vom 18. März 1719 sicherte allen Kaufleuten, Schiffseignern und Manufacturisten, die sich in den innerösterreichischen Ländern niederzulassen gewillt sind, den freien Betrieb des Handels und der Industrie zu. Triest und Fiume wurden zu Freihäfen er-

¹⁾ Ernst Becher, Die österreichische Seeverwaltung 1850—1875 (Triest 1875), S. 43 f.

klärt, in welchen fremde Kaufleute die Waaren, die in den Erbländern bisher nur aus zweiter oder dritter Hand zu kaufen waren, aus erster Hand erwerben konnten. Allen Kaufleuten solle gestattet sein, in diesen Häfen ein- und auszulaufen, zu kaufen und zu verkaufen, wogegen sie nur von den thatsächlich veräusserten Waaren ein halbes Procent Consulats- und Admiralitätsgebühr zu entrichten hätten; sie dürfen Grundstücke erwerben, Häuser errichten und geniessen volle Real- und Personalfreiheit. Die Errichtung von Contumazanstalten, Magazinen, Banken und Wechselgerichten wurde in Aussicht gestellt.¹⁾ Ein reges Leben erwachte in den neuen Emporien, das die frühere Alleinbeherrscherin der Adria, Venedig, mit scheelen Blicken verfolgte. Es gewann allen Anschein, als sollten Triest und Fiume die beiden Brennpunkte der commerziellen Zukunft Oesterreichs werden — ohne die Centrale Wien zu schädigen; im Gegentheil.

Für das Centrum wurde zugleich gesorgt durch Gründung der kaiserlich privilegierten Orientalischen Compagnie in Wien, einer für jene Zeit zweifellos grossartigen Gesellschaft, die mit Patent vom 27. Mai 1719 die Allerhöchste Genehmigung erlangte. Sie sollte vorerst zu Land mit allen Kaufmannsgütern, ausgenommen Contrebande, auf der Donau aber ausschliesslich «privatim» nach der Türkei und von dorthier Handel treiben dürfen, doch nur «all' ingrosso», während andere Unterthanen Waaren aus den Niederlagen der Compagnie um baares Geld beziehen können. Die Gesellschaft darf in Wien, Belgrad oder wo immer sie es für gut findet, Niederlagen, Magazine, Packhäuser und Krahne errichten und auf den Flüssen Marktschiffe halten, die jedoch auch andere Private gegen Entgelt benützen dürfen. Sie geniess das Recht des Verkaufes und hat das alleinige Privilegium, neue, in den kaiserlichen Ländern noch nicht bestehende Manufacturen und Fabriken aufzurichten, die darin erzeugten Waaren zu verschleissen u. s. w. Der Kaiser selbst erklärt sich als den «supremus protector» der Gesellschaft und verspricht, deren Privilegien allerorten Respect zu verschaffen und dieselben bei ihrer Prosperität noch zu vermehren. Unterm 29. December 1719 sanctionirte Karl VI. die innere Organisation der Compagnie.²⁾

Dabei liess es der Kaiser nicht bewenden. Ein Privilegium genügte nicht; es zu verwerthen, mussten dem Privilegirten buchstäblich erst «die Wege geebnet» werden. Die Communicationen, vorzüglich aber die Strassen, liessen in Oesterreich noch unendlich viel, ja Alles zu wünschen übrig. Mit Triest und Fiume bestand für Wien so viel wie keine gangbare und gefahrlose Verbindung. Karl VI. baute neue Strassen über den Semmering, den Loibl und andere bisher unwegsame Gebirge, so insbesondere die grosse «Karolinerstrasse». Den Verkehr mit Ungarn von der See aus zu heben, legte er den Hafen Portorè an, womit er auch politische Absichten zu erreichen hoffte.³⁾

Daher gehört auch die vielfach hocherspriessliche Thätigkeit Karls VI. auf dem Gebiete des Mauth- und Zollwesens, auf dem bislang ein völliges Chaos geherrscht hatte. Auf den Rheden von Triest und Fiume wurde der Bau von Handelsschiffen, in Portorè sogar der von Kriegsschiffen eifrig betrieben. Schon 1719 eröffnete die Orientalische Compagnie zwei Magazine für «deutsche Waaren», in Constantinopel und Belgrad. Gleichzeitig wurde das erste Schiff, das die Gesellschaft auf eigene Rechnung baute — «Il Primogenito» — vom Stapel gelassen. Mit diesem und drei anderen Schiffen begann sie 1720 ihre Handelsthätigkeit zur See, nachdem sie in Fiume, Triest und Messina Comptoirs angelegt hatte. Der Levante-

¹⁾ Ernst Becher, a. a. O., S. 45 f.

²⁾ F. M. Mayer, a. a. O., S. 36 f.

³⁾ J. M. Schweighofer, Abhandlung von dem Commerz der österreichischen Staaten (Wien 1785), S. 306.

handel erreichte bereits seine frühere Bedeutung. Wien wurde der Stapelplatz des mitteleuropäischen Baumwollhandels. Die sächsischen Landesversammlungen der Jahre 1722, 1728 u. s. w. remonstrirten dagegen, dass die Wirkereien und Webereien des Landes «ihre Baumwolle von Wien beziehen.»

Doch nicht auf einzelne Punkte war die Aufmerksamkeit des Kaisers gerichtet; er hatte das Ganze im Auge. Ihm dankt die erste Porzellanfabrik Oesterreichs in Wien ihre Entstehung, die 1718 mit einem fünfundzwanzigjährigen Privilegium versehen wurde und berufen war, durch ein Jahrhundert und darüber hinaus für unsere keramische Industrie als Musteranstalt zu wirken.¹⁾ Gleichfalls im Jahre 1718 erschien ein neuer (protectionistischer) Zolltarif für Schlesien, der aber in Breslau mannigfache Klagen hervorrief. Schon im nächstfolgenden Jahre wurde Abhilfe zu schaffen gesucht, und bereits 1721 traten Ermässigungen des Tarifs ein, bis nach eingehenden, sorgfältigen Untersuchungen über die Bedürfnisse Schlesiens 1739 für dieses Land abermals ein Zolltarif erschien, der demselben im Vergleiche mit den anderen Provinzen grosse Begünstigungen einräumte, so zwar, dass letztere nach mehr als einer Richtung in eine gewisse Abhängigkeit von Schlesien geriethen, namentlich Böhmen, dessen Textil-Industrie, und zwar schon nicht mehr bloß für Leinen, sondern auch für Tuche, Halb- und Baumwollstoffe, Strümpfe und Hüte, die Dienste Schlesiens stark in Anspruch nahm. Schlesien wurde für Böhmen, und bald nicht für Böhmen allein, sozusagen der Grosshändler. Der Kaiser bewirkte, dass Russland verstattete, den dreizehnten Theil seiner Handelswaaren nach Schlesien auszuführen; der Export schlesischer Leinen nach England wurde schwunghaft betrieben, so dass er unter Karl VI. seinen Höhepunkt erreichte; die Tuchindustrie des Landes aber vermehrte in den Jahren 1720—1735 ihre Production von 59.000 auf 95.700 Stück.²⁾ Die «General-Zunftsartikel» für die «böhmischen Provinzen» vom 30. November 1731 stellten, so wie diejenigen für Ober- und Niederösterreich und Tirol, dann die für Innerösterreich vom 19. April, beziehungsweise 21. Juni 1732³⁾ in den Handwerken aller dieser Länder grössere Ordnung her und trugen zugleich bei, die Freizügigkeit der einzelnen Gewerbetreibenden mehr und mehr zu fördern. In Triest wurde im Jahre 1731 eine oberste Commerz-Intendanz bestellt, welcher sämtliche auf den Handel bezügliche Angelegenheiten, die sonst stets als landesherrliche Reservate betrachtet worden waren, zugewiesen wurden.⁴⁾

Unausgesetzt war Karl VI. bei alledem auf die weitere Ausgestaltung seiner Lieblings-schöpfung, der Orientalischen Compagnie, bedacht. Welche weitgehende, vordem nicht geträumte Perspective sich für sie eröffnete, ergibt sich aus der wenig bekannten Thatsache, dass Karl VI. allen Ernstes an die Verfolgung einer Colonialpolitik, ganz nach unseren heutigen Begriffen, dachte und nicht bloß dachte. Mit seinem Zuthun ergriff für ihn, als Kaiser, Capitain de la Merveille, ein Franzose in belgischen Diensten, am 23. August 1719 Besitz von dem Hafen von Coblion (Sadatpatnam) an der Küste von Coromandel, fünf Meilen von Madras, nachdem die Abtretung des Hafens durch den Nabob oder Vicekönig des Grossmoguls erfolgt war, unter ausdrücklicher Zusicherung, zur Gründung anderer Factoreien in jenem Lande seine Unterstützung gewähren zu wollen.⁵⁾ Jede Bedingung schien geboten, Oesterreich im Verein mit den Niederlanden den ersten Handelsstaaten der Welt an die Seite zu stellen.

¹⁾ Prof. Dr. Ottokar Weber, Die Entstehung der Porzellan- und Steingut-Industrie in Böhmen (Prag 1894), S. 7.

²⁾ Adolf Beer, Die handelspolitischen Beziehungen Oesterreichs zu den deutschen Staaten unter Maria Theresia (Wien 1893), S. 3 f. — Vgl. H. Fechner, a. a. O., S. 5 f.

³⁾ W. Gustav Kopetz, Allgemeine österreichische Gewerbs-Gesetzkunde (Wien 1829), I, S. 15 f.

⁴⁾ Ernst Becher, a. a. O., S. 24.

⁵⁾ Alfred R. v. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1864), III, 129 f.

Am 20. Mai 1722 erhielt die Orientalische Compagnie zu den bisherigen vier neue Privilegien. Der Gesellschaft wurde der Bau von Schiffen in der Länge von mehr als sechzig Fuss sowohl in Triest und Fiume als auch in Buccari gestattet; ebenso die Erzeugung aller zum Schiffsbetrieb erforderlichen Gegenstände, wie Tauwerk, Segeltuch, Theer, Anker, ja selbst eiserner Kanonen. Damit war die seit Langem in Oesterreich unerhörte Erlaubnis verbunden, «Meister, Künstler und Handwerker» — auch protestantische — aus Holland, Schweden, Hamburg u. s. w. herbeizuziehen. Der Compagnie wurde ferner die Errichtung einer Zuckerraffinerie in einem beliebigen österreichischen Hafen gestattet, mit dem Bedenken, dass, falls diese Fabrik zur Blüthe käme, die Einfuhr fremdländischen raffinierten Zuckers nurmehr mit Zustimmung der Gesellschaft bewilligt werden solle. Aehnlich lautete ein Privilegium auf Fabrication von Kupfergeschirren. Wie nach der Levante sollte aber die Orientalische Compagnie künftig mit Producten und Manufacturen der Erbstaaten auch nach Portugal und den westlichen Ländern Handel treiben dürfen.

Im Laufe weniger Jahre schritt sohin die Gesellschaft zur Etablierung einer ganzen Reihe, zum Theil ausgedehnter Industrialwerke. Sie errichtete in Fiume eine Kerzen- und eine Tau- und Strickfabrik, sowie später eine Zuckerraffinerie. Am 30. November 1722 erwarb die Compagnie mit kaiserlichem Consens die Linzer Zeugfabrik um den Preis von 240.000 Gulden, die sie ratenweise abzahlte. Zur selben Zeit entstand in Böhmen, in Grottau, auf Betreiben Elias Kessler's, genannt Sprengseisen, eine Fabrik für «Tuche, Zeuge, Strümpfe und Canevas», letztere «aus gesponnener Baumwolle», dergleichen nach Aussage des böhmischen Commerz-Collegiums «im Königreiche Böhmen bisher nicht gewesen.» Ihr wurde das nachgesuchte Privilegium ertheilt. Das hinderte die Wiener Compagnie aber nicht, im Jahre 1723 mit der Anlage eines gleichartigen Fabriksunternehmens in Schwechat vorzugehen. Nachdem der Bau bereits beinahe vollendet war, stellte sie im September 1724 bei der Regierung das Ersuchen um ein Privilegium auf die Erzeugung von Baumwollwaaren für die Dauer von zwanzig Jahren. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Endlich am 8. Januar 1726 erfolgte die Verleihung des gewünschten Privilegiums, zunächst für fünfzehn Jahre.

Noch in demselben Jahre begann die Arbeit der neuen, weitläufigen «Zitz- und Cottonfabrik» zu Schwechat, mit der, wie schon ihre Bezeichnung sagt, auch eine Färberei und Druckerei verbunden war. Die Grottauer «Canevasfabrik» gieng ein. Trotz Privilegiums erfuhr aber auch die Schwechater Neugründung bald grossen Eintrag, als in ihrer nächsten Nähe, in Pottendorf, Trumau und nicht weit davon, doch schon auf ungarischem Boden, in Sassin (1736) Concurrnzunternehmen entstanden.

Das Beispiel der Gesellschaft regte auch anderwärts an. Die innerösterreichische Commercien-Commission in Graz legte der Kammer bereits 1721 verschiedene Pläne zur Hebung der Industrie und des Handels vor. Es handelte sich um die Errichtung einer Societät, deren Aufgabe es sein sollte, den Fabrikanten Geld vorzustrecken; ferner um eine Fabrik seidener Strümpfe, eine Leinwand- und eine «weissirdene Geschirr-Fabrik», endlich eine Tuchfabrik in der Karlau bei Graz.¹⁾ Alle diese Projecte aber waren nicht vom Glück begünstigt; ebenso wenig der Plan der beiden Unternehmer Reigersfeld und Mühlbacher, eine Tuchfabrik in Laibach aufzurichten.

Wie in Wien, war Karl VI. auch in Ostende zur Schaffung einer grossen Handelsgesellschaft geschritten, die als «Ostindische Compagnie» mit dem Rechte, Handel nach

¹⁾ F. M. Mayer, a. a. O., S. 63f.

Ost- und Westindien, sowie nach der ostafrikanischen Küste zu treiben, aller Eifersucht der Seemächte ungeachtet, zur Durchführung gelangte. Politische Verhältnisse zwangen jedoch den Kaiser bereits 1727, das Privilegium dieser Gesellschaft zu suspendiren, 1731 aber gänzlich aufzuheben. Die Fragmente einer Kriegsflotte, die man zum Schutze des überseeischen Handels, wie erwähnt, zu Portorè zu bauen begonnen hatte, wurden 1736 an Venedig verkauft.¹⁾ Der Traum eines Colonialbesitzes aber war, wie wir noch sehen werden, darum nicht ausgeträumt.

Mehr als äussere widrige Umstände hemmten innere Calamitäten die weiteren Fortschritte auch der Orientalischen Compagnie. Die specifisch Wiener Kaufleute hatten sich nie für sie begeistern können, sondern ihr vielmehr von vornherein grosses Misstrauen entgegengebracht und waren die Hauptgegner der einheimischen Fabriken überhaupt, sowie jener der Compagnie insbesondere. Bevor noch Karl VI. die Augen schloss, begann auch schon der Verfall der Orientalischen Compagnie. Sie musste die meisten Fabriksanlagen wieder auflassen; im Jahre 1740 ging die von Schwechat in das Eigenthum des Wiener Handelsstandes über. Seitdem war die Thätigkeit der Gesellschaft ein allmähliges Absterben.

Der Ruhm ihres «obersten Protector» bleibt dennoch ungetrübt, der unleugbare Ruhm, eine handelspolitische Organisation nicht blos versucht, sondern in Wirklichkeit auch ins Leben gerufen zu haben, wie sie ähnlich nur die westeuropäischen Grossstaaten aufzuweisen hatten. Die schwerste Schuld an ihrem Niedergange traf, wie gesagt, die Kaufmannschaft der Reichshauptstadt, deren Speculationsgeist allerdings «keinen hohen Flug» nahm. «Kaum irgend einmal,» erklärt mit Recht der verdienstvolle Geschichtschreiber jener Gesellschaft,²⁾ «war die Zeit so günstig, den Markt im Orient zu gewinnen, und niemals hat sich die Vernachlässigung der Industrie und des Handels so gerächt wie damals, als alle Bemühungen der Regierung, das Versäumte nachzuholen, nahezu fruchtlos blieben.»

* * *

Wir haben gesehen, welche hohe Bedeutung unter Karl VI. das Land Schlesien erlangt hatte, so zwar, dass es thatsächlich in gewerblicher und noch mehr in mercantiler Hinsicht als die fortgeschrittenste und darum auch ergiebigste und blühendste Provinz Oesterreichs, ja selbst als eines der wichtigsten europäischen Handels- und Industriegebiete gelten konnte, hiedurch aber selbst Böhmen in den Schatten zu stellen drohte. Man schätzte die Ausfuhr Schlesiens im letzten Regierungsjahre Karls VI. auf acht Millionen Thaler.

Der erste grosse Verlust, den Maria Theresia, die Erbin Karls, im österreichischen Erbfolgekriege zu erleiden hatte, war der des grössten und bevölkertsten Theiles von Schlesien. Man kann nach den früheren Andeutungen ermessen, welchen Rückschlag dieser Verlust auf Handel und Gewerbe Oesterreichs, insbesondere aber Böhmens, ausübte. In den Traditionen ihres Vaters erzogen, hatte Maria Theresia von Anfang an ihr ganzes Augenmerk auf «Verbesserung des inländischen Nahrungsstandes und Verbreitung der Manufacturen und des treibenden Commerzes» gerichtet. Ihr musste der Verlust eines ihrer industriellsten Länder unverwindlich erscheinen. «Ersatz für Schlesien» war ihr erstes und letztes Dichten und Trachten. Dieser Ersatz aber sollte — ohne Anwendung von Waffengewalt, im Wege heilsamer, wirthschaftlicher Reformen — in Böhmen gefunden werden. Von allen Kronländern war Böhmen ausersehen, im Wirthschaftsleben der Monarchie den Platz einzunehmen, den bisher Schlesien errungen hatte.

¹⁾ Ernst Becher, a. a. O., S. 24 f.

²⁾ F. M. Mayer, a. a. O., S. 38.

Eine der wichtigsten Neuerungen der Kaiserin auf dem Gebiete der Verwaltung war die Errichtung eines Universal-Commerz-Directoriums (1746) für das ganze Reich, Ungarn mit eingeschlossen, an dessen Spitze Graf Philipp Kinsky gestellt wurde. Im engsten Zusammenhange damit stand die Activirung abgesonderter Commerciens-Consesse in den einzelnen Kronländern. Der erste Präsident des böhmischen Commerciens-Consesses war Karl Friedrich Graf Hatzfeld, der spätere Staatsminister. Hatzfeld zur Seite stand ein theoretisch hochgebildeter Mann, Repräsentationsrath von Seyferth. Beiden fiel zunächst die Aufgabe zu, die dargelegte Absicht der Kaiserin in Bezug auf Böhmen durchzuführen. Immer und über-

all kommt es bei Erreichung grosser Ziele darauf an, hiefür die rechten Männer zu wählen. Maria Theresia verstand es, sie zu finden.

Als Seyferth starb, trat Otto Ludwig von Loscani an dessen Stelle; man konnte eine bessere Wahl nicht treffen. Nachdem schon Ersterer zur Hebung der Flachscultur und Leinen- und Seidenmanufactur die besten Anstalten getroffen hatte, nahm Letzterer die kommerzielle Reorganisation des Landes in ihrem ganzen Umfange auf. Es ist hier nicht der Raum für alle Einzelheiten. Genug: im Laufe kaum dreier Jahre geschah in Böhmen, sowohl für den Leinenhandel als auch für das Wollen- und Baumwollgewerbe, die Glasraffinerie und zahlreiche andere Gewerbszweige ungleich mehr als sonst in Jahrzehnten. Am 30. August 1754 konnte Graf Rudolf Chotek, der damalige Präsident der Ministerial-Banco-Hofdeputation und des Universal-Commerz-Directoriums, in seinem Schlosse Weltrus der Kaiserin auf Veranstaltung Loscani's in einer ersten, ansehnlichen



Kaiserin Maria Theresia.

Gewerbe-Ausstellung durchwegs böhmischer Industrialproducte ein Bild gewerblicher Leistungsfähigkeit vorführen, wie es damals kein zweites Kronland aufzuweisen vermocht hätte. Maria Theresia bezeugte ihre volle Zufriedenheit.

Durch die Ausstellung in Weltrus wurde der erste Anstoss gegeben zur Etablierung grösserer Leinenhandlungen in Trautenau, Arnau und Rumburg. Noch 1754 constituirte sich in der erstgenannten Stadt, dem heutigen Centrum der österreichischen Leinenspinnerei, ein von der Kaiserin privilegirtes «Gebirgs-Handlungs-Collegium». Die «Rumburger Weben» aber eroberten sich sehr bald einen grossen Ruf auf dem Weltmarkte. Später entstand eine zweite «privilegirte Handlungscompagnie», und zwar vorwiegend «zur Pflege des spanischen Leinwandhandels»; Sitz der Gesellschaft war Neuschloss bei Arnau. Kurz vorher hatte Loscani die Baumwoll- und Leinenweber in Warnsdorf und Georgswalde zur Errichtung eigener Zünfte vermocht und dadurch den Grund gelegt zu der dort von nun an sich entfaltenden eigenartigen Gewerbsthätigkeit. Ebenso wusste er sich in den Besitz des Geheimnisses der «schlesischen Appretirungsart» zu setzen und dasselbe «denen mit

Bleichen Versehenen im Geheimen und per privatas zu eröffnen.» Eine directe Folge davon war die Errichtung einer grossen Anzahl «Commercialbleichen» in den verschiedensten Gegenden des Landes, insbesondere in Schönlinde. Eine im Jahre 1755 erlassene «Schleierordnung» gab eine genaue Anleitung zum Betriebe auch des schwierigsten, doch ungleich lohnendsten Zweiges der Leinenweberei, der Erzeugung von Battisten, Schleiern u. dgl., die seither in Böhmen heimisch wurde. Eine «Papierordnung» desselben Jahres förderte ebenso diesen ansehnlichen Industriezweig, besonders in Böhmen, wo man bald mehr als 90 grössere und kleinere Papiermühlen zählte, von denen die in Trautenau, Hohenebel, Bensen und Prag die beste Waare lieferten.

Schon 1753 war in Prag neben dem Commerciens-Consessu ein besonderes Manufactur-Collegium angeordnet worden. Beide Körperschaften wurden 1757 zu einem «Consessus in commercialibus et manufacturaticis» vereinigt, als dessen erster Präsident Graf Franz Josef Pachta fungirte, dessen vornehmste Mitglieder aber die Grafen Sinzendorf und Chamaré und Otto Ludwig von Loscani waren. Leider starb Loscani noch im Jahre 1757. Die durchgreifendste Wirksamkeit entfaltete der «Consessus» unter dem Nachfolger Pachta's, dem hochverdienten Grafen Joseph Maximilian Kinsky, vormals Oberamtsrath, dann Commerzienrath im Herzogthum Ober- und Niederschlesien, Geheimrath u. s. w., einem schwärmerischen Anhänger der wirthschaftlichen Ideen Maria Theresias, zugleich ausübenden Industriellen.

Doch nicht Böhmen allein erfreute sich der Fürsorge der Kaiserin. Die Tochter eines Karl VI. hatte die Grenzen ihrer Thätigkeit weiter gezogen. Bereits mit Resolution vom 9. Jänner 1745 bestätigte sie die städtischen Privilegien von Triest, «wie es das wahre Aufnehmen der Stadt und eines Porto franco erfordert»; ebenso wurden dieser Stadt neue Begünstigungen ertheilt. Einem eigenen Hafencapitanat wurde die unmittelbare Beaufsichtigung des Hafens anvertraut. Die Küstenorte wurden in einer besonderen Küstenprovinz vereinigt und der Obersten Commerzintendanz in Triest die Vollmachten einer Provinzialbehörde übertragen. Vornehmlich um Triests willen wurden in den Jahren 1748 und 1749 Friedens- und Handelsverträge mit Tunis, Tripolis und Algier geschlossen.¹⁾

Gleichfalls im Jahre 1749 wurden Tucharbeiter aus Verviers nach Iglau berufen, die dortige, wie früher erwähnt, herabgekommene Tucherzeugung durch «niederländische Manufactursart» wieder zu heben. Es sollten feinere Tuche als bisher in Oesterreich eingeführt werden. Unter den Eingewanderten that sich Bailloux besonders hervor; allein Zwistigkeiten mit der Zunft nöthigten ihn, Iglau wieder zu verlassen, und bestimmten Kaiser Franz, den Gemahl Maria Theresias, deren lebhaftes Interesse an wirthschaftlichen Dingen er theilte — er war unter Anderem Gründer von Sassin — durch Bailloux auf seiner Herrschaft Kladrub in Böhmen eine Tuchfabrik nebst Spinnerei und Färberei zu errichten.²⁾

Damals bestand in Mähren, und zwar in Olmütz, eine einzige Tuchfabrik, von Reichel begründet, den die Regierung 1752 zu deren Fortsetzung aufforderte. 1755 etablierte Staatskanzler Graf Kaunitz gute Tuchfabriken in Wiese. Der Einladung der Regierung nachkommend, schuf nun der mährische Adel ausgedehnte Fabriken meist in Wollzeugen und Leinen zu Janowitz, Namiest, Lettowitz, Ziadlowitz, Neuschloss, Neu-Rauss-

¹⁾ Ernst Becher, a. a. O., S. 27. — N. Ebner von Ebenthal, Maria Theresia und die Handelsmarine (Triest 1888), S. 3, 23 f.

²⁾ Adolf Beer, Studien zur Geschichte der österreichischen Volkswirtschaft unter Maria Theresia: I. Die österreichische Industriepolitik (Wien 1894), S. 119.

nitz, Pernstein, Rossitz, Tulleschitz und Mähr.-Neustadt. In Brünn, heute der ersten Fabriksstadt Mährens, waren Fabriken damals gänzlich unbekannt. Im Jahre 1763 wurde dahin, in die Vorstadt Grosse Neugasse, die Kladruher Tuchfabrik verlegt, welche die mährische Lehenbank zum Betriebe übernahm. Fast gleichzeitig errichtete dort de Vaux eine Plüschfabrik, die Tabakpachtungs-Gesellschaft aber eine Tabakfabrik. Seit 1767 unter Köfller's, dann Schweikhart's Leitung, gewannen die Tuch- und Plüschfabriken eine ansehnliche Ausdehnung und legten damit den Grundstein zur Stellung Brünns als Fabriksstadt.¹⁾

Geräuschlos, aber energisch wirkte Maria Theresia für die fortschreitende Verstaatlichung der Gewerbegesetzgebung. In diesem Geiste gehalten, gleichzeitig aber von grossem Belange für die Qualität der Erzeugnisse der Industrie und des Gewerbes jeder Art waren die von ihr erlassenen vielen «Beschauordnungen». Ebenso wohlthätig nach anderer Richtung wirkten die durch sie verfügten Milderungen des Zunftzwanges einzelner Handwerke. Im Jahre 1755 wurde den Leinenwebern erlaubt, sich «auszuzünften»; bald sollte jeder Zwang überhaupt beseitigt werden.

Von nicht geringerer Tragweite erwies sich der Entschluss der Kaiserin, einen Bruch mit dem bisherigen Privilegiensystem, das einzelne Gesellschaften oder Fabriksbesitzer ausserordentlich begünstigt und jeden Mitbewerb zumeist unmöglich gemacht hatte, herbeizuführen. Die Privilegienfrist, die den Kattunfabriken zu Schwechat und Sassin eingeräumt war, gieng zu Ende. Man bat um Verlängerung dieser Frist. Die Kaiserin aber erklärte, ein Privilegium exclusivum ferner nicht ertheilen zu wollen, «da die exclusiva höchst schädlich sind und in Ansehung derer Fabricaturen auf die möglichste Vermehrung im ganzen Staate das Augenmerk gerichtet werden müsse.» Alle Gegenvorstellungen blieben erfolglos. Ein kaiserliches Rescript vom 15. December 1761 gemahnte alle Interessenten, dass vom Jahre 1763 ab der Errichtung von Kattunfabriken in der ganzen Monarchie keinerlei Hindernis mehr entgegenstehe, sondern «fürohin Jedermann freistehen wird, nicht nur die Cottone in Unseren gesammten Erblanden zu fabriziren, sondern auch in Jegliches derselben und also ebenfalls in die österreichischen mit Entrichtung der alleinigen erbländischen Mauthgebür einen freien Handel zu führen.»

Die Erwartungen, die sich an diese Verfügung knüpften, wurden glänzend gerechtfertigt. Sie bezeichnet recht eigentlich den Zeitpunkt, in welchem der damals jüngste, relativ noch kümmerliche Zweig der sonst so grossen, vielverästeten Textil-Industrie in Oesterreich alle übrigen zu überragen, ja zu überwuchern begann. Der Ersten einer bemächtigte sich der gegebenen Anregung Graf Joseph M. Kinsky, der früher in Haida und Bürgstein zahlreiche Industrialwerke der mannigfachsten Art geschaffen hatte und nun daran gieng, dieselben um eine Kattundruckerei zu vermehren, ebenso aber seine Gutsnachbarn, die Grafen Vincenz Waldstein in Münchengrätz und Joseph Bolza in Cosmanos zu bewegen suchte, seinem Beispiele zu folgen. Bereits im Jahre 1763 erbaute denn Graf Bolza in der That mit einem Aufwande von 500.000 fl. das später grösste Unternehmen seiner Art, das weltbekannte Etablissement Josefthal-Cosmanos. Graf Vincenz Waldstein that ein Uebriges und errichtete in Gemeinschaft mit dem Grafen Franz Kinsky — allerdings erst nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten — nach dem Muster des dereinstigen kaiserlichen Kunst- und Werkhauses in Wien ein neues stattliches Manufactur- und Arbeitshaus in Münchengrätz.²⁾

¹⁾ Christian d'Elvert, Die Culturfortschritte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1854), S. 111 f.

²⁾ Dr. Adolf Demuth, Das Manufacturhaus in Weisswasser (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXVIII [1890]), S. 293 f.

In Prag, wo seit Jahrzehnten der Industrielle Hergott den Kattun- und Leinwanddruck mit Oelfarben betrieb, gieng man nunmehr zum eigentlichen Kattundruck über und erhoben sich binnen kurzer Zeit mehrere solche Fabriken. In Warnsdorf und im Gebiete von Eger und Asch mehrte sich die Zahl der Baumwollmanufacturisten von Jahr zu Jahr. Alle diese Concurrenten aber fanden ihren Meister, seitdem Johann Joseph Leitenberger (geb. 1730, gest. 1802), Inhaber einer Färberei in Wernstadt bei Auscha, der gelehrigste Schüler Joh. Heinrich Schüle's in Augsburg, des «glänzenden Sternes am Horizonte dieses Industriezweiges», sich ebenfalls der Druckerei zuwandte, um später von Wernstadt aus in Neu-Reichstadt eine zweite grosse Fabriksanlage zu begründen, dann aber die von Josefsthal-Cosmanos, die Graf Bolza nicht zu halten vermochte, erwarb und zur Blüthe brachte.

Auch in Wien gedachte man bei Zeiten, dem Rescript vom 15. December 1761 nachzukommen. Hier war es einer der grössten, umsichtigsten und erfolgreichsten Unternehmer seiner Zeit, der voranging. Johann Fries, in Mühlhausen im Sundgau 1719 geboren, stand schon im Jahre 1748 in Diensten Maria Theresias und erhielt nach dem Friedensschlusse von Aachen die Mission, in London eine ansehnliche Summe Geldes zu erheben und nach Wien zu geleiten. Dort liess er sich, von der Kaiserin «in mildester Rücksicht seiner für das Aufnehmen der hierländigen Handelschaft bezeugten redlichen Gesinnung» zum Commerzienrath ernannt, 1752 als «Niederlagsverwandter» bleibend nieder. In demselben Jahre erwarb er ein Privilegium protectorium zur Errichtung einer Fabrik für Barchent-, sowie halb- und ganzwollene Zeuge auf den Herrschaften Friedau und Rabenstein in Niederösterreich, Artikel, welche die Orientalische Compagnie nicht erzeugte. Gleichzeitig übertrug ihm Graf Chotek die Direction der kaiserlichen Seidenmanufacturen, die er bis zu ihrer Aufhebung gratis führte; ebenfalls noch im Jahre 1752 übernahm er von der Regierung den Thalerhandel, aus dem er der Commerzcasse bedeutende Erträgnisse zuführte. Bald darauf errichtete er eine Fabrik für Sammt- und Seidenwaaren, eine Halbrasch- und Halbcastorfabrik in Niederösterreich und bürgerte die Fabrication Nürnberger Messinggusswaaren ein.¹⁾ In Anerkennung seiner ausserordentlichen Verdienste erhob ihn Maria Theresia im Jahre 1757 in den Ritterstand, schon 1762 aber in den Freiherrnstand.

Die Firma Fries & Co., deren ergiebigste Quelle ein schwunghaft betriebenes Bankgeschäft bildete, war durch ein Menschenalter die Seele fast aller — hier nicht zu zählenden — kaufmännischen und industriellen Schöpfungen, die von Wien ausgingen. So war denn auch sie es, auf deren Betreiben Baron Joh. Georg von Grächtler die Friedauer Barchentfabrik in eine Kattundruckerei umwandelte, zu deren Leitung kein Geringerer als der schon genannte und rühmlichst bekannte reichsdeutsche Industrielle Joh. Heinrich Schüle aus Augsburg berufen wurde. So liess sich auch Baron Konrad von Neffzern zur Einrichtung einer Druckerei, sowie einer Boy- und Kotzenfabrik in Heraletz und Humpoletz (Böhmen) bewegen. Die Gründungen der «k. k. privilegierten Zitz- und Kattunfabriken» zu Kettenhof, Ebreichsdorf und St. Pölten folgten rasch nach einander.

An Stelle des Systems der Privilegien setzte Maria Theresia das der Prämien und Einfuhrverbote.²⁾ Gewerbsunternehmungen wurden künftig unter gewissen Bedingungen vom Staate subventionirt, insbesondere wenn es sich um Einführung noch nicht vorhandener Industrialien handelte. Die Commerzialcassen bekamen reichliche Arbeit. Während des dritten

¹⁾ Adolf Beer, Studien etc., S. 105 f. — Vgl. August Graf Fries, «Die Grafen von Fries», eine werthvolle Monographie.

²⁾ Ad. Beer a. a. O., S. 7, 67 f. u. 101 f.

schlesischen Krieges wurden vertraute Personen nach Sachsen und der Lausitz abgesendet, um allen Jenen, die in Oesterreich Fabriken gründen wollten, Unterstützungen zuzuführen. Aus Preussisch-Schlesien nach Mähren eingewanderte Zeugmacher fanden bereitwillige Aufnahme und wurden den Zünften unentgeltlich einverleibt; auch erhielten diese «Transmigranten» fünfjährige Befreiung vom Manufacturbeitrag. Eine kaiserliche Entschliessung des Jahres 1766 bestimmte: «In jenen Künsten und Manufacturen, welche zur Vollkommenheit noch nicht gelangt sind, seien einige Prämien für fremde Gesellen von Zeit zu Zeit auszusetzen, so den Vortheil der Künste an Hand zu geben wissen.» Franzosen, Engländer und Niederländer liessen sich in Wien und anderen hervorragenden Industrieorten nieder.

* * *

Nach wie vor war es besonders der Adel, der sich die Errichtung neuer Fabriken angelegen sein liess. Der Prälat von Braunau in Böhmen, sowie die Grafen Schaffgotsch und Piccolomini riefen im Königgrätzer Kreise Wollzeugfabriken ins Leben, ebenso Graf Harrach in Namiest, Graf Kolowrat eine Kurzwarenmanufactur und Hutfabrik in Swietla bei Prag, Graf Ulfeld eine Bandfabrik in Jenikau, Graf Chamaré eine Baumwollfabrik in Pottenstein, Graf Waldstein eine Strumpfwirkerei in Dux, Fürst Kinsky eine Leinwandweberei in Kamnitz u. s. w. Man wird müde, die Neuschöpfungen zu nennen; jede einzelne wurde für die Gegend, der sie angehörte, eine Wohlthat.

Diese der Bevölkerung zu erhalten, wurden unter Anderen dem Erbauer einer Bandfabrik in Penzing, Namens Kaemel, ein Betrag von 30.000, dem Begründer einer Tuchfabrik in Klagenfurt, Thys, sogar die Summe von 100.000 Gulden vorgestreckt. Zur Förderung der Spitzenklöppelei empfing Graf Clary 12.000, Graf Waldstein zur Fortführung seiner Oberleutensdorfer Tuchfabrik einen Vorschuss von 10.000 Gulden u. s. w.

Grosse Schwierigkeiten verursachten die vielseitigen Begehren der sich mehrenden Industriellen nach Einfuhrverboten. Nicht selten verlangte ein Erbland Schutz gegen ein anderes. Unmöglich konnte allen Anliegen entsprochen werden, zumal aus den Kreisen der Kaufmannschaft und auch von einigen Verwaltungsbeamten lebhaft remonstrirt wurde. Mit desto grösserer Sorgfalt galt es, die verschiedenen Zollordnungen, insbesondere jene für Niederösterreich, Mähren und Böhmen zu revidiren. Das Zollpatent vom 24. März 1764 fasste endlich alle Waaren zusammen, deren Einfuhr in den letzten Jahren in einzelnen Ländern verboten war und welche nun in allen deutsch-slavischen Erbländern, ausgenommen Tirol und Vorarlberg, nicht mehr aus der Fremde eingeführt werden durften. Das System der Verbote wurde durch Gewährung von Pässen zur Einfuhr bestimmter Artikel wohlweislich vorübergehend oder auf die Dauer wieder durchbrochen.

Die grössten Segnungen danken die Länder Oesterreichs Maria Theresia als Reformatorin auf dem Felde der Schule; sie können hier selbstverständlich nur gestreift, unmöglich aber übergangen werden. Denn nicht nur mittelbar kamen sie auch dem Gewerbe, der Industrie und dem Handel in reichem Masse zugute. Bereits 1755 wurde zur Förderung namentlich der Spinnerei — die sich fortwährend steigernde Aufnahme aller Textilgewerbe hatte sehr bald allerwärts eine ständige, höchst empfindliche Garnnoth hervorgerufen — aber auch zur Vervollkommnung in der Verwebung der verschiedenartigen Spinnstoffe für die Errichtung von Spinn- und Webeschulen Instructionen ausgearbeitet. Eine Verordnung vom 5. Juni 1765 besagte, «dass jede Person männlichen oder weiblichen Geschlechts, die tauglichen Kinder

inbegriffen, welche binnen dreier Jahre von dem Tage der Publication in eine Fabrik oder öffentliche Spinnsschule zur Erlernung der Flachs-, Hanf-, Baumwoll- und Wollspinnerei eingestellt werden, durch vier Wochen zwei Kreuzer täglich aus der Commercialcasse und, wenn sie die Fähigkeit vor dieser Zeit erlangen würden, den auf vier Wochen entfallenden Betrag als Prämie erhalten.»

Im selben Monate wurde die erste Spinnsschule in Böhmen, in Zwikowitz eröffnet, welche sich derart erprobte, dass schon im nächsten Jahre in den Orten Zbirow und Kozlan ihr zwei Filialen angereicht werden konnten. Sie blieben nicht vereinzelt. Das Spinnpatent vom 7. November 1765 war vorzugsweise der Ermunterung zu weiteren Gründungen nach dieser Richtung gewidmet. Durch Patent vom 1. September 1766 wurde in Niederösterreich eine Art Schulzwang eingeführt. «Nicht den Eltern, welche die Kinder der Schule zu entziehen trachten, sondern den Obrigkeiten, Magistraten und Commercialbeamten sollte die Entscheidung überlassen bleiben, ob und welche Kinder für die Hausarbeit entbehrlich seien; die Eltern sollen in angemessene Strafen verfallen, die über geschehene Erinnerung die Kinder nicht zur Schule schicken.» — Dem Allen entsprach die Gründung einer «Real-Handelsakademie» (1770) in Wien nach dem Vorschlage des badischen Schulmannes J. G. Wolf.

Die Gesinnung, die solche Verfügungen athmen, lässt es als begreiflich erscheinen, dass nunmehr auch die Zeit herangekommen schien, in welcher der auf Oesterreich lastende confessionelle Zwang gebrochen werden sollte. Maria Theresia befreundete sich mehr und mehr mit der Zulassung von Lutheranern in ihre Erblände, die, wie bemerkt wurde, bereits ihr Vater angebahnt hatte. Die böhmischen Stände waren es in erster Reihe, die sich dagegen stemmten und auf die «Schädlichkeit der Religionsvermischung» hinwiesen, nicht ohne sich dabei auf «die alte, von der Kaiserin eidlich bestätigte Landesverfassung» zu berufen. Graf Bolza, der zur Besserung seiner Wirthschaftsverhältnisse in Cosmanos einen erprobten «akatholischen» Fachmann aus dem Auslande hatte kommen lassen, wurde trotz wiederholter Vorstellung gezwungen, denselben wieder «abzuschaffen», obgleich sich derselbe nach kurzer Verwendung vollkommen erprobt hatte. So geschehen im Jahre 1761. Es darf nicht Wunder nehmen, dass, als die Kaiserin durch die Vorstellungen der böhmischen Stände in ihrer toleranten Auffassung sich nicht beirren liess, die böhmische Geistlichkeit ihre Stimme erhob und der Erzbischof von Prag entschieden geltend zu machen suchte, dass «freie Religionsübung gegen die fundamentalen Grundsätze des Königreiches verstosse.» Die Monarchin verharrte auf dem eingeschlagenen Wege; die Wohlfahrt ihrer Länder war für sie das Entscheidende.

Die erste Theilung Polens (1772) vergrösserte den Umfang Oesterreichs um das Königreich Galizien und Lodomerien; drei Jahre später kam bekanntlich durch einen Vertrag mit der Türkei der Besitz der Bukowina hinzu. Auf die industriellen Verhältnisse des Reiches übten diese Ereignisse vorerst keine nennenswerthe Wirkung. Die Salzwerke von Wieliczka und Bochnia so viel wie möglich dem Staate nutzbar zu machen, mussten kostspielige Strassenbauten und sonstige grössere Investitionen vorgenommen werden. Mit vielem Aufwande liess es sich Maria Theresia ebenso angelegen sein, die Spinnerei und Weberei in jene Länder einzuführen.¹⁾ Die Firma Fries & Co. versuchte auch dort ihr Glück und errichtete mit 100.000 fl. die Fabriksstadt Ederov.

Um jene Zeit war es, dass noch ein anderes Kronland der Industrie erobert wurde: Vorarlberg. Bereits 1753 liessen vereinzelte Schweizer Firmen auf ihre Rechnung Sticke-

¹⁾ J. M. Schweighofer, a. a. O., S. 63.

reien in Vorarlberg anfertigen; doch erst im Jahre 1773 führten Adam Ulmer, Dominik Ruf, Josef Winder u. A. m. in Dornbirn und Umgebung die Baumwollspinnerei ein, und zwar in der Weise, dass sie von Schweizer Baumwollhändlern oder Fabrikanten die rohe Baumwolle bezogen und das erzeugte Handgespinnst gegen vereinbarten Spinnlohn wieder ablieferten. Nach wenigen Jahren war man so weit, Webwaaren aus eigenem Gespinnste im Lande aufzuweisen; bald etablierten sich daselbst auch selbstständige Appreturen. Noch vor Ausgang des Jahrhunderts aber begründete Samuel Vogel aus Mülhausen in Mittelweierberg bei Hard durch Anlegung einer grossen Kattunfabrik die heutige industrielle Bedeutung Vorarlbergs.¹⁾

Die epochale «Allgemeine Schulordnung», mit welcher Maria Theresia am 6. December 1774 hervortrat, bedarf hier keiner besonderen Würdigung. «Der Industrie muss unstreitig ein verhältnismässiges Licht vorangehen.» Es wurde noch kein wahreres Wort gesprochen. Wie eine Fackel leuchtete die neue Schulordnung in die entlegensten, dunkelsten Winkel des Reiches. Der Mann der Durchführung aber, den die Kaiserin auch hier zu finden wusste, Ferdinand Kindermann, der nachmalige Bischof «von Schulstein», setzte Alles daran, die Neuschule sofort auch dem neuen Zuge der Zeit sorgfältig anzupassen durch Verbindung der Volksschule mit der «Industrieschule.» In Böhmen allein zählte man schon im Jahre 1777 an mehr als fünfhundert Orten nach der neuen Lehrmethode für die «Industrieschule» vorgebildete Schulmänner — ausser den Spinn- und Webeschulen im engeren Sinne — insbesondere wieder im Norden des Landes. Sie wirkten durch Jahrzehnte in rühriger, aufopfernder Weise und verbreiteten im Volke eine wohlbewusste, werkhätige Liebe zur Arbeit.

Die Zollordnung vom 15. Juli 1775 hob endlich die Zollgrenzen der einzelnen Königreiche und Länder Oesterreichs für immer auf und vereinigte dieselben in ein einziges Zollgebiet: unzweifelhaft die grösste wirthschaftliche That Maria Theresias²⁾ — nur vergleichbar mit der soeben erwähnten erziehlichen Grossthat. Ein Heer von Beschränkungen und Belästigungen des Verkehres war wie mit einem Zauberworte von der Industrie hinweggenommen; sie athmete auf. Nun erst konnte in Wirklichkeit nicht mehr von böhmischer, mährischer und sonstiger Provinzial-Industrie, wohl aber von einer Gesamt-Industrie Oesterreichs die Rede sein.

Und sofort liess die freie Bewegung in den erweiterten Grenzen die Blicke auch noch weiter schweifen. Niemals hatte Maria Theresia während ihrer ganzen Regierungszeit auch nur einen Augenblick des Seehandels und der Seehäfen Triest und Fiume vergessen. Der Bestätigung der Stadtprivilegien beider Orte war die des Freihafenprivilegiums (1769) gefolgt. Zur Hebung der Industrie und Bodencultur im Litorale erlassen zahlreiche Verfügungen. Die Errichtung einer Assecuranzgesellschaft und einer Börse, einer Leihbank, die Erlassung einer Wechselordnung, die Vermehrung der Handelsflotte, das Navigationsedict vom 25. April 1774 — die erste, partielle Codificirung des geltenden Seerechtes — u. s. w., das Alles hätte genügen können, Triest seiner Bestimmung, sich zu einer See- und Handelsstadt ersten Ranges aufzuschwingen, immer näher zu führen.³⁾

Es konnte der Monarchin, die solche Ziele im Auge hatte, nicht unsympathisch sein, als eben in dem Jahre 1774 von London aus an sie das Ansinnen gestellt wurde, einen Gedanken aufzunehmen, den wenig mehr als fünfzig Jahre vorher Kaiser Karl VI. bereits ver-

¹⁾ Karl Ganahl, Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Baumwollindustrie in Vorarlberg (Feldkirch 1873).

²⁾ Ausführliches hierüber bei Adolf Beer, Die Zollpolitik und die Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes unter Maria Theresia (Innsbruck 1893).

³⁾ N. Ebner von Ebenthal, a. a. O., S. 11 f., 23 f., 43 u. s. w.

wirklich, dessen Resultate aber die zwischenliegende Zeit beinahe gänzlich wieder aufgehoben hatte: die Verfolgung einer Colonialpolitik. Ein Holländer, mit Namen Wilhelm Bolts, früher in Diensten der Britisch-ostindischen Compagnie, wandte sich an die österreichische Regierung mit dem Vorschlage zu einer directen Handelsverbindung der Niederlande — damals bekanntlich eines österreichischen Besitzthums — und Triests mit Persien, Ostindien, China und Afrika, «um die österreichischen Häfen ohne die kostspielige Vermittlung anderer Länder mit den wichtigsten Producten Indiens und Chinas zu versehen.» Er fand Gehör.

Seine Schicksale wurden erst jüngst wieder erzählt.¹⁾ Commodore Freiherr von Wüllerstorf, der Sachkundigste einer, sprach von Bolts und «seinen gehaltvollen Projecten», die nichts weniger als die thatsächliche und dauernde Erwerbung grösserer Niederlassungen sowohl in Ostasien als auch in Ostafrika bezweckten, mit höchster Anerkennung.²⁾

Maria Theresia ertheilte Bolts am 5. Juni 1775 ein Privilegium zur Gründung einer österreichisch-asiatischen Handelsgesellschaft, die mit Hilfe des Antwerpener Bankhauses Proli zu Stande kam. Die ungünstigen Berichte, welche die Kaiserin eben damals von competentester Seite über den Stand der Dinge im Küstenlande empfing, konnten sie nur bestärken, der neuen Gesellschaft jeden zulässigen Vorschub zu leisten. Damit stand die Wahl des Grafen Carl Zinzendorf zum Gouverneur von Triest (1776) im Zusammenhange.

Auf dem Handelsschiffe «Joseph und Theresia» trat Bolts mit 155 Mann an Bord im September 1776 seine Reise in Livorno an. Die grössten Gefahren, ja selbst die widrigsten Unfälle, die ihn trafen, hinderten nicht, dass er sein Vorhaben mit Erfolg zu Ende führte. In der Bucht von Delagoa sowohl, als auch an der Küste von Malabar, endlich aber auch auf den Nikobaren erwarb er ausgedehnten Grundbesitz für Oesterreich, zu dessen Schutze er nicht nur Handels- und Freundschaftsverträge schloss, sondern auch starke Befestigungen anlegte. Im Juli 1779 traf ein von Bolts entsendetes Schiff, aus China kommend, in Livorno ein. Persönlich verfügte sich Grossherzog Leopold in den Hafen und besichtigte die sehr reiche Ladung, die aus Thee, Specereien, Seide und prächtigen Stoffen bestand. Im Mai 1781 kehrte Bolts in Person nach Livorno zurück. Da hatte Kaiserin Maria Theresia, die Patronin Bolts', die Augen für immer geschlossen.

* * *

Ein ehrenvolles und gerechtes Urtheil lautet: «Kein österreichischer Regent hat sich um die Entwicklung der Industrie solch' grosse Verdienste erworben wie Maria Theresia;» keiner, so dürfen wir für die Zeit, von der hier gehandelt wird, sagen, nur Kaiser Joseph II. steht ihr in dieser Hinsicht zur Seite.

Es fehlt der Raum, das im Einzelnen nachzuweisen; wenige Proben müssen genügen. Trotz einer überreichen Literatur über Joseph II. hat dieser Monarch seinen Geschichtschreiber bisher leider nicht gefunden, am allerwenigsten als praktischer Volkswirth. Bereits seit 1765, nach dem Tode seines Vaters Franz I., deutscher Kaiser, übte er als Mitregent Maria Theresias einen wesentlichen, zum Theil entscheidenden Einfluss auf die Verwaltung auch der österreichi-

¹⁾ «Neue Freie Presse» vom 17. März 1898, Nr. 12050. — Die dortigen Mittheilungen stützen sich unter Anderem auf Alfred R. v. Arneth, Geschichte Maria Theresias IX (Wien 1879), S. 469 f. und 481 f.; namentlich aber Dr. Karl v. Scherzer, Reise der österreichischen Fregatte «Novara». Statistisch-commerzieller Theil I. (Wien 1864), 4^o, S. 298—305 und Anhang, S. 3—20.

²⁾ Vermischte Schriften des k. k. Viceadmirals Bernhard Freiherrn v. Wüllerstorf-Urbair, herausgegeben von seiner Witwe (Graz 1889), S. 286.

schen Erbländer aus. Von hohem Werthe sind aus dieser Zeit die zahlreichen Berichte, Denkschriften u. dgl., die der Sohn, dessen eifrigstes Bemühen es war, sich durch Autopsie von dem Stande der Dinge zu unterrichten, auf seinen vielen Reisen mit wohlthuender Rückhaltlosigkeit an die Kaiserin-Mutter erstattete.

Er kam sehr bald zur Ueberzeugung, dass nach den erschöpfenden Kriegen, welche Oesterreich, besonders gegen Preussen, geführt, «ihm nur durch günstige Handelsverhältnisse oder durch vortheilhafte Entwicklung der Industrie und der Landescultur die nöthige Erholung zu Theil werden könne.» So lauten seine eigenen Worte. Wie die Gegenwart, so fasste er als Mitregent auch die Zukunft keineswegs rosig auf. Der Handel

habe in letzter Zeit keinen besonderen Aufschwung genommen, schrieb er im Jahre 1768, woran wohl zunächst die ungünstige Lage Oesterreichs Schuld sei, die «einen ausgedehnten und vortheilhaften Handel nach dem Auslande wohl niemals gestatte.» Er glaubt anfangs nicht an die Möglichkeit, es jemals zu erreichen, dass österreichische Industrieproducte an Güte und Billigkeit denjenigen fremder Länder auch nur gleichkämen. Diese hätten ausserdem das allgemeine Vorurtheil und den Umstand für sich, dass ihre Fabriken schon lange Zeit beständen, während man in Oesterreich erst mit ihrer Errichtung beginne. Dazu, verhehlte er nicht, kommen «die allzu hohen Steuern», welche die Lebensmittel vertheuern, wodurch wieder der Arbeitslohn unverhältnissmässig erhöht werde; endlich die übergrosse Anzahl der Feiertage in Oesterreich im Ver gleiche zu Deutschland und der Schweiz. Zudem fehle es ebenso dem Staate wie den einzelnen Kaufleuten an den nöthigen Mitteln zur Durchführung grosser Unternehmungen, welche zumeist, besonders im Anfange, vielen Aufwand verursachten.¹⁾



Kaiser Joseph II.

Der junge Monarch nahm seine Aufgabe, wie zu sehen, überaus ernst. Die Lage des «kleinen Mannes» — schon war dieses Schlagwort erfunden — war noch zu Ende der Sechzigerjahre eine geradezu trostlose; der Handwerker, der unterthänige Bürger und Bauer jener Zeit, so viel wie rechtlos, wurde von seiner Grundobrigkeit förmlich ausgesogen und erdrückt. Die schlagendsten Belege hiefür gibt ein Bericht des Hofkriegsrathes vom 8. Juli 1771 über die volkswirtschaftlichen Zustände Böhmens. Wir müssen mit Bedauern verzichten, auf denselben näher einzugehen. Der Kaiser resolvirte nach Durchlesung dieser Schrift, es mögen die Regiments-Commandanten angewiesen werden, «künftig bei ihren über die Unterthansbedrückungen machenden Anzeigen nicht in terminis generalibus stehen zu bleiben, sondern

¹⁾ Alfred R. von Arneht, a. a. O., IX, S. 450f.

jederzeit wenigstens einen casum specificum und, wenn ihnen deren mehrere bekannt sind, sämtliche anzuführen.»¹⁾

Der Kaiser begnügte sich aber damit nicht. Noch im October 1771 eilte er selbst wieder nach Böhmen, mit eigenen Augen zu sehen und — wenn möglich — zu helfen. Er sah mehr, als er besorgt haben mochte. Zu den bisherigen traurigen Verhältnissen war eine schreckliche Hungersnoth in Folge totaler Misernte getreten. Er referirte an die Kaiserin mit einer Ausführlichkeit und Gründlichkeit, zugleich aber mit einer Offenheit und Freimüthigkeit, wie sie bis dahin unter Monarchen wohl unerhört gewesen. Wieder ist uns leider versagt, auf Details einzugehen.

Das Bild, das er entwarf, konnte kein erhebendes sein; auch nicht in Angelegenheit der Industrie, deren Verhältnisse eingehend an der Hand sorgfältiger, an Ort und Stelle eingeholter Informationen dargestellt wurden. Die kaiserlichen wie die Privatbeamten des Landes müssen sich manches scharfe Wort gefallen lassen. Immer wieder kommt der Berichterstatter auf die grosse Masse des Volkes zurück; bis zur Hefe dieses Volkes steigt er nieder, zum «Pöbel», dessen Wohl und Wehe nach seinem guten Wissen Auf- und Niedergang nicht nur aller Industrie, auch des Staates selbst bedingen. «Der Pöbel» aber, erklärt Joseph II., «lebt in der grössten Ignoranz; die Bürger und viele sich für fromme Seelen Ausgebende werden in einer recht abgeschmackten und der Religion zum Abbruch und zum Gespött dienenden superstitiosen Frömmigkeit durch die in den Städten überhäufte . . . Geistlichkeit erhalten, welche ihnen . . . immer zu kleinen Andächteleien die Gelegenheit geben.»

Das Uebel an der Wurzel fassend, geisselt der Kaiser die Entartung der damaligen Geistlichkeit, deren unwürdige Vertreter er bis auf die von ihnen so häufig misbrauchte Kanzel verfolgt. Wie kann man solchen Leuten, ruft er aus, wie sie der Mehrzahl nach sich geben, das vornehmste Staatsgeschäft — die Erziehung des Volkes — anvertrauen! — Und doch! «Von ihnen allein ist die Grundlage der Bildung der Nation zu hoffen. Verfehlen wir sie,» fährt er fort, «oder will man in diesen Theil (der vorzuschlagenden Reformen) nicht eingehen, so ist Alles umsonst und wird man nie etwas recht Vortheilhaftes für den Staat erlangen.»

Das Alpha und Omega aller Eröffnungen an die Kaiserin bleibt: «Es gebriecht hauptsächlich an der Erziehung in allen Eurer Majestät Erblanden und an den wahren christlichen und moralischen Tugenden!» — Aber noch ist nicht Alles verloren. Der Kaiser schliesst: «*Vis unita fortior* ist ein allerseits erkannter Satz, welcher keiner Auslegung bedarf. Unsere Monarchie ist gross, weitschichtig, von unterschiedlichen Ländern zusammengesetzt; wenn Alle vereinigt mit wahren Herzen und Willen sich die Hände bieten, so sehe ich noch die glücklichste Folge vor mir, und ich verzweifle nicht, dass, wenn man ernstlich will und steif darauf hält, man dazu gelangen könne.»²⁾

Es wird verständlich, wer als der eigentliche, intellectuelle Urheber ebensowohl der Allgemeinen Schulordnung des Jahres 1774 wie der einheitlichen Zollordnung des Jahres 1775, der Robotpatente und wie die vielen grundstürzenden Regierungsacte der letzten Jahre heissen mochten, zu betrachten ist.

Die ersten namhaften Verfügungen Josephs II. als Alleinherrschers waren das Toleranzpatent und die — Aufhebung der Leibeigenschaft. Alle Nichtkatholiken in allen österreichischen Ländern erlangten mit einem Schlage volles Staatsbürgerrecht, die Freiheit

¹⁾ Dr. Franz Mayer in Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIV (1875—1876), S. 125f.

²⁾ Manuscript des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Wien.

des Gottesdienstes und, was für industrielle Bestrebungen von noch grösserer Bedeutung, die Freiheit der Arbeit. War den Protestanten seither bereits ausnahmsweise gestattet worden, «bei zünftigen Meistern und Fabriken in Arbeit zu treten,» so wurden sie nunmehr befähigt, ausnahmslos alle staatsbürgerlichen Rechte, mit Einschluss des Meisterrechtes und der Fabriksprivilegien, für sich in Anspruch zu nehmen.

Es bedarf keiner Auseinandersetzung, um die Tragweite dessen, sowie der zweiten grossen Reform, für die wirtschaftliche Entwicklung der Monarchie klarzulegen. Letztere leitete Joseph selbst mit den Worten ein: er «habe in Erwägung gezogen, dass die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einführung einer gemässigten Unterthänigkeit auf die Verbesserung der Landescultur und Industrie den nützlichsten Einfluss habe, auch dass Vernunft und Menschenliebe für diese Aenderung das Wort reden. . . .» Joseph II. wusste, dass Industrie und Landwirtschaft nur in einem Volke gedeihen können, das sich an Leib und Seele mündig fühlen darf. Wie die Verkehrsschranken im Innern des Reiches, waren die geistigen Barrieren nach aussen hinweggeräumt.

Allmählig lernte er nun auch an die Möglichkeit einer Industrie in Oesterreich, trotz ungünstiger geographischer Lage des Reiches, glauben, einer Industrie wie in Preussen, ja in Frankreich und England. Hatte er sich vor Kurzem in übergrosser Bescheidenheit noch als «in Landeseinrichtungssachen rohen, unerfahrenen und allein mit etwas gutem Willen begabten Recruten» betrachtet, so fühlte er doch bald in sich die Kraft und die Macht, dem Beispiele derer zu folgen, die jene Staaten dazu erhoben hatten, was sie für Industrie und Handel waren, eines Friedrich II., eines Colbert, wie einer Elisabeth.

Ueber dem Ganzen vergass Joseph nicht das Einzelne. Zum grossen Theil auf seine unmittelbare Anregung mehrten sich in den meisten Industrieländern der Monarchie die Fabriken sozusagen von Tag zu Tag; am meisten wieder im nördlichen Böhmen, im alten Herzogthum Friedland.

Als Graf Joseph M. Kinsky im Jahre 1780 starb, übernahm Graf Heinrich Franz Rottenthann seine Rolle. Er selbst errichtete in Rothenhaus eine umfängliche «Cotton-, Mousselin-, Barchent- und Piquéfabrik», in Kalich einen Eisenhammer und das Eisenwerk «Gabriela-hütte», endlich auf seiner Herrschaft Gemnisch eine Baumwollzeugfabrik. Ebenfalls in Kalich introducirte Forstmeister Joseph Hein (1784) eine Drechslerwaarenfabrik zur Herstellung von Kinderspielwaaren, deren Herstellung ein neuer Erwerbszweig der Erzgebirgsbewohner wurde.

Von Kaiser Joseph persönlich ermuntert, erbaute gleichzeitig Joseph Schöffel in Reichenau bei Gablonz eine Fabrik für Papiermachéartikel, deren Erzeugung bald die ganze dortige Gegend beschäftigte. Von dort kam dieselbe Industrie nach Eger, Prag und (durch Johann Gaiger) nach Sandau bei Marienbad, wo sie besonders florirte. In den Jahren 1782—1786 entstanden nicht weniger als zehn Fabriken der Baumwollbranche in Prag. Von der Firma Leitenberger ist gesprochen worden. In Rochlitz und Grulich wurde die Schleier- und Battistweberei eingeführt, in Eger und Rossbach die Mousselinfabrication. In Christiansthal im Isergebirge, in Adolf und Eleonorenhain, Kaltenbach, Franzenthal und Ernstbrunn im Böhmerwalde entstanden neue Glashütten, zumeist den Firmen Johann Leopold Riedl und Johann Meyr gehörig.

In Starkenbach-Hrabačow legte damals Graf Ernst Guido Harrach eine Leinen- und Battistweberei, in Tupadl Fürst Johann Adam Auersperg eine Baumwollzeugfabrik nebst Färberei und Druckerei an. Männer wie Zacharias Jarschel und Joseph Stolle in

Warnsdorf trugen, wieder vom Kaiser selbst durch reichlich bezahlte Bestellungen angeeifert, durch ihre vorzüglichen Leinen- und Baumwollgewebe («gezogene Tischzeuge») wesentlich dazu bei, das genannte Dorf zu einem hervorragenden Industrialorte zu erheben. Rumburg, Schluckenau, Nixdorf, Schönlinde und Georgswalde verstanden es, gleichen Schritt zu halten.

Um jene Zeit erfuhr das Eisenwerk in Hořowitz durch den Grafen Joseph Wrbna eine vollständige Umgestaltung, so dass es schon 1790 zu den grössten und leistungsfähigsten Werken seiner Art gehörte. Eben damals wurde in Prag, woselbst Prokop Gindle die erste Goldwaarenfabrik anlegte, durch die Franzosen Lunet und Boulogne die Handschuhfabrication, in Ehrenberg bei Rumburg die Sparteriewaaren-, in Graslitz im Erzgebirge die Musikinstrumenten-Erzeugung eingebürgert.

Trotz rapider Ausdehnung der Baumwoll-Industrie stand doch die Leinen-Manufactur Böhmens keinen Augenblick still, sondern nahm sie vielmehr in denkbar erfreulichster Weise zu. Dasselbe gilt von dem Wollengewebe. Die Zahl der Baumwollweber in Böhmen stieg in den Jahren 1785—1788 von 432 auf 3093, die der Schafwollweber dagegen von 16.698 auf 24.879, die der Leinenweber aber von 54.894 auf 71.979. In demselben kurzen Zeitraume vermehrte sich die Zahl der Baumwollspinner von 9676 auf 28.747, die der Schafwollspinner jedoch von 30.127 auf 51.087, endlich die der Flachsgarnspinner sogar von 180.066 auf 234.008.

Annähernd gleiche Verhältniszahlen hatten die Seiden-Industrie (497:3093), die Papiererzeugung (648:917), die Fabrication von Leder (2081:3266), Glas (3607:3898) und Metall (4880:5827) aufzuweisen. Man zählte 1788 in Böhmen, ohne die Spinner, 121.799 «Fabrikanten», deren Jahresverdienst mit 10,930.770 fl. beziffert wurde, während der bezahlte Arbeitslohn, gering gerechnet, 16,818.625 fl. betrug.¹⁾

Daraus wird ersichtlich, wie sehr gerade Böhmen die Josephinische Allgemeine Zollordnung vom 27. August 1784 mit ihrem Einfuhrverbote insbesondere aller jener Waaren, «welche genugsam in den k. k. Erblanden fabricirt werden und sonst leicht entbehrlich sind», zugute kam. Das konnte unter den gegebenen Verhältnissen nur anspornen, das hiemit nach berühmten Mustern älterer und neuerer Zeit inaugurierte Prohibitivsystem weiter zu verfolgen und durch die Zollordnung vom 2. Jänner 1788 zu stabilisiren. Sie hatte bis auf unsere Tage die Grundlage der österreichischen Zollverfassung zu bilden.

* * *

Auch die übrigen Kronländer blieben selbstverständlich unter Kaiser Joseph II. nicht zurück. In Mähren war es besonders Brünn, das sich hervorthat. Die dort bereits vorhandenen Fabrikanlagen wurden rasch hinter einander ansehnlich vermehrt, so namentlich durch die Firmen Mundi (1780), Hopf und Bräunlich, Ostermann (1786) und Biegmann (1791). Von 23 Feintuchfabriken, welche Mähren am Ausgange des 18. Jahrhunderts beschäftigte, entfielen 14 auf Brünn.

Daselbst errichtete Seitter (1785) die erste Fezfabrik Oesterreichs, Schulz die erste Harrasfabrik. In derselben Zeit eröffnete das Aerar eine Tabakfabrik in Göding, während Flick in Althart eine Mousselin-, Klapproth eine Manchesterfabrik in Schönberg begründete, welche letztere Stadt alsbald der Hauptsitz der mährischen Leinen-Fabrication werden sollte, während sich Sternberg allgemach zur ersten Weberstadt des Landes für Leinen-

¹⁾ Joseph Schreyer, *Commerz, Fabriken und Manufacturen des Königreiches Böhmen* (Prag und Leipzig 1790).

und Baumwollwaaren erhob. Schon Kaiser Franz I. hatte auf seiner Herrschaft Holitsch eine Majolicafabrik angelegt. Ihr folgten nun in Weisskirchen und Bistritz gleichartige Unternehmungen, die selbst mit englischen Erzeugnissen glücklich concurrirten.¹⁾

Es wäre verlockend, in solcher Weise die Steigerung industrieller Production im Reiche Land für Land zu verfolgen; wir müssten Bände füllen.

In Niederösterreich behauptete nach wie vor die Firma Fries & Co. die leitende Stellung im Geschäftsverkehre. Ihr Ansehen stieg in einem Masse, dass sich der Kaiser bewegen fand, den Chef der Firma, Johann Freiherrn von Fries, am 5. April 1783 in den Grafenstand zu erheben. Es mochte den unbefangenen, freisinnigen Monarchen, den «Schätzer der Menschheit», gelüsten, vor aller Welt zu bezeugen, welcher Ehren in seinen Augen Industrie und Handel würdig erscheinen. Aus dem von ihm gefertigten Diplome erfahren wir, dass Fries durch 24 Jahre «mit unermüdetem Eifer, Fleiss und Uneigennützigkeit» die Direction des kaiserlichen Bergwerksproducten-Verschleisses geleitet, «dass andurch unserem k. k. Aerarium besondere, wesentliche Vortheile zugeflossen»; ebenso dass er «im Jahre 1777 der Erste gewesen, der durch seine Mühe auf der Donau bis nach Russzuck (Rustschuk) die Handlung mit unseren inländischen Producten eröffnet und andurch den deutschen Kaufleuten den Weg gebahnt, von dort aus in dem türkischen Gebiete zu handeln, annebst ein deutsches Handlungshaus in Constantinopel errichtet habe» u. s. w.²⁾

Bis an sein Ende war Graf Fries ununterbrochen schöpferisch thätig. Sein letztes Werk schuf er in Böhmen. Eine vom Kaiser privilegirte «Banater Commerz-Compagnie» hatte vor Jahren in Triest eine Zuckerraffinerie errichtet, die unter Direction ihres Installators, Joseph von Sauvaigne, bald die ältere Fiumaner Fabrik der gleichen Kategorie überflügelte. Als trotzdem Sauvaigne sich veranlasst sah, seinen Posten aufzugeben, wusste Fries ihn zu gewinnen, eine gleiche Raffinerie in Königssaal bei Prag aufzuführen und einzurichten, wozu der Kaiser das dortige alte, sehr geräumige Cistercienser-Klostergebäude unentgeltlich überliess. Während der Vorarbeiten hiezu starb Graf Fries am 19. Juni 1785 zu Vöslau. Das Unternehmen kam gleichwohl zu Stande. Ein Einfuhrverbot auf ausländischen Zucker, im Jahre 1789 erlassen, sorgte für die Prosperität auch dieses neuen, vielversprechenden Industriezweiges.

Ausdrückliche Erwähnung verdient, mit welcher regen Theilnahme Joseph II. die Bestrebungen seiner Zeit auf dem Gebiete der Maschinen-Industrie verfolgte. Die fortwährende Ausbreitung der Weberei aller Art und der hierdurch hervorgerufene ständige Mangel an Garnen, insbesondere Baumwollgarnen, spornte die Erfindung mächtig an, die Handspinnerei durch Maschinenbetrieb zu ersetzen. Seitdem, wie man wusste, dieses Problem in England gelöst war, wodurch dieses Land in die Lage kam, den auswärtigen Markt mit billigen Baumwollgarnen förmlich zu überschwemmen, ruhte und rastete man nicht, das sorgfältig gewährte Geheimnis zu ergründen und dessen grosse Vortheile auch dem Inlande zuzuwenden. Schon 1776 hatte Le Brun ein ausschliessendes Privilegium für eine «Streich- und Spinnmaschine» erwirkt, dessen sechsjährige Verlängerung er 1786 ansuchte. Im selben Jahre besass Turiet schon eine «deutsche», auch «sächsische» Spinnmaschine in Wien. Im Jahre 1789 proponirte Baron Vay eine neue Baumwollstreich- und Spinnmaschine, auf die ihm gleichfalls ein ausschliessendes Privilegium verliehen wurde.³⁾

¹⁾ Christian d'Elvert, a. a. O., S. 112 f.

²⁾ Concept, Adelsarchiv (Ministerium des Innern), Wien.

³⁾ Stephan Edler von Keess, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens in seinem gegenwärtigen Zustande, II. Theil, 1. Band (Wien 1824), S. 83.

Alle diese Bemühungen führten zwar nicht zum Ziele, können aber doch nicht als völlig unnütz bezeichnet werden. Das industrielle Genie eines Johann Joseph Leitenberger wusste die Nutzenanwendung zu finden und setzte in Wernstadt, der erste Oesterreicher, eine veritable englische Baumwollspinnmaschine in dauernden Betrieb; der Bann war gebrochen: das «Maschinenalter» war auch für Oesterreich gekommen.

Auch einer Colonialpolitik war Joseph II. grundsätzlich nicht abgeneigt. Wilhelm Bolts, der kühne Reisende und Colonisator, fand auch bei ihm Entgegenkommen. Nach dessen Rückkehr von Bengalen erklärte sich der Kaiser bereit, eine zweite Expedition nach den asiatischen Gewässern unter gewissen Bedingungen zu unterstützen. Bolts gelang es, schon am 9. August 1781 im Vereine mit Pietro Proli und Anderen (auch Graf Fries war theilhaftig) eine neue Handelsgesellschaft mit einem Actiencapital von zwei Millionen Gulden zu bilden («Société Impériale asiatique de Trieste»), der Bolts sein Privilegium vom 5. Juni 1775 abtrat.

Ihre weiteren Schicksale sind derzeit noch nicht völlig aufgeklärt. Fünf grosse Schiffe der Gesellschaft, hören wir, liefen im Jahre 1784 den Hafen von Antwerpen an, und es steht fest, dass die jüngste Expedition Bolts' sich keineswegs als unfruchtbar erwies.

Oesterreichs Handel nach Ostindien nahm einen ersten Anlauf, der, von den Späteren consequent und energisch erfolgt, ihm in den fernsten transmarinen Ländern eine Position hätte verschaffen müssen, die heute so unerschütterlich wäre wie jene irgend einer europäischen Seemacht ersten Ranges. Der nordamerikanische Freiheitskrieg, der England, Frankreich, Holland und die übrigen Seemächte vollauf beschäftigte, war den gleichzeitigen überseeischen Unternehmungen Oesterreichs günstig.

Bereits im Jahre 1783 besass Oesterreich nicht weniger als zwölf Ostindienfahrer; die Schiffe führten die Namen: «Joseph und Theresia», «Kaunitz der Grosse» und «Kaunitz der Kleine», «Kolowrat», «Baron Binder», «Belgioso», «Maximilian», «Stadt Wien», «Der Ungar», «Der Croat», «Graf Neni». Die Namen zeigen, dass die Betheiligung eine vielseitige genannt werden durfte. Eben im Jahre 1783 traf es sich jedoch, dass drei dieser Schiffe, der «Belgioso», der «Maximilian» und «Kaunitz der Kleine», welche sämmtlich sehr reiche Ladung führten, im Sturme verunglückten.

Das Unglück aber schreckte nicht ab. Ein Zeitgenosse versichert: «Auffallend ist der Eindruck, den diese unangenehmen Vorfälle auf die Gemüther der Nation machten; weit entfernt, den Muth derselben herabzustimmen, veranlasste es vielmehr eine stärkere Theilnahme an der Seehandlung.» Das wird erklärlich, wenn derselbe Gewährsmann (1785) mit ziffermässiger Bestimmtheit versichert: «In dem Raume von wenig Jahren hat Oesterreich für acht Millionen Waaren auf eigenen Schiffen nach Ostindien verführt und für mehr als vierzehn Millionen daher bezogen. . . .»¹⁾

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der gänzlich unerwartete Friedensschluss zwischen England, den Vereinigten Staaten, Frankreich und Spanien, dem der mit Holland alsbald folgte (1784), die Bestrebungen der Triester Asiatischen Gesellschaft tief erschütterte. Erfahren wir doch, «dass im Jahre 1784 die ersten Compagnien in der Welt, nämlich die englischen und holländischen Indischen Compagnien, zu gleicher Zeit ihrem Verfall nahe waren und sicherlich gestürzt sein würden, wenn sie nicht so thätig wären unterstützt worden.»

¹⁾ J. M. Schweighofer, a. a. O., S. 364 f., 374. — Man vergleiche auch daselbst, S. 411 f., das Capitel «Von den Pflanzörtern und Factoreien der Oesterreicher in Ostindien.»

Joseph II. wurde allerdings abgehalten, dieser Angelegenheit die ungetheilte Aufmerksamkeit und Fürsorge zuzuwenden, die sie verdiente. Zum Schutze und zur Förderung des Aussenhandels schloss er in den Jahren 1783—1786 Handelsverträge mit Marocco, der Türkei und Russland. Zur selben Zeit begann er den Bau der Riesenstrassenzüge von Lemberg nach Czernowitz, von Karlstadt nach Zengg und Fiume u. s. w. Bis zum letzten Athemzuge hatte er keinen lebhafteren Gedanken als das geistige und materielle Wohl seiner Völker. Was die Ausführung zum Theil verhinderte? Der «deutsche Fürstenbund», der Ausbruch der französischen Revolution, der Abfall der Niederlande, die Erhebung Ungarns gegen Joseph, schliesslich sein vorzeitiger Tod sagen genug.

Wir schreiben keinen Nekrolog. Die «Anfänge der Gross-Industrie in Oesterreich» sollten hier dargelegt werden. Wir sind zu Ende.

Gewiss, was dereinst Wallenstein in seinem Bereiche und was die Kaiser Leopold I. und Karl VI. in Innerösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien u. s. w. geschaffen hatten, war Industrie, gewerbliche Massenproduction innerhalb und ausserhalb geschlossener Räume mit zahlreichen Hilfsarbeitern und Hilfsmaschinen, auch nicht ohne ausgiebige Wasserkräfte. Was jedoch innerhalb der fünfzig Jahre der Regierungen Kaiserin Maria Theresias und Kaiser Josephs II. aus dieser Industrie geworden war, erschien in ihrem ganzen inneren Wesen wie nach allen äusseren Belangen bereits als Gross-Industrie: enorme Summen waren in ihr investirt, ihr gab das Capital bereits das Gepräge; ihr fehlte im Vergleiche zur heutigen Welt-Industrie eine einzige Kraft, die eben erst noch erfunden werden musste, die Dampfkraft. Sie ist es aber nicht allein, die der Gross-Industrie als solcher den Stempel aufdrückt.

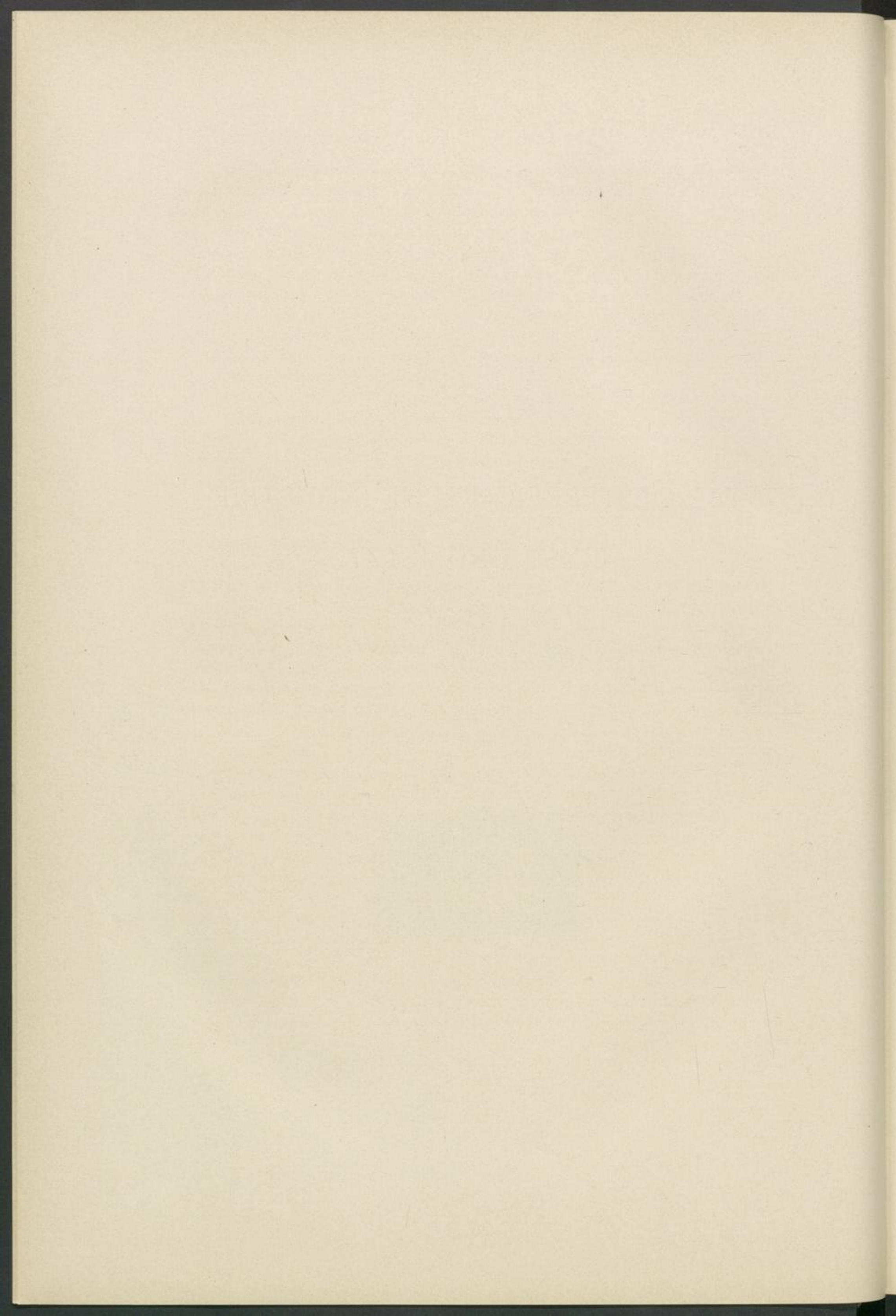
Der Anfang war gemacht. Wir glauben gezeigt zu haben, dass es in Oesterreich Zeiten gab, in welchen industrielles Wollen und Können geachtet wurde — hochgeachtet und geehrt von den Edelsten und Höchstgestellten im Volke. Wer dieser Zeiten gedenkt, der nennt in Dankbarkeit Allen voran die Namen Leopold, Karl, Maria Theresia und Joseph — nicht zuletzt aber den grossen Kriegs- und Friedensfürsten, der die Keime gelegt zur Industrie im deutschen Norden von Böhmen.



DIE OESTERREICHISCHE INDUSTRIE
EINST UND JETZT.

VON

DR. ALEXANDER PEEZ.





DIE OESTERREICHISCHE INDUSTRIE EINST UND JETZT.

«Die Aufmerksamkeit aller europäischen Staaten
ist gegenwärtig auf das Kommerz gerichtet.»

Schweighofer, im Jahre 1785.



Itmeister Goethe äussert einmal den tiefen Satz: «Unsere Wünsche sind Vor-
gefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten dessen, was wir zu
leisten im Stande sein werden.» Gilt dies von vernünftigen Wünschen der
Einzelnen, so noch in viel höherem Grade von den Hoffnungen und Erwar-
tungen der Gesammtheit. Machen wir die Probe darauf! Wo hat der Mensch
seine Wünsche schrankenloser aussprechen können als im Märchen? Da wachsen alle
seine Fähigkeiten ins Ungemessene: riesenhafte Stärke ist ihm verliehen, ein Zauberspiegel
bringt das Entfernteste vor sein Auge; strebt er in andere Lande und fremde Welttheile, so
ruft er den Vogel Rok herbei oder legt den Wunschmantel um seine Schultern, und der Ring
Salomonis stellt ihm die Schätze der Erde zur Verfügung. In solchen Träumen liegt ein Haupt-
reiz der Märchen des Abendlandes und Morgenlandes. Betrachten wir nun die Gegenwart!
Hat sie nicht Vieles, ja das Meiste von diesen Wünschen erfüllt? Besitzen wir nicht in dem
Neuigkeitsdienste des Telegraphen, der die Erde umspannt, einen Zauberspiegel, der uns in
einem einzigen Tage von allem Wissenswerthen aus fünf Welttheilen unterrichtet? Ersetzt
uns das Dampfross nicht den Vogel Rok und den Wunschmantel? Besitzen nicht die modernen
Gold- und Silberkönige Amerikas, die Gross-Producenten und Landlords eines hochindustriellen
Staates, wie Grossbritannien, den Ring Salomonis? Und was ist die Stärke eines Herkules,
Samson oder Roland, verglichen mit einer jener tausendpferdigen Kraftmaschinen, die heute
in den Dienst der Industrie gestellt sind?

Prüft man aber, wie und wodurch wir zu all' diesem Grossen und Wunderbaren ge-
kommen sind, so zeigt sich, dass dies nicht geschah auf dem Wege eines Zaubers, eines Feen-
geschenkes oder eines Sturmes der Gefühle, sondern nur durch die lange, geduldige, mühe-
volle Arbeit des menschlichen Geistes. Die Naturwissenschaften schufen Chemie
und Technik — die beiden grossen Quellen der Erfindung, Entdeckung und Bezwingung der
materiellen Welt; die Naturwissenschaften wurden dadurch zu dem mächtigsten Hebel des

materiellen, wirtschaftlichen und — wenn sich die moralischen Factoren damit vereinigen — des staatlichen und gesellschaftlichen Fortschrittes. Aus Chemie und Technik erstand die moderne Gross-Industrie, und auf den Schultern der letzteren erhebt sich die gewaltige Finanzkraft, die den Staat der Neuzeit trägt und ermöglicht.

* * *

Mannigfaltiges Gewerbe ist in Oesterreich schon alt. In unvordenklicher Zeit wurde in Schlesien, Böhmen und Mähren Linnen gewebt und auf den sonnigen Matten der Gebirge gebleicht. Kleinhäusler arbeiteten zum Verkaufe, und so entstand eine ausgebreitete Haus-Industrie. Von freundlich gesinnten Magnaten gerufen, wanderten in Böhmen, Mähren und Schlesien kunstfertige Niederländer ein, welche die Tuchmacherei einbürgerten. Frühzeitig begegnen wir dort auch der Glasmacherei und zahlreichen anderen Gewerben.

Ein zweiter Mittelpunkt der österreichischen Industrie war Wien, als Sitz kunstliebender Fürsten und Vorort nach dem Oriente, welcher letztere damals weit reicher war als das germanisch-romanische westliche Europa. Seiner günstigen geographischen Lage entsprechend, hatte Oesterreich nicht nur im Handel mit dem Südosten die Vorhand, sondern Wien entnahm auch von Byzanz mit seinen aus dem Alterthume ohne Zerstörung herübergeretteten Gewerben manche Kunstfertigkeit, von denen beispielsweise die Goldspinnerei und Bereitung feinen Leders noch bis in die Gegenwart hereinragt.

Einen dritten starken Kern bildete dann noch die Eisen-Industrie der Alpenländer. Schon die Römer kannten den Stahl der Alpen und eroberten die Erde mit dieser Waffe. Die Eisengewinnung am Erzberge hat wohl auch in den stürmischsten Zeiten der Völkerwanderung nie ganz aufgehört, und als die Verhältnisse mit Karl dem Grossen und den sächsischen Kaisern sich befestigten, als Friede ward und das Haus Habsburg die Alpenländer unter seinem milden Scepter vereinigte, da vermehrte sich die Erzeugung des Rohmaterials und es begann an den Wassergefällen in Steiermark, Kärnten, Krain und den Erzherzogthümern die Verarbeitung von Eisen und Stahl kräftig aufzublühen. Von den 50.000 Saumrossen, die im Venetianer Handel über die Alpen giengen, trug ein namhafter Theil den Stahl, den Draht, die Nägel, Sensen, Sichel, Messer und Scheeren Innerösterreichs nach der grossen Handelsstadt der Adria, und die dort auslaufenden Galeeren verbreiteten die werthvolle Waare im Oriente und im ganzen Umkreise des Mittelmeeres, ein Handel, der um so vortheilhafter sein konnte, als die concurrirenden Industriezweige Englands und des Deutschen Reiches damals noch kaum mitsprachen; auch die jetzt so blühende Kleineisen-Industrie der Rheinlande ist ein Ableger unserer alpenländischen Industrie.

Der Vorzug Oesterreichs im Mittelalter war seine grössere Nähe bei den Mittelpunkten von Industrie und Handel in damaliger Zeit: dem byzantinischen Reiche und Italien. Mit ersterem stand Oesterreich durch die Donau, mit letzterem durch die leicht zugänglichen Pässe der Ostalpen in Verbindung. Der ostindische Handel war damals überwiegend Landhandel und gieng über Byzanz und über die kleinasiatischen, syrischen oder ägyptischen Städte. Der Schwerpunkt des Handels lag im Mittelmeere, während die Atlantis noch von Dunkel bedeckt erschien.

All' das änderte sich mit der Eroberung von Byzanz durch die Türken (1453) und der Entdeckung von Amerika (1492), sowie der Auffindung des Seeweges nach Ostindien (1498).

Jetzt hörte Byzanz auf, das Paris und London der damaligen Zeit zu sein. Jetzt verwandelte sich die grosse Industrie- und Handelsstadt in ein Arsenal gegen Europa und be-

sonders gegen dessen Vormacht Oesterreich. Jetzt mündete die Donau in ein gewalthätig abgeschlossenes, ungastliches Meer, während an allen asiatischen und afrikanischen Küsten des Mittelmeeres der Friede in Krieg, die Schifffahrt nur zu oft in Seeraub übergieng. Der Handel mit Ostindien, allezeit Bringer von Cultur und Wohlstand, fiel in die Hände der an der Atlantis gelegenen Länder Portugal, Holland, England.

Mit ausserordentlichem Nachdrucke und in voller Erkenntnis der Gefahr dieser Umwälzung versuchte Kaiser Karl V. die Begründung eines neuen, den geänderten Thatsachen angepassten Systems. Hatte Kaiser Maximilian den Landfrieden, das Reichs-Kammergericht und in den zehn Reichskreisen die Umrisse einer neuen Organisation des Reiches durchgesetzt (1495) und sich, wenn auch vergeblich, um eine Reichs-Zolllinie bemüht, so war das Streben Karls auf noch weitere Ziele gerichtet. Im Besitze Spaniens und der Niederlande, wollte er diese an der Atlantis so günstig gelegenen Länder mit den Erblanden und dem Deutschen Reiche in engere Verbindung bringen. Mit der noch ziemlich rüstig dastehenden Hansa knüpfte er neue Bande. Ebenso mit den oberdeutschen und rheinischen Städten. Glückten diese Bestrebungen, so konnte eine Art mitteleuropäischen Zollvereines entstehen, welchem der kräftige Eintritt in den ostindischen Handel, sowie die Versorgung der spanischen Colonien in Amerika mit Gewerbswaaren zugefallen wäre. Gelang dieser grosse Plan, so gewannen das Deutsche Reich und die Erblände wiederum die Vorhand, spielten in der neuen Welt die erste Rolle, entsandten dorthin ihre Ansiedler, kurz, Mitteleuropa wäre in jene führende Stellung eingerückt, die später Franzosen, Holländern und Engländern zu Theil wurde.

Allein diese weitblickenden Absichten wurden wenig verstanden. Sie stiessen allenthalben in Mitteleuropa auf Schwierigkeiten. Die ausländischen Gegner erkannten besser als die Einheimischen die Tragweite jener Politik und ermüdeten und fesselten den Kaiser. Und als dann mit dem Jahre 1526 die Periode jener Türkenkriege begann, welche zweihundert Jahre lang die habsburgischen Kaiser in Athem hielten, und als noch überdies die Religionskriege ausbrachen, welche Mitteleuropa in einen Trümmerhaufen verwandelten, da wurde Oesterreich völlig in die Defensive geworfen und, zwischen Türken und Franzosen gestellt, mit unzuverlässigen Verbündeten an der Seite und oft genug von inneren Aufständen heimgesucht, musste das Haus Habsburg (und unter ihm und mit ihm Oesterreichs Handel und Industrie) in der einfachen Selbsterhaltung den einzig erreichbaren Erfolg erblicken. Fast das ganze 17. und 18. Jahrhundert war mit Kriegen auf dem europäischen Festlande ausgefüllt. Landwirthschaft und Gewerbe litten Noth. Die Finanzen waren in trostlosem Zustande. Den Kaisern fehlten die Mittel zur Bewältigung der auf sie einstürmenden grossen Aufgaben. Ungarn war fast steuerfrei, die übrigen Länder nur zu genau bestimmten Beiträgen verpflichtet. Aber mitten aus diesen trüben Verhältnissen rang sich die besonders aus der Betrachtung der französischen Finanzlage geschöpfte Ueberzeugung durch, dass ohne gute Wirthschaft keine gute Politik zu machen sei, und an diesen ersten Satz schloss sich bald, als nothwendige Folgerung, der zweite an, dass erst durch Hinzutritt der Industrie die Landwirthschaft zu grösserer Blüthe und Ergiebigkeit gelangen könne.

So sehen wir denn auch in Oesterreich, zumal von Kaiser Leopold an, die Pflege der Volkswirthschaft als ein Hauptinteresse der staatlichen Thätigkeit erkannt.

Prüfen wir einige Hauptzüge dieser Thätigkeit!

Kaiser Leopold I., ein hochgebildeter und gelehrter Herr, welcher drei Universitäten gegründet, suchte der schaffenden Arbeit möglichst gute Bedingungen zu sichern. Am 28. September 1671 erliess er das erste Gesetz gegen den Verbrauch ausländischer Waaren und

wirkte gleichzeitig durch sein Beispiel zu Gunsten der heimischen Arbeit. Bei seiner im Jahre 1673 in Graz gefeierten Verehelichung hob der Kaiser gegenüber einem Minister ausdrücklich hervor, «dass er nicht einen Faden am Leibe habe, der nicht in seinen Erblanden gearbeitet wäre». Unter der Regierung des Kaisers Leopold begegnen wir einer Wiener Bank schon im Jahre 1703 (in England 1694, in Berlin 1765). Kaiser Karl VI. rief fremde Werkführer und Arbeiter herbei und gründete einen «Commerciensfond» zur Unterstützung der inländischen Gewerbe. Während der im Westen des Deutschen Reiches übliche Name für Kunststrassen, «Chausséen», noch heute bezeugt, dass diese Anlagen in grösserem Stile erst von Napoleon angelegt wurden, baute Karl VI. schon «Kaiserstrassen». Er war es, welcher den Semmering und Loibl fahrbar machte und die Kunststrassen Wien—Prag, Wien—Linz, Wien—Triest in Angriff nahm und theilweise fertigstellte. Von seiner Regierung datiren die ersten besseren Hafenanlagen in Triest, Fiume, Buccari und Porto-Re. Die im Jahre 1717 vom Kaiser in Ostende mit einem Capitale von 6 Millionen Gulden gegründete ostindische Handelsgesellschaft blühte glänzend empor; sie errichtete mit gutem Erfolge Niederlassungen am Ganges und an der Küste von Koromandel und hatte schon fünfzehn eigene Schiffe in See, als die Eifersucht der Engländer und Holländer, mit denen sich Frankreich verband, durch Drohungen und Staatsactionen aller Art dem kriegsbedrängten Kaiser im Jahre 1727 die Auflösung der Gesellschaft abpresste. Dagegen war es kurz vorher gelungen, im Frieden von Passarowitz (im Jahre 1718) die Türkei unter äusserst günstigen Bedingungen für den österreichischen Handel zu öffnen. Kaiserin Maria Theresia, «die herrliche Hausmutter mit der Kaiserkrone auf dem Haupte», war für die österreichische Arbeit in allen ihren Formen thätig. Ihr ist einer der schönsten Fortschritte der Neuzeit zu verdanken: die Gründung von Lehrwerkstätten, also von Schulen, die nicht blos das Wissen, sondern auch das Können lehrten. Sie berief Färber aus Frankreich, Glasarbeiter aus Italien, Appreteure und Bleicher aus der Schweiz, Feinweber aus Mailand. Die Förderung der technischen Bildung lag ihr allezeit am Herzen. In Triest errichtete sie eine nautische, in Schemnitz eine montanistische Hochschule. Im Jahre 1752, also kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges, versuchte Maria Theresia der Volkswirtschaftspflege eine ganz neue, systematische Gestalt zu geben. Sie errichtete in den einzelnen Landestheilen Handelskammern und wies ihnen (im Gegensatze zu heute) eine kräftige Executive zu: die Kammern («Commerciens-Consesse») gipfelten in einem «Commerciens-rathe» in Wien, welchem die Berechtigung zustand, industrielle Unternehmungen mit unverzinslichen Darlehen zu unterstützen. Nach Beendigung des Krieges war dieser Casse über eine Million Gulden zur Verfügung gestellt — eine Summe, die für die damalige Zeit und das damalige Budget gewiss zehn Millionen von heute entsprechen mag. Im Jahre 1771 wird in Wien die erste Börse mit beeideten Sensalen eröffnet. Die Politik der grossen Kaiserin war schutzzöllnerisch, und bei ihrem Tode liess sie, trotz der ihr aufgezwungenen, jedoch ehrenvoll geführten langen Kriege, das Reich wohlhabend und mit consolidirten Finanzen zurück.

Dass Kaiser Joseph II. die Bestrebungen Maria Theresias in schärferer Ausprägung fortsetzte, ist bekannt genug. Durch Befreiung des Bauernstandes bahnte er den Weg zu einem Massenverbrauche von Gewerbswaaren. Den grossen Schritt, den in Deutschland erst der Zollverein gethan, nämlich die Beseitigung der inneren (provinzialen) Zölle und die Errichtung einer gemeinsamen Aussenzolllinie, hat für Oesterreich schon Joseph gemacht. Eine Menge einheimischer Arbeit ward dadurch geweckt. «Wo sonst vier Stühle giengen, da gehen jetzt zwanzig», so lautet ein zeitgenössisches Urtheil. In Wien waren bald über 3000 Seidenwebstühle thätig, in Böhmen nahmen die Werkstätten für Tuch, Leinwand und Glas einen starken Aufschwung.

Die Errichtung einer technischen Hochschule in Wien ward vorbereitet (zu Stande kam sie allerdings erst später). Gleichzeitig mehrte sich der Handel. Schon damals gieng Schafwolle nach Frankreich, und österreichische Fabricate traf man in Constantinopel, Smyrna und Cadix.

Man hat angemerkt, dass vor hundert Jahren an Glaswaaren aus Böhmen 3 Millionen, an Leinwand bis zu 7 Millionen Gulden ausgeführt wurden, und allein im October 1784 bestellten Constantinopeler Kaufleute für 2 Millionen Gulden mährische Tücher. In der Steiermark arbeiteten 200, in Kärnten 90, in den Erzherzogthümern 100 Eisenhämmer und brachten Leben in die entlegensten Alpenthäler. Die Ausfuhr von Getreide aus der Monarchie mag schon damals 300.000—500.000 Metercentner betragen haben, und sie stieg im Jahre 1771, einem Jahre der Misernte für das westliche Europa, auf $1\frac{1}{2}$ Millionen, welche theils über die adriatischen Häfen, theils auf der Weichsel nach der Ostsee und weiter nach England, theils endlich auf der Donau abflossen. Das Fahrwasser der Donau ward an den schlimmsten Stellen gebessert, und wenn des Donau-Oder-Canales schon im Jahre 1735 als eines alten Projectes, das «nicht rutschen will», Erwähnung geschieht,¹⁾ so ward unter Kaiser Joseph der Canal von Wien nach Neustadt erbaut (1772) und das grosse Project einer Wasserverbindung von der Donau und Save durch die Kulpa nach dem adriatischen Meere entworfen. Kaiser Joseph baute auch die Kaiserstrassen Schlesische Grenze—Lemberg, Bukowina—Moldauer Grenze und Karlstadt—Capellagebirge—Zengg. Verschiedene Handelsgesellschaften sollten dem Aussenhandel dienen. Die Hauptziele waren das Mittelmeer, besonders die Levante und Ostindien. Innerhalb weniger Jahre erreichte die Ausfuhr nach Ostindien den Werth von 8 Millionen Gulden — also mehr wie heute. Im Jahre 1783 besass Oesterreich 15 Ostindienfahrer. Das Schwarze Meer, in welchem lange Zeit hindurch die Türken keinen Handel duldeten, ward von Russland und Oesterreich für ihre Schiffahrt geöffnet, während der Zugang für englische und französische Schiffe durch die Dardanellen noch verschlossen blieb. In den österreichischen Niederlanden stieg der Seeverkehr in so rascher Weise, dass man an die moderne Entwicklung von Hamburg gemahnt wird. Im Jahre 1772 liefen in Ostende 383 Schiffe ein, im Jahre 1782 aber 2636! Man sieht die Pläne Karls V. wieder auferstehen. Damals wurde beabsichtigt, den nordischen Handel mit dem mittelländischen und ostindischen in Verbindung zu bringen. Joseph II. stellte auch schon die auswärtige Politik in entschiedener Weise in den Dienst der wirthschaftlichen Interessen des Reiches. Im Jahre 1784 verpflichtete sich die Pforte zur Entschädigung für jeden von den Barbaresken an österreichischen Schiffen verübten Seeraub. Haider Ali, Sultan von Mairur, der Eroberer Calcuttas und gefährliche Gegner der englischen «Ostindischen Compagnie», welche damals noch lange nicht ganz Indien besass, übergab dem Kaiser Joseph an der Küste von Malabar die Insel Balliapatnam und einen beträchtlichen Strich auf dem Festlande als Geschenk. An beiden Orten wurden österreichische Factoreien errichtet. Im Jahre 1778 ergriff Oesterreich Besitz von der Inselgruppe der Nicobaren mit etwa 2000 Quadratmeilen, sowie von dem nördlichen Theile von Sumatra. Ja sogar in Afrika zeigte sich der Doppeladler, indem die in neuester Zeit so berühmt gewordene und vielbegehrte Delagoabai in Ostafrika besetzt wurde. Auf einer Insel gegenüber der Mündung des Heiligengeistflusses wurde eine Niederlassung gegründet.²⁾ Jene Bai bildet bekanntlich den Hafen des in neuester Zeit so gewaltig in die Höhe strebenden Transvaal und darf daher als eine der werthvollsten Oertlichkeiten in ganz Afrika bezeichnet werden.

¹⁾ In dem merkwürdigen Buche von F. W. von Horneck, «Oesterreich über Alles, wenn es nur will». Frankfurt a. M. 1735.

²⁾ J. M. Schweighofer, Kommerz der österreichischen Staaten, Wien 1785, S. 414, 418 fg.

Aber alle diese hochbedeutsamen Anfänge erlagen den beiden Todfeinden Oesterreichs: der Finanznoth und den Continentalkriegen. Wiederum starb und verdarb die ausgestreute Saat, und die Nachkommen wissen kaum mehr etwas von den hochfliegenden und keineswegs phantastischen Plänen der Vorfahren. Zuerst war es der im Bunde mit Russland unternommene unglückliche Türkenkrieg (1787—1792), welcher den Kaiser lähmte. Dann aber kam die französische Revolution mit ihrem Gefolge von Kriegen, welche 23 Jahre andauerten. Während dieser Zeit riss England den Welthandel, sowie die Seeherrschaft mit aller Ueberlegenheit im Colonialbesitz an sich. Hinter dem blutigen Schleier von Blockaden, Seekämpfen und Continentalkriegen rüstete es seine Industrie mit den gerade damals neuerfundenen Maschinen aus, welche ihm, als endlich im Jahre 1815 der Friede anbrach, eine ungeheure Ueberlegenheit in wirtschaftlichen Dingen über die ermatteten und erschöpften Länder des Festlandes gewährten. Den letzteren fehlten nicht nur die Maschinen, überhaupt die Capitalien, und nicht nur die geschulten Kaufleute, die landwirthschaftlichen und gewerblichen Unternehmer und Arbeiter, sondern es gebrach auch der Politik an Erfahrung und Sachkunde in Bezug auf Volkswirthschaft und Handelspolitik, woraus denn schwach befestigte Finanzen hervorgiengen.

* * *

Ein grösserer Zug kam in diese Verhältnisse erst nach dem Scheitern der politischen Bewegungen von 1848.

Das war denn auch die Geburtsstunde der österreichischen Gross-Industrie. Und so fällt deren Entstehung zusammen mit der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers.

Erschöpft durch die auswärtigen und inneren Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 und müde der Politik mit ihren Leidenschaften und ihren oft unter sich unvereinbarlichen Ansprüchen, suchte und fand die Bevölkerung der Monarchie Erholung, neuen Muth und zugleich ein einigendes Band in der Pflege der wirtschaftlichen Interessen. Durch den Fall der Zwischenzolllinie gegen Ungarn ward ein einheitliches Verkehrsgebiet von Bodenbach und Salzburg bis Czernowitz und Semlin hergestellt. Der lange zurückgedrängte Bedarf rief eine lebhafte Nachfrage hervor, und die Nachfrage ermunterte zur Schaffung neuer Productionsstätten. Unter dem Scepter Sr. Majestät fasste das Gefühl der Sicherheit Boden. Ausgezeichnete Staatsmänner, wie Schwarzenberg, Stadion und Bruck, begriffen und begünstigten die neue Conjunctur; es war Einheit und ein Zug von Grösse in der Gesetzgebung und Verwaltung der damaligen Periode. Die erste Frucht waren Besserung des Credits und der Finanzen. Alles das aber braucht nicht nur der Staat, sondern auch die Gross-Industrie zu ihrem Gedeihen. Im Vordergrund stand der Eisenbahnbau, und das geflügelte Rad ward zum Wahrzeichen der neuen Epoche.

In der ganzen vorausgegangenen Zeit lag ein grosses Hindernis eines allgemeineren und dauernden Aufschwunges von Industrie und Landwirthschaft in dem völlig ungenügenden Zustande der Verkehrsmittel.

* * *

Der Handel und alle Production beruhen auf leichter Zusammenführung der Waaren und Personen. Lange Jahrhunderte hindurch aber war bei uns die Trennung und Isolirung Meister. Oesterreich ist ein Binnenland. Seine Seeküste liegt weitab von den Mittelpunkten der Production. Die Donau durchströmt zwar die Mitte des Reiches, ist jedoch, bevor sie Ungarn betritt, im Wesentlichen ein Gebirgsfluss; sie war für das Reich von

grosser Bedeutung, aber in ihrem damals ungepflegten Stande allezeit als Strasse gefahr-
 voll, unzuverlässig und theuer. In den Alpenländern wurden vielfach noch die alten Römerstrassen
 benutzt; im Norden fehlten auch diese. Erst als die Türkenplage durch die Siege des Prinzen
 Eugen unter Kaiser Leopold endgiltig abgewiesen war, gewann die Monarchie Musse und
 Mittel, um an ein geordnetes Strassenwesen zu denken. Kaiser Karl VI., Maria Theresia,
 Joseph II. erkannten im Baue von Fahrstrassen ein hauptsächliches Mittel zur Vereinigung
 der Königreiche und Länder des Kaiserhauses. Aber wie schwer ward ihnen das gemacht
 durch die vielen Kriege! Die Löhne waren freilich noch sehr gering; man zahlte unter
 Karl VI. (1711—1740) dem Tagarbeiter (ohne jede Zugabe von Kost) 7 oder 8 Kreuzer oder
 — wenn die in Brot bestehende Kost zugegeben ward — 4 oder 5 Kreuzer. Und dennoch
 erschienen die Ausgaben für den Strassenbau in jener Zeit gar oft so unerschwinglich, dass wir
 heute, in einer Zeit, wo der Reichsrath «ohne mit der Wimper zu zucken» für die Arlberg-
 bahn 43 Millionen und für das galizische Bahnnetz noch ausserordentlich viel höhere Summen
 bewilligte, jene Schwierigkeiten kaum mehr begreifen.

Damals gab es in Innerösterreich drei Arten von Mauthen: kaiserliche, landständische
 und Privatmauthen. Wie diese Mauthen den Verkehr behandelten, dafür mögen einige Beispiele
 sprechen. Zwölf Garnituren von Tischzeugen im Werthe von 600 Gulden, die aus Schlesien
 nach Triest giengen, wurden blos in Niederösterreich zwischen Wien und dem Semmering
 fünfmal von Privatmauthnern angehalten. An fünf Orten, also in Neudorf, Sollenau, Wiener-
 Neustadt, Neunkirchen und Schottwien, hatten sie je fünf Gulden zu erlegen. Macht also
 25 Gulden. Und so gieng es weiter. Alle Versuche, diese Mauthen zu erleichtern, ja auch nur
 sie in eine einzige Abgabe zu verschmelzen, scheiterten. Commissionen über Commissionen
 wurden abgehalten. Der altösterreichische Wunsch, «Niemand wehe zu thun», liess nichts zu
 Stande kommen. Die formale Gesetzlichkeit, oft eine Maske der Hilflosigkeit oder minder
 guten Willens, sowie die Scheu vor jeder Verantwortlichkeit, als bequemster Grund des
 Nichtsthuns, standen in vollster Blüthe. Dazu noch ein beständiger Kampf der Länder unter
 sich, deren keines dem anderen eine bessere Strasse oder eine Mautherleichterung gönnte. Ueber
 den Umfang des Handels in der älteren Zeit fehlen uns die Daten. Doch besitzen wir ein
 wichtiges Actenstück, welches die Hauptzüge des österreichischen Landhandels um die Zeit von
 1770, also vor 120 Jahren, darstellt. Darnach wurden drei Richtungen unterschieden, nämlich:

1. der Levantiner Zug über Triest nach Wien und den Erblanden, dann nach
 dem nördlichen und östlichen Deutschland, auch Polen und Russland . . . 12.000 Fuhren
2. der Tiroler Zug aus der österreichischen Lombardei über Bozen nach Süd-
 deutschland und dem Rhein 5.300 »
3. der Niederländer Zug aus den österreichischen Niederlanden nach dem
 Reiche und den Erblanden 3.200 »

Rechnet man die Fuhre, da die schlechtesten Strassen und schwächsten Brücken das
 Maass der Belastung bestimmen, auf 10 Metercentner Beladung, und wird angenommen, dass
 im Jahre ein Wagen zehnmal seinen Weg macht, so gelangt man zu einer Frachtenbewegung
 über die Grenze von rund 3 Millionen Metercentner.

Rechnet man noch für die kleineren Landwege und den Donauverkehr eine weitere
 Million hinzu, so finden wir für das Jahr 1770 einen Landhandel von rund vier Millionen
 Metercentner. (Dagegen betrug der auswärtige Verkehr der Monarchie im Jahre 1896 rund
 zweihundert und vierzig Millionen Metercentner.)

Indessen war der Waarenhandel vor hundert Jahren doch gut geführt. Er war von unten, aus dem Lande selbst, mit kleinen Anfängen entstanden und arbeitete solid und wohlfeil, weil ohne die Nothwendigkeit grosser Capitalverzinsung. Die Kosten der Güterverfrachtung waren daher billig, und es ist deshalb der Unterschied zwischen Einst und Jetzt in Bezug auf die Kosten der Waarenfracht nicht so gross, als man oft geglaubt hat. Wir besitzen zuverlässige Daten über die Frachten ab Reichenberg in Böhmen aus der Voreisenbahnzeit. Darnach kann man in der Zeit von 1850—1898 eine Verwohlfeilung der Fracht für Fabricate um kaum mehr als 50—60 Procent annehmen, während Massengut allerdings mehr gewonnen hat.

Weit grösser war der Fortschritt im Personenverkehre. Seit dem Jahre 1730 gieng an jedem Donnerstag Mittag eine Stellfuhr von Wien nach Triest ab. Im Sommer war man 9, im Winter 10—12 Tage unterwegs. Nachtfahrt gab es nicht. Ein Reisender (mit 50 Pfund Freigepäck) zahlte von Wien bis Graz 4, von Graz bis Laibach 4, von Laibach bis Triest 2 Gulden, zusammen 10 Gulden. Ein Centner Uebergepäck kostete von Wien bis Triest 3 Gulden. Die Fahrt vertheuerte sich noch durch Brücken-, Weg- und Pferdemauthen, sowie Waarenmauthen; erstere zahlte der Fuhrmann, letztere der Reisende. Dazu kamen die Auslagen für Zehrung und Nachtquartier, so dass die Gesamtkosten für die Reise Wien—Triest sich auf 25—30 Gulden belaufen mochten. Heute beträgt der Fahrpreis für eine Person im Personenzuge der dritten Classe Wien—Triest 12 Gulden. Der ungeheure Unterschied liegt aber nicht im Preise, sondern in der Unbequemlichkeit, der wirklichen Anstrengung und besonders in der Zeitdauer. Wer persönlich in Triest sein musste, brauchte damals, wenn er nicht etwa ritt oder Sonderfahren benützen konnte, im besten Falle hin und her 18, im ungünstigeren 20—24 Tage, während er diese Reise heute in 36 Stunden abmacht. Also heute eine Abkürzung um das 13—16fache! Ist aber eine persönliche Anwesenheit in Triest nicht nöthig, so bedient man sich des Telegraphen und Telephons und erledigt dadurch sein Triester Geschäft in einigen Stunden oder gar in einigen Minuten. Bis beispielsweise ein Wiener Kaufmann vor 120 Jahren auf der Reise nach Triest am Semmering angekommen war, hat der Mann der Neuzeit, sagen wir ein Baumwollspinner, von Wien aus telegraphisch schon mit Liverpool, Havre, Bremen und vielleicht auch mit Bombay und New-York gesprochen, hat die Wiener Börse besucht und dazwischen dreimal die Ansicht seiner in Böhmen gelegenen Fabrik gehört, und sein telephonisch nach Triest gegebener Auftrag überholt den Reisenden der alten Zeit, bevor dessen Stellwagen noch die Vorberge des Semmering erklimmen hat. Gewöhnt an alle Herrlichkeiten des Erfindungsgeistes und der Technik, macht man sich selten diesen riesenhaften Unterschied von Einst und Jetzt völlig klar — diese unglaubliche Ersparung an Zeit, Kraft und Geld, und diese mächtige Zusammendrängung der Thätigkeit in den Centren des neuzeitlichen Verkehres, woraus eine entsprechende Vermehrung der Wirksamkeit und der Frucht dieser Thätigkeit hervorgeht. Für den Einzelnen wird dieser Nutzen dadurch gekürzt, dass auch alle Concurrenten den gleichen Vortheil geniessen. Das Ergebnis ist also weniger ein Vortheil des einzelnen Geschäftsmannes, als des Verbrauchers und der Gesamtheit.

* * *

Die Grundlage für die ungeheure Entwicklung des Handels der Neuzeit sind, wie gesagt, die Eisenbahnen, deren Entstehung in grösserem Stile mit dem Beginne der Regierung Sr. Majestät zusammenfällt.

Die Eisenbahnen waren es denn auch, welche erst die technischen Voraussetzungen für die Gross-Industrie schufen. Mit den Entfernungen schwand die bisherige Trennung der Per-

sonen und Güter. Das Brot der Maschine, die Kohle, ward allgemein erhältlich, und so konnte die Dampfkraft an der Seite der Menschenkraft ihre machtvolle Thätigkeit beginnen. Auf den trefflichen Boden Böhmens und Mährens gestützt, entfaltete sich die Zucker-Industrie und gab der Landwirthschaft einen neuen Antrieb. Die Malz- und Bier-Production wuchs auf. Zumeist an der Zucker-Industrie und den Eisenbahnen rankte sich der Maschinenbau empor. Die grosse Industrie der Gespinnste und Gewebe änderte sich; wo es möglich war, schob sich die Haus-Industrie in starke, mit Dampfkraft arbeitende Betriebsstätten zusammen. Das geschah zumal in Nordböhmen, in Mähren, Schlesien, in Wien und Vorarlberg.

Der Eisenbahnbau begünstigte vor Allem die Eisen- und Maschinen-Industrie. Die Eisen- und Stahl-Industrie der Alpen blieb lange conservativ; Holzkohleneisen von vorzüglicher Güte, aber etwas theuer, war ihre Stärke. Die Eisenbahnen jedoch, wie die Neuzeit überhaupt, verlangten grosse Mengen wohlfeilen Eisens; es ward vielfach aus dem Auslande bezogen. Erst als durch das Thomasverfahren die lange für minderwerthig gehaltenen böhmischen Erze vollkommen brauchbar wurden, als die Stahl-Industrie durch das Bessemer- und Martinverfahren einen neuen Aufschwung nahm und die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens einerseits in den Kohlenbecken von Kladno, Ostrau und Teplitz, andererseits am Erzberge und an der Seeküste von Triest festen Fuss fasste — erst dann gewann dieser wichtige Industriezweig die volle Stärke; er verwerthet jetzt seine vorzügliche Qualität, trägt einen gut entwickelten Maschinen- und Wagenbau und ist bestrebt, auch das umfangreiche Gebiet der Kleineisen-Industrie wieder besser zu pflegen.

Das durch den Uebergang der Schmelzöfen zu Coaks und Kohle freigewordene Holz wurde von der Papier-Industrie aufgenommen, die sich jetzt weit überwiegend nicht mehr auf Hadern, sondern auf geschliffenes und chemisch zubereitetes Fichtenholz aufbaut, wodurch eine unerschwingliche Vertheuerung des Papiers verhütet wurde. Neben die altberühmte Glas-Fabrication ist die Thon- und Porzellan-Industrie als stark exportirender Industriezweig getreten. Die grosse chemische Industrie, Leder und Lederwaaren, Kurzwaaren, Holzwaaren, Metallwaaren entfalteteten sich. Daneben das weite Gebiet der Kunstindustrie! Kein einziges Gewerbe, das nicht eine Erweiterung, Umgestaltung, oft eine völlige Umwälzung in den verflossenen 50 Jahren erfahren hätte!

Der Eintritt der mechanischen Kraft in den Betrieb, welcher das erste Element der Gross-Industrie bildet, musste das Schaffen, die Arbeit, unendlich viel wirksamer machen.

Die Zahl der im Jahre 1848 in Oesterreich vorhandenen Dampfmaschinen lässt sich (ohne Locomotiven) auf etwa 400—500 mit 1500 Pferdekräften anschlagen. Im Jahre 1898 mag die Zahl der mechanischen Pferdekräfte sich auf rund 3 Millionen belaufen. Nach Berechnungen von fachmännischer Seite entspricht diese mechanische Kraft von 3 Millionen Pferdekräften etwa der Kraft einer Bevölkerung von 44 Millionen Menschen.

Demnach hat die Bevölkerung Oesterreichs, die jetzt 25 Millionen beträgt, neben sich eine Bevölkerung von 44 Millionen mechanischer eiserner Slaven als Hilfskräfte, unter denen weder Kinder, noch Frauen, noch Greise, noch Kranke, noch Müssiggänger sind, Slaven, die sich nur von Kohle nähren und, bei einer durchschnittlichen Lebensdauer der Dampfmaschine von 25 Jahren, für Nahrung, Wartung und Amortisation nur etwa 4 fl. per Mann jährlich kosten.

Hier ist also eine Hauptquelle des Wohlstandes der Neuzeit klargelegt! In demselben Maasse, als in den einzelnen Gewerben die Ueberwälzung der schwersten Arbeit von der Menschenkraft auf die mechanische Kraft erfolgt, wird die Arbeit fruchtbarer. Der entsetzliche Kampf, den die Hausweber der Sudetenländer, ja sogar noch Spinner, in den Jahrzehnten nach

dem Frieden von 1815 gegen die während des Franzosenkrieges mit Dampfmaschinen ausgerüsteten Fabriken Grossbritanniens zu bestehen hatten, wird nunmehr deutlich. Erst als das Capital sich der Sache annahm und auch bei uns mechanische Webereien und Spinnereien entstanden, ward der Kampf zum Stehen gebracht, konnte im Inland die Arbeit wieder aufathmen. Indem das Capital an die Seite der Handarbeit trat, ward die letztere gerettet, wogegen sie allerdings einen Theil ihrer früheren Selbstständigkeit opfern musste.

Sie ward aber auch — und diese Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen — auf eine höhere Stufe gehoben. Statt des eigenen Hebens, Ziehens, Stossens, Drehens wird die Ueberwachung und Leitung der Maschine die eigentliche Aufgabe der menschlichen Arbeit. Da indess die Betriebsweise in den verschiedenen Gewerben eine sehr verschiedene ist, und da die Gewaltarbeit, wie die Maschine sie in der Regel vollzieht, durchaus nicht in allen Gewerben nothwendig oder auch nur verwendbar ist, so bleibt für die menschliche Arbeit noch ein fast unendlicher Spielraum übrig.

Man feiert heutzutage das Handwerk der alten Zeit als den goldenen Boden des Mittelstandes. Bis zu einem gewissen Punkte mit Recht, denn die Zunft war die Organisation des Gewerbes ohne Dampfkraft und Naturwissenschaften. Aber auch innerhalb der Zunft gab es Starke und Schwache, Grosse und Kleine, und wenn die Zunftgesetze eine gewisse Gleichheit zu erzwingen suchten, geschah es naturgemäss auf Kosten der Entwicklung des Gewerbes. Und würde etwa unsere Zeit auch nur Einen Tag ertragen jene streng vorgeschriebene und oft ein Jahrhundert lang kaum geänderte Zahl der Betriebe, der Gesellen und Lehrlinge, der Hilfswerkzeuge und der erzeugten Waaren? Und würde unsere Zeit die Einschränkungen der Bevölkerungszunahme mit ihren grausamen Folgen dulden? Endlich: als die Fabricate der fremden Länder an unsere Pforten klopfen, hatten wir denn da noch eine Wahl? Kein Zoll wäre hoch genug gewesen, um die wohlfeile, mit Dampfkraft erzeugte Fremdware fernzuhalten und den Markt für die Erzeugnisse der einheimischen Zünfte zu behaupten. Nicht zu früh, sondern zu spät, nämlich durch die Kriege und darnach folgende Zeit der Armuth verspätet, gelangte Oesterreich in den Besitz des stärksten Hebels der Neuzeit, und gerade, dass dies zu spät geschah, ist, in Verbindung mit Anderem, die Hauptursache für den Vorsprung der Anderen und für das Schutzbedürfniss des Inlands.

War demnach die grosse Umwälzung, der Uebergang vieler Zweige vom Handwerk zur Fabrik, nicht abzuhalten, so muss doch zugestanden werden, dass dieser Uebergang bei uns unvermittelt, unvorbereitet und ohne Rath und hilfreiche That für die Betroffenen erfolgt ist. Heute erkennen wir klar, was hätte geschehen sollen: rechtzeitige Belehrung über das Komende, Einfluss auf die Berufswahl, bessere kaufmännische und technische Ausbildung in Schule und Lehrwerkstätte, überhaupt eine wohlwollende Gewerbeförderung, wie sie Württemberg unter v. Steinbeis durchgeführt hat. Selbst heute noch bleibt in Bezug auf Genossenschaftswesen, Credit und Orientirung des Nachwuchses über die vom Gang der Technik und Industrie bedingte Lage des Arbeitsmarktes Manches zu Gunsten der Kleingewerbetreibenden zu thun übrig.

Das Meiste freilich, um die Wunden, die sie schlug, auch zu heilen, hat die Gross-Industrie selbst gethan, indem sie den Gewerbetreibenden und ihrem Nachwuchse ein ungemessenes Feld der Thätigkeit und des Verdienstes eröffnet hat. In den Fabriken eines einzigen Kronlandes sind jetzt beispielsweise mehr Schlosser thätig, als einst in allen städtischen Zünften der Monarchie zusammengenommen. Wie viele Kräfte wurden ferner von den Eisenbahnen mit ihren Arbeitswerkstätten aufgenommen! Dazu die Pferdebahnen, die Post, der Telegraph,

das Telephon, das Fahrrad, die chemische Industrie! In den elektrischen Betrieben Europas fanden mehrere Millionen Menschen (die Angehörigen einbezogen) ein Unterkommen. Dabei wird sich in der Regel der moderne Arbeiter besser befinden als der Geselle und der Kleinmeister der alten Zünfte. Die kühle geschichtliche Forschung kommt hier zu einem anderen Urtheile als die verklärende Romantik oder die Agitation der Leidenschaft. Und wären etwa die alten Zünfte im Stande gewesen, der auf den auswärtigen Märkten durch überlegene Concurrenz fremder Welttheile bedrängten Landwirthschaft der Monarchie einen sicheren inneren Markt zu bieten, einen Theil der Steuerlast der Landwirthschaft auf sich zu übernehmen und gleichzeitig zwei Drittheile der österreichischen Staatscasse zu füllen, wie es die moderne Industrie thut?

Bei Beurtheilung wirthschaftlicher und socialer Zustände vergisst man nur allzu oft, dass die Armuth unsere Mutter war. Noth, Elend und Krieg standen an der Wiege der Menschheit, und die Zeiten friedlichen Gedeihens wurden als seltene Beglückung empfunden. Deshalb blieb auch die Bevölkerungszahl zuweilen durch mehrere Jahrhunderte stehend oder hatte nur eine geringe Zunahme. Man denke, was das heissen will! Oft erfolgten Rückgänge. Nach Taine ging noch im Jahre 1715 in Frankreich an Hunger, Steuerdruck und Elend ein Drittheil der ganzen Bevölkerung, nämlich 6 Millionen Menschen, zu Grunde, und kurz vor der Revolution von 1789 antwortete ein Bischof dem Könige Ludwig XVI.: «Die Menschen essen Gras wie die Schafe und sterben wie die Fliegen.» Begründet ist daher der Ausspruch eines scharfen Beobachters: «Die Gegenwart weiss nichts mehr von der Vergangenheit, ja sie will davon nichts wissen; die thatsächliche Besserung aller Verhältnisse wird den meisten Menschen so sauer, dass sie sich nur durch allgemeine Unzufriedenheit dagegen wehren können.»

Wer vor hundert, ja vor fünfzig Jahren das Aufhören aller Ehebeschränkungen und die riesige Zunahme der Bevölkerung, wie sie in der Gegenwart stattfindet, vorausgesagt hätte, wäre verlacht worden. Den Grund und Boden Oesterreichs kann man nicht vermehren, die Landwirthschaft lässt sich daher schwer ausdehnen, aber sie erzeugt zahlreichen Nachwuchs. Wohin damit? Nun wohl, alle diese heranfluthenden Menschenmassen nimmt, mit Entlastung von Staat und Gemeinde, die Industrie auf, erzieht sie zu regelmässiger Arbeit, zahlt ihnen jährlich 350 Millionen Gulden Lohn, gewährt ihnen in Krankheitsfällen Beihilfe, entschädigt sie bei Unfällen, disciplinirt sie und macht sie zu nützlichen Mitgliedern der grossen bürgerlichen Gesellschaft.¹⁾ Dass dabei noch Leid und Mangel genug übrig bleiben, dass wir Alle an der Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen weiter wirken sollen und wirken werden, wer möchte das in Abrede stellen? Aber schon sieht man ein Ziel. Schon hat man festen Boden unter den Füßen. Schon sind die Declamationen von zunehmendem Elende durch die Thatsachen widerlegt. Prüfen wir einige!

In England betrug die Arbeitszeit in der Woche von sechs Tagen

in dem Jahre 1840	69 Stunden,
« « « 1873	60 « ,
« « « 1878	56 « ,
« « « 1897	54 « .

¹⁾ Nach Erhebungen von Inama-Sternegg befanden sich unter 100 Bedürftigen, welche den «Verein gegen Verarmung und Bettelei» in Wien um Unterstützung angingen, nur 13 Procent Fabrikarbeiter, eine Thatsache, die sowohl der Arbeiterschaft wie der Industrie zu hoher Ehre gereicht, und wodurch die in Wien sehr verbreitete oberflächliche Auffassung, als ob die städtischen Armen überwiegend der industriellen Arbeiterschaft angehörten, auf das Gründlichste widerlegt wird.

Also in 67 Jahren oder zwei Menschenaltern eine Kürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um 15 Stunden oder um $2\frac{1}{2}$ Stunden am Tage. Das liest sich leicht, aber welcher ungeheure Erfolg liegt darin! Gleichzeitig sind die Löhne von einem durchschnittlichen Taglohne von 19 pence oder 78 Kreuzer Gold im Jahre 1847 bis 1897 auf mehr als das Dreifache gestiegen.

Eine andere Thatsache: Nach dem amtlichen Census der Vereinigten Staaten betrug im Jahre 1885 der Vermögensbesitz für die Person 300 Dollars, im Jahre 1895 aber schon 1000 Dollars.

Hätten wir gar keine anderen Beweise als diese beiden sicheren Daten, so wäre schon durch sie die Lehre von dem zunehmenden Elende als ganz hohl und falsch dargethan. Aber was in den vorgeschrittensten Ländern am bestimmtesten und am frühesten zu Tage tritt, findet, wenn nicht ganz besondere Uebelstände herrschen, in allen modernen Industrieländern statt: die Arbeitszeit hat die Richtung nach abwärts, der Lohn nach aufwärts.

Oesterreich war nicht in der glücklichen Lage wie das altbefestigte, reiche England, dessen Boden seit 300 Jahren nicht mehr von einem auswärtigen Feinde betreten wurde, und doch hat sich auch bei uns das Schicksal der arbeitenden Classen durchwegs verbessert.

Die Zahl der Arbeitstage im Jahre beträgt in Oesterreich 295, und sie ist geringer als in Italien, Belgien, Frankreich, Schweiz, Baiern, Sachsen, Dänemark, Norwegen, Preussen (305), Holland (312) und Ungarn (312). Nur Russland, England und Spanien haben noch weniger Arbeitstage im Jahre.

Die tägliche Arbeitszeit lässt sich bei uns in den leichteren Betrieben auf 11 Stunden, in den schwereren auf 10 Stunden anschlagen, sie geht aber auch auf 9, ja 8 Stunden zurück. Die Besserung lässt sich am sichersten an den vorgeschritteneren Industriezweigen erkennen: so besteht in vielen Maschinenfabriken schon seit 1870 der Zehnstudentag, und der Wochenverdienst beläuft sich auf 10 bis 15 Gulden, während sehr gute Arbeiter und Werkmeister schon auf einen Jahreslohn von 1200 bis 1600 Gulden kommen. Nach den amtlichen Ausweisen stiegen (auf Basis eines angenommenen Taglohnes von 100 in den Jahren 1839 bis 1847) die Löhne in Wien: in den Jahren 1871—1875 auf 292·8 und in den Jahren 1891 bis 1895 auf 309·5, also hob sich der Jahresverdienst auf das Doppelte und Dreifache. Und das geschah in einer Zeitperiode, in welcher, wie oben dargethan ward, in Oesterreich drei Millionen von Dampf-Pferdekräften aufgestellt wurden. Es kann daher wohl der einzelne Arbeiter durch die Concurrenz der Maschine geschädigt werden, aber niemals die Arbeiterschaft und die Arbeit, und die Arbeiter werden sich um so besser stehen, je mehr Maschinen in einem Lande thätig sind. Gibt es einen stärkeren, einfacheren Beweis für die Nothwendigkeit des Zusammenwirkens von Capital und Arbeit?

Danach wird der sociale Kampf zu einer Zeit- und Bildungsfrage und dreht sich eigentlich um das Tempo des Fortschrittes. In einer Rede «Ueber politische Bildung» sagte im Jahre 1891 der Rector der Universität Wien, Adolf Exner: «Der Wahn, als ob alles an sich Schöne und Wünschbare gemacht werden könnte, wollten nur die sogenannten maassgebenden Factoren ein Einsehen haben und sich dazu entschliessen, bildet ja die breite Unterlage der gemeinen politischen Kannegiesserei.» Was von der Politik gilt, gilt mindestens im gleichen Grade von wirthschaftlichen Dingen.

Die nichtarbeitenden Agitatoren behaupten, die Kürzung der Arbeitszeit und die höhere Entlohnung der Arbeiter hänge nur vom Belieben der Unternehmung ab, während die richtige

Ansicht die ist, die Besserung der Lage der Arbeiter habe begonnen zu einer Zeit, wo es noch keine Agitatoren gab, und sie werde, genau wie in England und den Vereinigten Staaten, weiter zunehmen mit der Consolidirung der Industrie, mit der Zunahme der Capitalien und der dadurch bedingten zahlreicheren Verwendung von Arbeitern, mit der Zunahme der Bildung und Leistungsfähigkeit der Unternehmer wie der Arbeiter, endlich mit der Besserung der Productionsbedingungen des Inlandes, wodurch der Druck, den die ausländischen Preise auf das Inland ausüben, vermindert und erleichtert wird. Unerschütterlich sichergestellt ist jedenfalls der Satz: Der Antheil des Capitals am Gewinne fällt, der Antheil der Arbeit steigt. Das ist die höchste und erfreulichste Signatur der Zeit.

Der Umstand, dass die Industrie eines Staates (darin abweichend von der Landwirthschaft) ein ungemessenes Feld der Ausdehnung vor sich hat, führte zu einer scharfen (wenn auch theilweise durch Cartelle geminderten) inneren Concurrenz, und das Ergebnis war das Fallen aller Fabricatenpreise. Auf dem Weltmarkte fielen von 1848 bis 1898 Eisen um 20 Procent, Baumwollgarn und Baumwollgewebe um 30 Procent; da erst nach Entstehung der Eisenbahnen die Welthandelspreise (selbstverständlich mit Hinzurechnung des Zolles) für Oesterreich-Ungarn maassgebend wurden, so fand bei uns ein weit stärkeres Herabgehen statt, so dass für obgenannte Hauptartikel ein Preisfall von etwa 50 Procent anzunehmen ist. Dadurch ist die Lebenshaltung für alle auf festen Bezügen stehende Classen wohlfeiler geworden. Bei manchen Fabricaten beträgt die Verbilligung noch weit mehr. So wird Papier, das um 1875 noch 60 Gulden der Metercentner kostete, im Jahre 1898 mit 25—30 Gulden verkauft, Holzstoff kostete einst 12 und heute 5 Gulden, Zellstoff einst 28 und heute 11 Gulden.

In welcher Weise die rastlose Thätigkeit von Chemie und Technik sich auf neue Artikel stützt und ununterbrochen an deren Verwohlfeilung und zugleich an Verminderung des Gewinnes arbeitet, ersieht man klar aus dem Ergebnisse der Aluminium-Industrie. Im Jahre 1884 kostete 1 *kg* Aluminium noch 120 Gulden Gold und im Jahre 1898 nur mehr 0.98 Gulden Gold. Also in vierzehn Jahren eine Preisminderung um weit mehr als das Hundertfache!

Zur Herstellung von 1 *kg* Zucker brauchte man in der ersten Zeit der Entstehung dieser Industrie 18 *kg* Rüben, im Jahre 1898 nur mehr 8 *kg*. Der Preis für 1 *q* Zucker fiel in der gleichen Zeit von 96 Gulden auf 36 Gulden. Die aus diesen Fortschritten der Industrie entsprungene Ersparung für den Verbraucher wäre noch weit beträchtlicher, wenn nicht ein für den Staat höchst wichtiges Moment, das Steuerverhältnis, dazwischentrate. In jenem älteren Preise von 96 Gulden war keine Steuer enthalten, im Gegentheile leistete damals der Staat für die aufkeimende Zucker-Industrie manche Unterstützung, und zwar, wie die Folge bewies, mit vollem Rechte; im Jahre 1898 aber lagen in dem Zuckerpreise von 36 Gulden mindestens 13 Gulden Steuer. Ohne diese Steuer würde der Zuckerpreis auf 22 Gulden gefallen sein, also auf weniger als ein Viertel des ursprünglichen Preises für den Verbraucher. Der Industrielle ist also der Steuereinnahmer für den Staat geworden und liefert ihm überdies mehr als 33 Procent des Preises ab. Während also jetzt der Zucker-Fabrikant nur noch in Ausnahmefällen mehr als den landesüblichen Zins verdienen mag, zieht den Hauptvortheil von dieser Industrie der Fiscus.

Dagegen muss zugestanden werden, dass die Industrie weit empfindlicher ist und weit mehr vom Staate fordern muss als das alte Gewerbe und die Landwirthschaft. Während ein tüchtiger Landwirth zur Noth auf eigene Faust lebt und gedeiht, ist der Industrielle mit tausend Fäden an den Staat und seine Politik wie seine Einrichtungen gekettet. Daher sehen wir die Industrie jener Länder am raschesten in die Höhe wachsen, wo der Staat wächst, und

umgekehrt. Daher kann es auch vorkommen, dass eine einzige vergriffene Maassregel für die Industrie und mit ihr für die Gesammtheit die schwerste Schädigung mit sich führt.

Wir haben einen solchen Fall erlebt bei dem durch starke englische Einflüsse herbeigeführten Abschlusse von Präliminarien über einen Handelsvertrag mit England aus dem Jahre 1865. Damals schwebte die österreichische Industrie in einer grösseren Gefahr als jemals innerhalb der letzten fünfzig Jahre, und es bedurfte starker Anstrengungen, bis die Verstopfung dieser Lücke, durch welche das Verderben eindringen konnte, gelungen ist.

Eng mit dem Staate verbunden, bedarf die neuzeitliche Industrie des neuzeitlichen Staates. Niemals hätte die österreichische Industrie ihre heutige Bedeutung erreicht ohne die völlige Umgestaltung der Staatsverwaltung, die sich unter der Regierung Sr. Majestät vollzogen hat.

Besonders hervorzuheben sind hier die wahrhaft schöpferischen Perioden von 1850 und 1867.

Die Organisation der Verwaltung, die Errichtung des Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft und der Handels- und Gewerbekammern, die Einführung des gesamt-deutschen Handelsgesetzbuches, das neue Volksschulgesetz gehören der ersten Periode an, während die Ordnung der Finanzen, die Trennung der Justiz von der Verwaltung, die Verbesserung und Erweiterung der Schulgesetze, die Gründung von Lehrwerkstätten und gewerblichen Fachschulen mehr in die zweite Periode fallen. Kaiser Franz Joseph gründete zwei Universitäten, drei Lehmuseen und zahllose Schulen. Nebenher gieng die Ergänzung des Eisenbahnnetzes, die Errichtung von Sparcassen, Creditanstalten und Banken, der Bau des Triester Hafens, die Förderung der Schifffahrtsgesellschaften, der Abschluss von Zoll- und Handelsverträgen. Später traten die socialen Gesetze hinzu. Die Sorge für den Arbeiter äusserte sich, abgesehen von der Gewerbe-Inspection, durch die systematische und auf dem Gebiete der Industrie allgemeine Versicherung gegen Krankheit und Unfall, nachdem schon vorher das Coalitionsgesetz den Arbeitern das Recht gegeben hatte, die Durchsetzung ihrer Ansprüche auf gesetzlichem Wege zu versuchen. Alle diese Ergänzungen und Neuschöpfungen, welche die Erhaltung eines starken Bestandes von Functionären nöthig machten, erheischen allerdings, wie das Heer, sehr bedeutende Kosten, doch wurde ihre Aufbringung durch die zuweilen schmerzlich unterbrochene, doch im Ganzen nie stillstehende Entwicklung der Industrie ermöglicht. Und so hat das Zusammenwirken von Regierung und Volk unter dem milden Scepter Sr. Majestät in einem Zeitraume von fünfzig Jahren eine unermessliche Culturarbeit geleistet, die selten richtig gewürdigt wird, die aber um so bewundernswerther ist, wenn man die spröden inneren Verhältnisse und die häufige Ungunst auswärtiger Ereignisse in Rechnung zieht.

* * *

Der kurze Rückblick auf die ältere Wirthschaftsgeschichte, den wir im ersten Theile dieser Darstellung gaben, zeigt als durchgehenden rothen Faden die freundliche und umsichtige Sorge der Regierenden für das Wirthschaftsleben des Volkes. Diese Sorge war ein kostbares Erbgut des habsburgischen Herrscherhauses. In der klaren Erkenntniss, wie schwer es sei, auf nationalem und politischem Gebiete es Allen recht zu machen, suchten die Regenten einen Vereinigungspunkt in der Pflege der materiellen Interessen.

In diese Richtung drängten später, als die beständigen Kriege mit Türken und Franzosen ungeheure Summen verschlangen, auch die Finanzen. In Oesterreich war es, wo ein General das Wort fand, dass zum Kriegführen drei Dinge gehören: Geld, Geld und nochmals

Geld. In Oesterreich war es, wo auf ein für Kriegszwecke errichtetes Gebäude die schönen Worte geschrieben wurden: «L'art de vaincre serait perdue sans l'art de subsister.» Schwere Erfahrungen hatten zu diesen Aussprüchen geführt. In Oesterreich sind weit mehr Kriege verloren gegangen durch Schuld der Finanzen als der Heere und Heerführer. Schon im dreissigjährigen Kriege hören wir den Bericht: «Mit nicht mehr als 9000 Gulden in der Kriegscasse zog der kaiserliche Obercommandant ins Feld, das Schicksal des deutschen Kaiserreiches, ja der katholischen Welt zu entscheiden.» Wallenstein sagte damals: «Der Kaiser hat nicht die Mittel, um Krieg zu führen, und dies Wesen ohne Geld kann keinen Bestand haben.» Daher denn die lange Dauer des Krieges, die Plünderungen der Soldaten, die Unbotmässigkeit des Heerführers, dem man die Sorge für die Finanzen überlassen musste. Die Briefe des Prinzen Eugen, Starhemberg's und Ludwigs von Baden sind mit Klagen über diese Mängel erfüllt. Während der Kriege mit Ludwig XIV. wird in den Frankfurter Relationen jeder beim Heere eingetroffenen Geldsendung als einer sehr bemerkenswerthen Sache Erwähnung gethan. «Wenn Oesterreich durch 15.000 Gulden gerettet werden könnte, man wüsste sie nicht aufzubringen,» schrieb Prinz Eugen.¹⁾ Ein andermal berichtet der Prinz, dass schon Officiere aus Noth und Armuth umgekommen seien.²⁾ Die Couriere konnten nicht bezahlt werden. Unter Kaiser Leopold wäre nach der Schlacht bei Zenta (1697) ganz Ungarn den Türken entrissen worden, wenn es den Siegern nicht an Schiessbedarf, Lebensmitteln und Geld gefehlt hätte. Im spanischen Erbfolgekriege brachte Oesterreich gegen Catinat's 80.000 Franzosen aus Geldmangel nur 28.000 Mann unter Waffen. Der Staat zahlte damals 18, 20, ja 24 Procent für kurze Darlehen. Die österreichischen Officiere und Soldaten, von Eugen geführt, wären schon mit den französischen fertig geworden, aber das österreichische Budget von höchstens 12 Millionen Gulden (im Jahre 1701) ward von dem durch Colbert's Industriepflege hergestellten französischen Budget von 66 Millionen Gulden geschlagen. Aus finanziellen Gründen hatte der Krieg nicht den guten Ausgang, den die Erfolge im Felde versprochen hatten, und die geldbesitzenden Seemächte, England und Holland, trugen das Beste davon.

Noch mitten im siebenjährigen Kriege musste Maria Theresia 20.000 Soldaten und 500 Officiere aus Mangel an Mitteln entlassen; einen Theil derselben warb Friedrich II. an, und Oesterreich hatte also doppelt zu leiden. Und wem wäre es unbekannt, dass das Fehlen einer Eisenbahn durch das Pusterthal noch auf den Krieg von 1859 einen unheilvollen Einfluss übte?

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hat sich Oesterreich aus dieser finanziellen Noth und Pein mehr und mehr befreit. Fragt man aber, wieso dies gekommen ist, so muss als wichtigste Hilfe ohneweiters die Industrie genannt werden.

Weil Frankreichs Industrie stärker war als die unsere, waren auch seine Finanzen stärker, und behauptete Frankreich auch im Kriege meistens die Oberhand. Seinen allezeit bedeutenden Kriegsbedarf versuchte Oesterreich aus wechselnden Quellen zu decken. Kaiser Maximilian stützte sich auf die Bergwerke Tirols, Karl V. nahm, da er gleichzeitig Spanien beherrschte, die Schätze von Mexico und Peru zu Hilfe, später, unter Maria Theresia, leisteten die Niederlande werthvolle Beihilfe, öfter spielten auch englische Subventionen eine grosse, wenn auch durchaus nicht heilsame, ja zuweilen verderbliche Rolle. Erst in der neuesten Zeit fliessen die Mittel des Inlands so reichlich, um ein in solchem Umfang und in solcher Ausstattung bisher

¹⁾ Arneth, Prinz Eugen, S. 212.

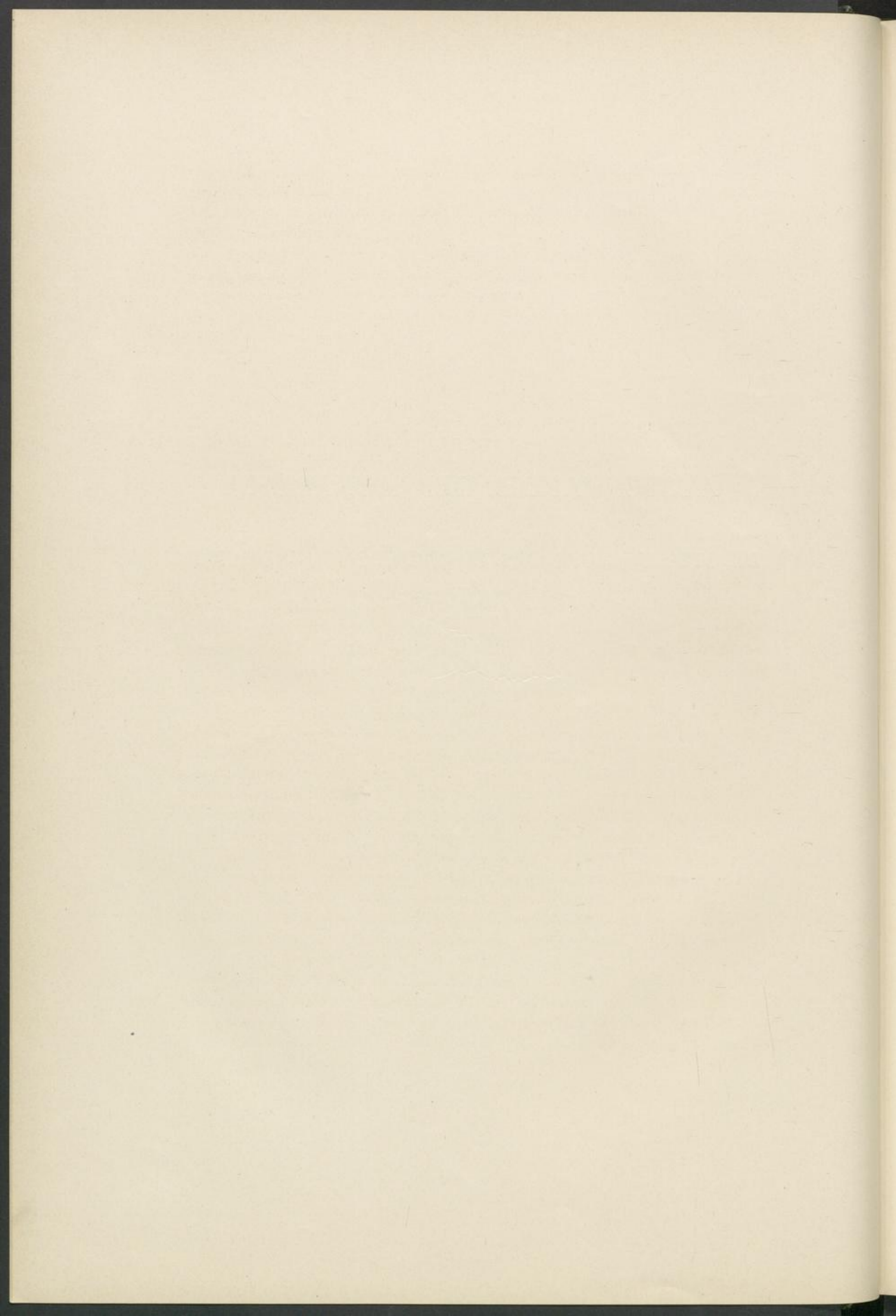
²⁾ Schreiben des Prinzen Eugen vom 18. Juni 1706 im VIII. Bande des Werkes «Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen», herausgegeben von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des kaiserlichen Archives. Wien 1882.

noch in keiner Periode seiner stolzen Geschichte dagewesenes Heer aufzustellen, während die Mittel der wirklichen Kriegführung selbst noch in dem Volksvermögen, als der Reserve, liegen und noch weiterer Verstärkung bedürfen. Und woher fließen zumeist diese Mittel? Aus den Leistungen der Industrie.

In solcher Weise hat sich die Industrie dankbar erwiesen für den Schutz und Schirm, der ihr in den besten Zeiten der Geschichte von Seiten des österreichischen Herrscherhauses zu Theil geworden ist. Und niemals erwachsen aus dieser Harmonie grössere, mächtigere Erfolge, als in den fünfzig Jahren der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph!

DER
AUSSENHANDEL DER MONARCHIE
UND
DIE STELLUNG DER OESTERREICHISCHEN INDUSTRIE
IM WELTMARKTE.

VON
A. G. RAUNIG.





DER AUSSENHANDEL DER MONARCHIE
UND DIE STELLUNG DER OESTERREICHISCHEN INDUSTRIE
IM WELTMARKTE.



Im Mittelpunkte der Schöpfung steht der Mensch, und die Befriedigung seiner Bedürfnisse ist der nächste Zweck seiner Thätigkeit. Auf der niedrigsten Stufe der Cultur ist diese Thätigkeit zunächst darauf gerichtet, seine aller-nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Der Einzelne erzeugt selbst Alles, dessen er bedarf, und er verbraucht selbst das, was er erzeugt. Mit fortschreitender Cultur tritt Arbeitstheilung ein, nicht allein nach Individuen, sondern auch nach Völkern, die in erster Linie von den Naturschätzen des Bodens und seiner Fruchtbarkeit, in zweiter Linie von dem Fleisse und der Geschicklichkeit des betreffenden Volkes abhängig ist. Sie führt zum Tauschverkehr, zum Handel, und insoferne man den Staat als geschlossenes Wirtschaftsgebiet auffasst, zum Aussenhandel. Kein modernes Staatswesen ist heute ohne stark entwickelten Aussenhandel möglich, und so wie der Sauerstoff der Luft zum Athmen unumgänglich nothwendig ist, so ist es der Aussenhandel für das Wirtschaftsleben eines Staates. Ja der Aussenhandel kann als Maassstab für die Culturentwicklung eines Volkes in dem Sinne aufgefasst werden, dass grössere Bedürfnisse und intensivere Arbeit (grösserer Ueberschuss) höhere Cultur bedeutet. Und wie das Ein- und Ausathmen zum Gleichgewicht des Lebens erforderlich ist, so müssen im gesunden Aussenhandel die inhaltlich verschiedene Einfuhr und Ausfuhr, oder Bezug und Absatz, sich naturgemäss die Wage halten.

Das Wesen des Aussenhandels unserer Monarchie näher darzulegen, seine Entwicklung und seinen Wandel in den letzten fünfzig Jahren zu verfolgen, soll im Nachstehenden versucht werden.

Bevor wir in die Erörterung eingehen, möchten wir, um einen Begriff über die hiebei in Frage kommenden Grössen zu geben, anführen, dass Oesterreich-Ungarn im Specialhandel jährlich ungefähr 9,1 Millionen Tonnen zur Einfuhr und etwa 14,8 Millionen Tonnen zur Ausfuhr bringt. Mit anderen Worten, zur Verladung und zum Transport der eingeführten Waarenmenge wären etwa vier Güterzüge erforderlich, die, auf vier nebeneinanderliegenden Geleisen gestellt, in ununterbrochener Kette von Bodenbach bis Pola reichen würden. Für die Ausfuhr

wären etwa sechs nebeneinander laufende Güterzüge derselben Länge erforderlich. Diese vierreihigen langen Wagencolonnen, wozu nebenbei bemerkt der ganze Wagenpark der österreichischen Staats- und Privatbahnen nicht ausreichen würde, enthalten eingeführte ausländische Güter im Werthe von 706 Millionen, die sechsreihigen Waggoncolonnen einheimische, zum Export bestimmte Güter im Werthe von 774 Millionen Gulden, wovon erstere Ziffer ungefähr den österreichischen Staatseinnahmen gleichkommt, letztere aber sie sogar übersteigt.

Würde man den sechsreihigen Exportzug abschreiten, dann würde man bemerken, dass auf fünf Wagenreihen Rohstoffe, namentlich Kohle, Holz und Getreide verladen und nur in einer ganz geringen Zahl von Wagen der sechsten Reihe Fabrikate enthalten sind. Kaum der zehnte Theil der Frachtwagen dient der Fabrikatenausfuhr; aber dieser kleine Theil des Güterzuges ist ebensoviel werth als sein übergrosser Rest. Denn er enthält zum Unterschiede von den Naturproducten die verarbeiteten Stoffe, hochwerthige Fertigerzeugnisse der Industrie.

Es ist also ein sehr bedeutendes Interesse, welches die Monarchie an den Aussenhandel knüpft. Durch was der Aussenhandel bedingt ist, dass er nicht nur nothwendig, sondern vortheilhaft ist, das wollen wir als selbstverständlich hier nicht näher ausführen. Was seinen Inhalt anbelangt, so ist derselbe bedingt durch die geographische Lage, das Klima, die Fruchtbarkeit und den Reichthum des Bodens, den Stand der Industrie, der Entwicklung des Verkehrswesens, den Wettbewerb der Nationen, den Weltmarktpreis und die Intelligenz und Tüchtigkeit des Volkes. Bei der heutigen Arbeitstheilung in der Weltwirtschaft ist aber dieser Inhalt für jedes Land ein anderer, ein verschiedener.

Doch zerfällt aller Aussenhandel, den wir im weitesten Sinne des Wortes als die Uebertragung von Gütern (materieller und immaterieller Natur) von Staat zu Staat bezeichnen können, in gewisse grosse Gruppen. Gegenstand des Verkehres können nämlich nicht nur materielle Güter, wie Waaren, Edelmetalle und Werthpapiere, sondern auch immaterielle Güter, wie Arbeitsleistungen, Rechte und selbst der Mensch sein. Und nicht immer hat die Güterübertragung den Charakter des Gebens und Nehmens, also den Charakter des eigentlichen Tausches, des Handels. Schenkungen, Beute, Kriegsentschädigungen, Auswanderungen, Colonisationen und Anderes haben nicht diesen Charakter und gehören unter die Beispiele für einseitige Güterübertragung.

Im Folgenden soll nur von der Uebertragung materieller Güter, vornehmlich der Waaren und der Edelmetalle gesprochen werden, dem Aussenhandel im engeren Sinne des Wortes. Dieser aber gliedert sich wieder in einen sogenannten allgemeinen Handel (Generalhandel) und den Verbrauchshandel (Specialhandel). Letzterer umfasst den Bezug und Absatz oder die Einfuhr und Ausfuhr zum Verbräuche im betreffenden Lande. Zum Specialhandel tritt ergänzend der Durchfuhrhandel und der Vormerkverkehr hinzu. Und nach diesen drei grossen Gruppen des Aussenhandels soll nicht nur der gegenwärtige Stand, sondern auch, soweit eine Vergleichung möglich ist, die allmälige Entwicklung verfolgt werden. Von besonderer Wichtigkeit wäre es allerdings, die Einflüsse festzustellen, welche gewisse Thatsachen auf die Entwicklung unseres Aussenhandels genommen haben. Eine erschöpfende Darstellung würde jedoch über den uns gestellten Rahmen weit hinausgehen, und deshalb werden wir uns darauf beschränken, gelegentlich zu zeigen, welcher starken Einfluss Zollgebietsänderungen, Zoll- und Handelspolitik, Steuer- und Socialpolitik, Kriege, Ernten und wirtschaftliche Krisen auf die Gestaltung unseres Aussenhandels genommen haben.

* * *

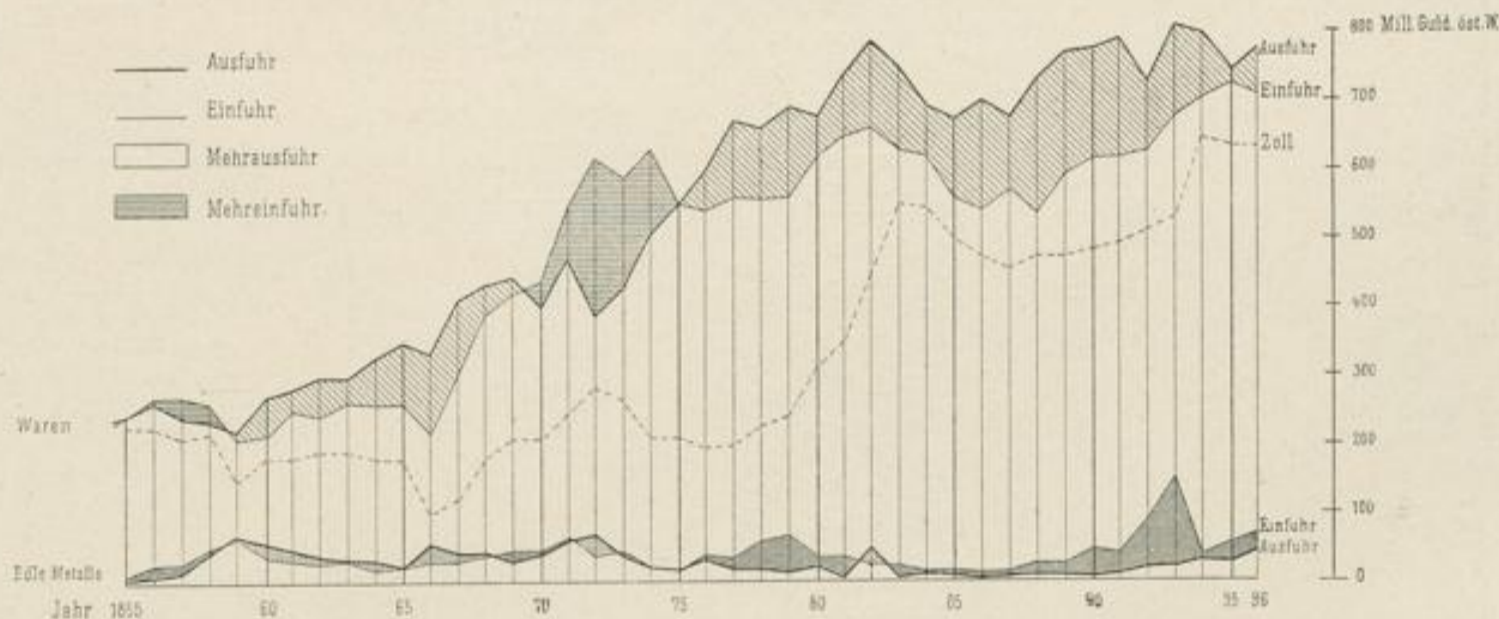
DIE ENTWICKLUNG DES OESTERREICHISCH-UNGARISCHEN AUSSENHANDELS.

Am 1. October 1850 fielen die Zollschranken gegen Ungarn. Bestehen blieb zur Controle noch eine Grenzlinie für Monopol- und Verzehrungssteuer-Gegenstände, die aber schon am 1. Juli 1851 gleichfalls aufgelassen wurde. Mit 1. Jänner 1854 trat ein Zolltarif in Kraft, der in seiner Grundgestalt bis 1. Jänner 1879, somit 25 Jahre in Geltung blieb. Wir wählen daher dieses Jahr zu einem Vergleiche des Aussenhandels für das österreichisch-ungarische Zollgebiet, obwohl mit Rücksicht auf die Erhebung der Waarenwerthe — erst seit Mitte der Siebzigerjahre werden die Handelswerthe erhoben — dieser Vergleich nur ein annähernder ist. Immerhin gibt er einen Begriff über die Entwicklung unseres Aussenhandels. Es betrug im Specialhandel, ausschliesslich der edlen Metalle:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Millionen Gulden	
1854	212.3	221.0
1896	705.8	774.0

Handelswerthe der Ein- u. Ausfuhr.

Höhen-Massstab: 10 Mill. Gulden = 1mm.

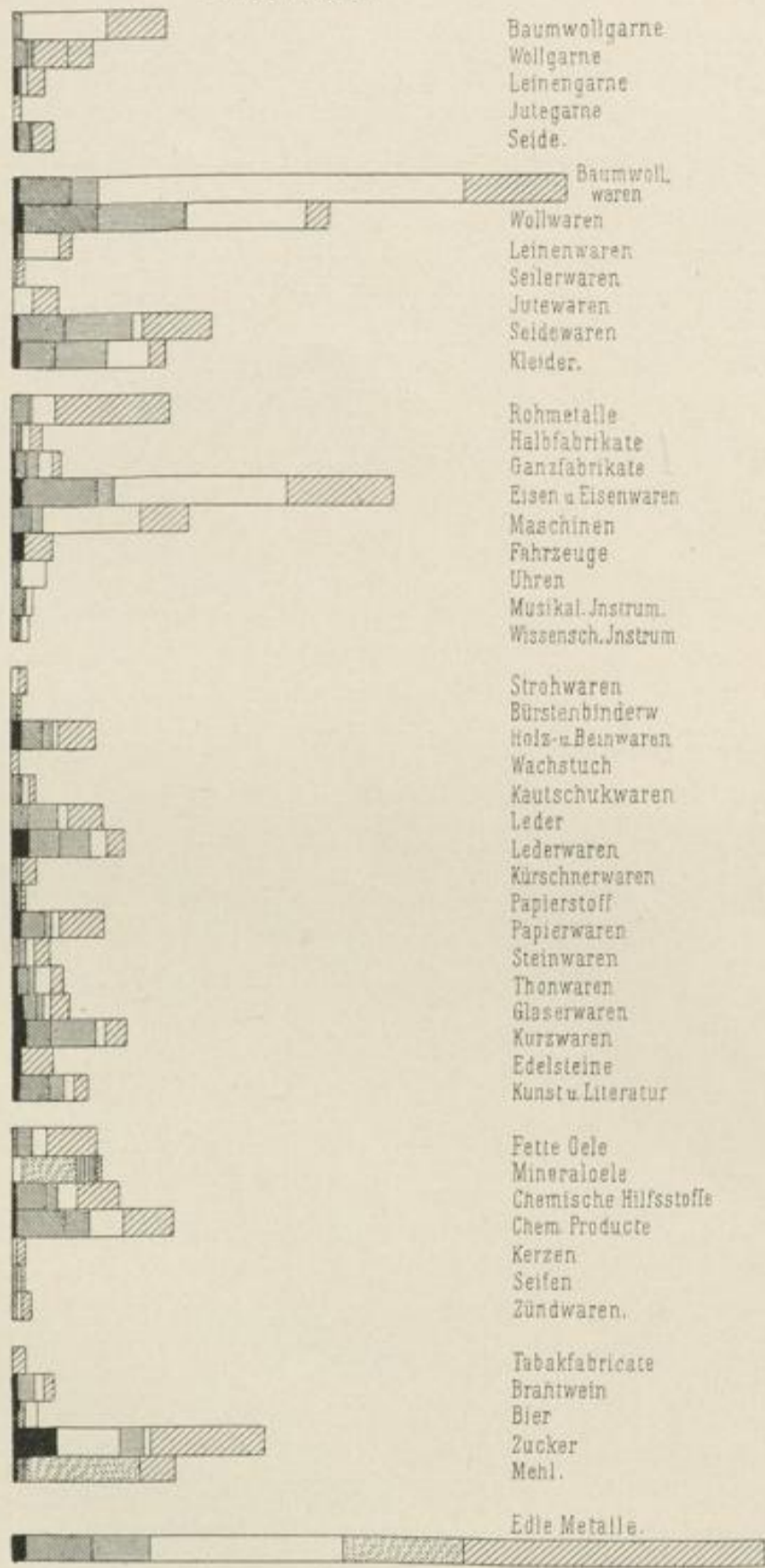


Der Aussenhandel der Monarchie hat sich somit in diesem Zeitraume mehr als verdreifacht, und zwar sowohl die Einfuhr als auch die Ausfuhr. In welcher Weise sich diese Entwicklung vollzog, zeigt in übersichtlicherer Weise, als es eine Zifferntabelle im Stande ist, die nebenstehende graphische Darstellung. Diese Tabelle enthält die Handelswerthe der Ein- und Ausfuhr im Specialhandel vom Jahre 1855—1896. Ausgeschlossen davon ist der Verkehr in edlen Metallen, der in besonderen Linien zur Darstellung gebracht ist. Ausserdem können noch die Zolleinnahmen und die Bewegung des Silber- und Goldagios, aus der Durchkreuzung der Einfuhr- und Ausfuhrlinie gleichzeitig das Handelsactivum oder Handelspassivum erkannt werden. Passiv war unser Handel in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre und in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre. Seit

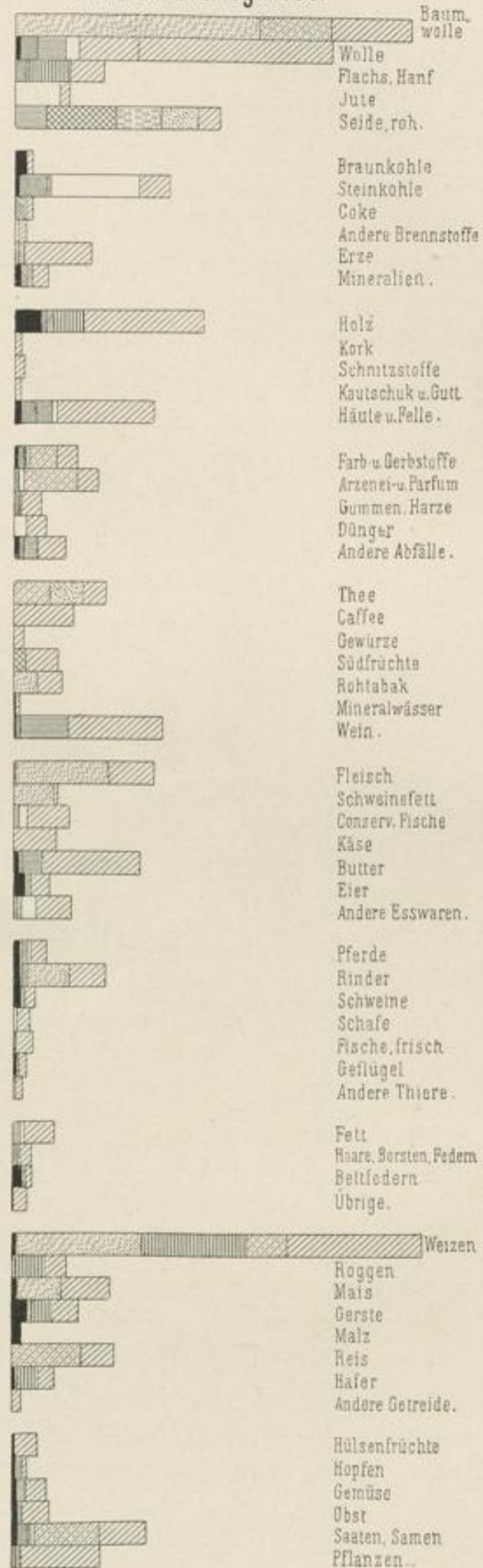
Das Angebot am Weltmarkte (1892).

(Handelswerthe).

I. Fabricate.



II. Bodenerzeugnisse.



Schema

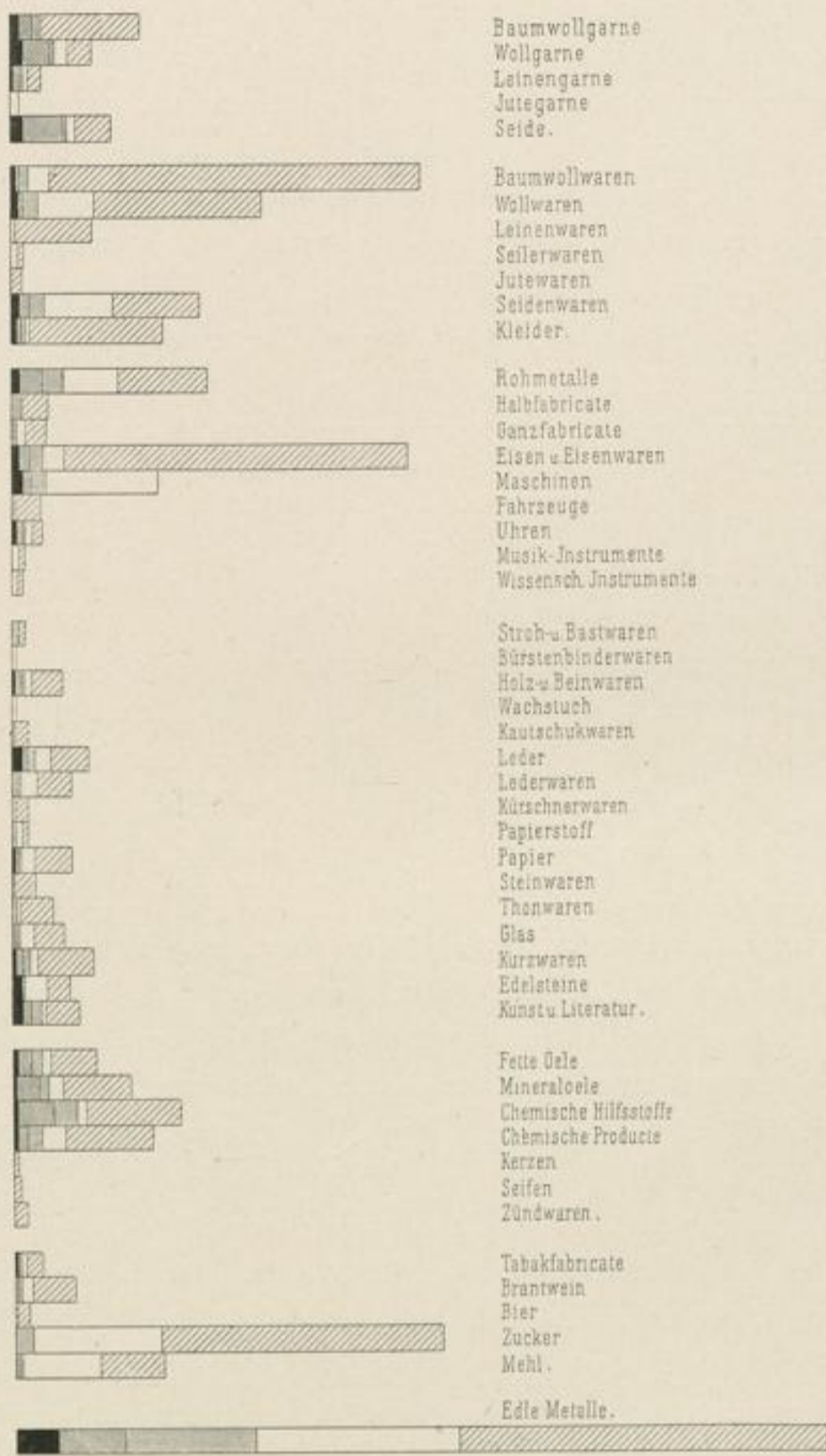


Masstab: 10 Mill. Goldgulden = 1mm.

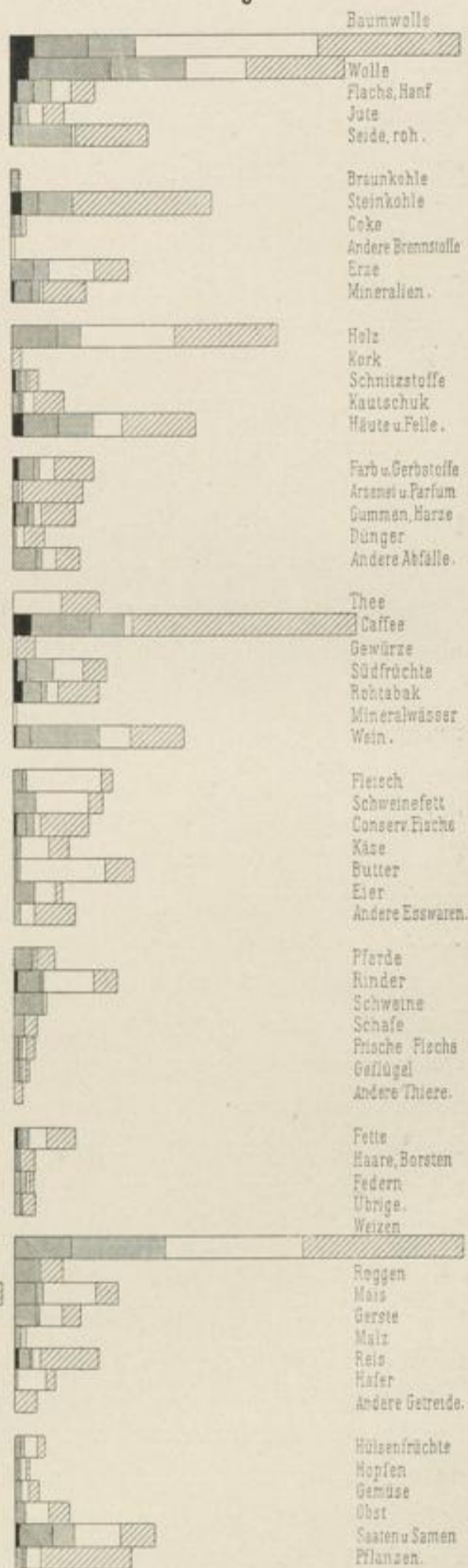
Die Nachfrage am Weltmarkte (1892).

(Handelswerthe).

I. Fabricate.



II. Bodenerzeugnisse.



Schema



Maßstab: 10 Mill. Goldgulden = 1mm.

1875 hält die Mehrausfuhr an, sie hat aber seit einigen Jahren eine beunruhigende Neigung zum Sinken. Der Verkehr in edlen Metallen weist im Grossen und Ganzen eine entgegengesetzte Bewegung auf, indem einem Activum der Handelsbilanz ein Passivum, eine Mehreinfuhr an Edelmetallen, entspricht.

Verfolgt man die einzelnen Linien, dann fällt vor Allem das starke Steigen der Einfuhrwerthe im Zeitraume von 1866—1872 auf. Nach 1872 beharrt die Einfuhr ungefähr auf derselben Höhe, dagegen beginnt mit diesem Jahre die Ausfuhr rasch anzusteigen, um im Jahre 1882 (gleichzeitig mit der Einfuhr) einen ihrer Höhepunkte zu erreichen. Vom Jahre 1882 bewegt sich sowohl die Linie der Einfuhr- als jene der Ausfuhrwerthe fast parallel in absteigender Richtung, damit den grossen Preisfall andeutend, den die Industrie- und Landwirthschaftserzeugnisse in diesem Zeitraume erlitten haben. Mit dem Jahre 1892, in welchem die von unserer Monarchie mit den mitteleuropäischen Staaten abgeschlossenen Handelsverträge in Wirksamkeit traten, beginnt die Einfuhrlinie von Neuem die Bewegung nach aufwärts, ohne dass ihr die Ausfuhr folgt. Letztere bewegt sich vielmehr in einer unruhigen Zickzacklinie. Der Einfluss der Kriege von 1859 und 1866 ist in den scharfen Einschnitten oder Tiefpunkten, welche die ansteigende Linie der Ein- und Ausfuhr unterbrechen, gekennzeichnet. Die Linie der Zolleinnahmen läuft mit der Linie der Einfuhrwerthe fast parallel. Sie erreicht im Jahre 1866 mit der Einfuhr ihren Tiefpunkt, im Jahre 1872 ihren Höhepunkt. Vom Jahre 1879 an, als die Einfuhrzölle erhöht und in Gold eingehoben wurden, steigen die Zolleinnahmen wieder rasch bis 1883/84 an, um dann wieder in mässigerem Tempo ihren Weg nach oben fortzusetzen. Dieses Umrissbild des Aussenhandels ist die Resultirende aus zahlreichen Componenten. Um nur einige davon anzuführen, sei erinnert an den Einfluss guter und schlechter Ernten, an die amerikanische Concurrenz, weiter daran, dass 1859 und 1866 die Monarchie in Kriege verwickelt war, dass 1876 die orientalischen Wirren unsere Ausfuhr dahin stark beeinträchtigten, dass der 1877 ausgebrochene russisch-türkische Krieg eine zeitweilige Sperrung der Schifffahrt an der unteren Donau brachte, dass Oesterreich-Ungarn während dieser Kriege den kriegführenden Staaten Nahrungsmittel und Holz lieferte, nach Beendigung des Krieges dagegen den sich einstellenden grösseren Bedarf an Fabrikaten deckte. Die Handelskrisen im Jahre 1856 und 1873, die Periode des Anfangs der Achtzigerjahre eintretenden Preisfalles der Waaren, die verschiedenen Aenderungen der Zolltarife der Monarchie und des Auslandes, der Zollkrieg mit Rumänien, der Abschluss der Handelsverträge, die Periode des intensiven Eisenbahnbaues, Viehseuchen, Cholera und Pest, alle diese Factoren haben mehr oder weniger stark unseren Aussenhandel beeinflusst. Später soll an einigen Beispielen dieser Einfluss etwas näher dargestellt werden.

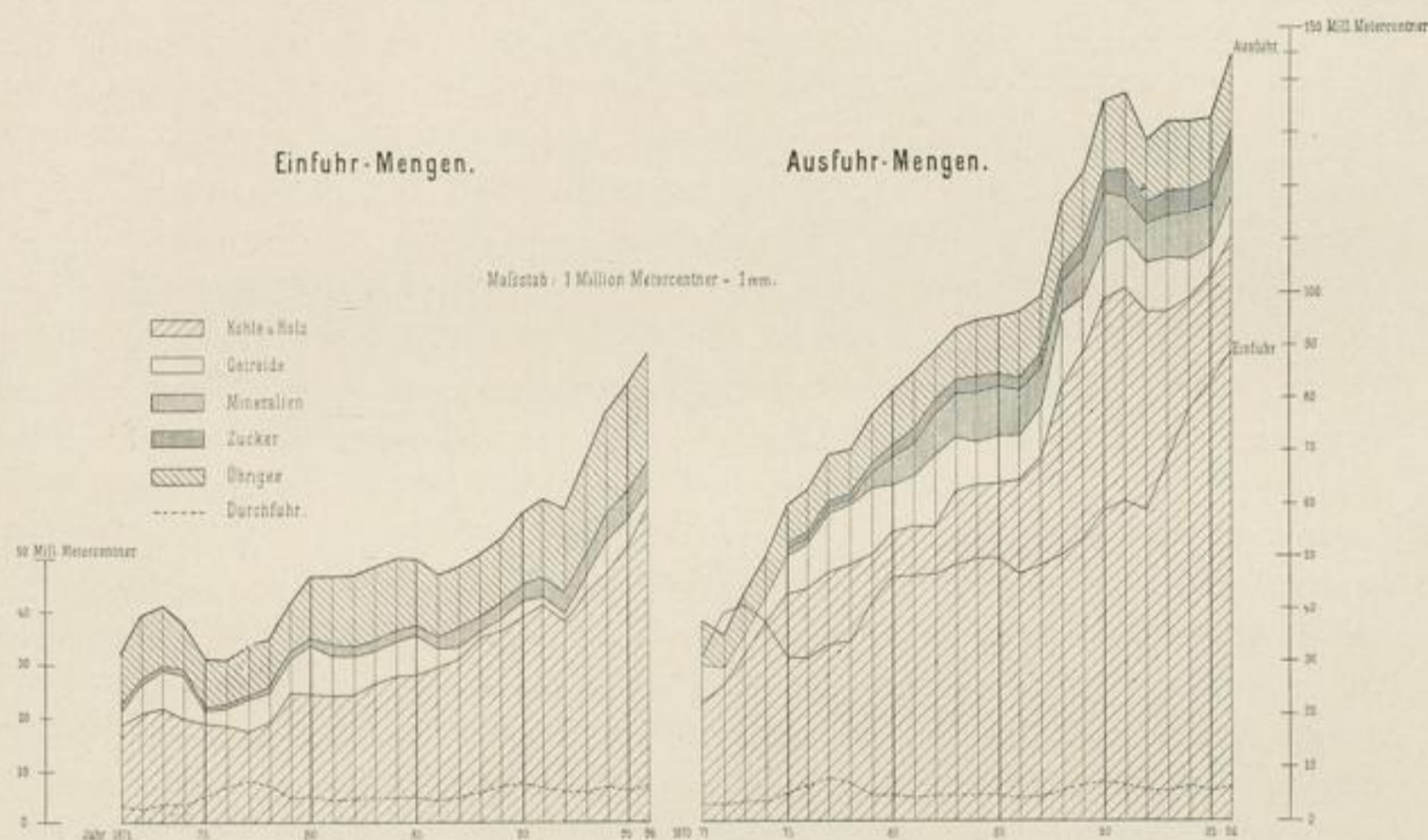
Eine zweite graphische Darstellung, die aber nur bis zum Jahre 1871 zurückreicht, gibt die Tabelle auf Seite 69, welche die Verkehrsmengen zur Anschauung bringt. Sie ist ohne Weiteres verständlich. Sie sagt, dass in den letzten Jahren Kohle und Holz dem Gewichte nach den $\frac{3}{4}$ Theil unserer gesammten Einfuhr und Ausfuhr ausmachen; zunächst wichtig sind die Verkehrsmengen von Getreide, Mineralien, und in der Ausfuhr von Fabrikaten der Artikel Zucker. Alle übrigen Artikel fallen für den Aussenhandel weniger ins Gewicht und haben für den Transport auf Eisenbahnen und Dampfschiffen geringere Bedeutung. Die in beiden Diagrammen verzeichneten Durchfuhrmengen, weil zumeist höherwerthige Artikel umfassend, halten sich in ziemlich bescheidenen Grenzen.

Die graphische Darstellung gibt einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung und den Stand unseres Special- und unseres Durchfuhrhandels, sowohl des Waarenverkehrs als des

Verkehres in edlen Metallen. Dazu tritt als Waarenverkehr nur noch der Vormerkverkehr, dessen Ziffern aber nicht von ausschlaggebendem Einflusse sind.

Die Handelsbilanz Oesterreich-Ungarns ist nach der Tabelle im Gegensatze zu jener der grossen Industriestaaten eine active. England, das Deutsche Reich und Frankreich haben eine passive Handelsbilanz, d. h. sie zahlen für ihre Waareneinfuhr mehr, als die Waarenausfuhr ihnen einbringt. Allein diese Staaten haben grosse Capitalien im Auslande angelegt und erzielen im Frachtgeschäft bedeutende Gewinne. Nicht so Oesterreich-Ungarn.

Die Handelsbilanz allein gibt eben noch kein richtiges und endgiltiges Bild über die Zahlungsbilanz, weil Werthübertragungen von Staat zu Staat noch in anderen Formen erfolgen können. Dahin gehören der Kauf und Verkauf von Werthpapieren, der Bezug von Zinsen aus Staats- und anderen öffentlichen Papieren, wie Staatsrenten, Eisenbahn-Schuldverschreibungen, Pfandbriefen, anderen Schuldpapieren, Bank- und Industrieactien, Loseffecten



u. dgl. Dahin gehören ferner die Einnahmen der Eisenbahnen und der Schiffsrheder aus dem Transitverkehre, sowie die Werthübertragungen durch Reisende und Curgäste, Reingewinne von Industrieunternehmungen, Versicherungsgesellschaften, Ausgaben im Auslande für diplomatische Dienste, Heer und Marine und noch manches Andere.

In dieser Hinsicht hat Oesterreich-Ungarn ziemlich grosse Verpflichtungen an das Ausland, weil viel ausländisches Capital in Eisenbahnen, Verkehrs- und Industrieunternehmungen, namentlich in Wien und Böhmen angelegt ist und eine grosse Zahl unserer Werthpapiere sich im Besitze von Ausländern befindet. Nach einer Schätzung von A. Neymarck befinden sich rund 10 Percent unserer Silber- und Papierwährungsschulden und rund 80 Percent unserer Goldschulden im ausländischen Besitze. Die Verzinsung dieser Capitalien erfordert jährlich ziemlich hohe Beträge, wogegen die Gegenpost, unser Guthaben im Auslande, eine sehr kleine ist. Nach einer Berechnung von Dr. E. Sax hat Oesterreich-Ungarn jährlich etwa 125 bis 130 Millionen Gulden mehr an das Ausland zu zahlen, als es vom Auslande empfängt. Insoferne hat jede Verminderung unseres Activums etwas Bedrohliches, insbesondere mit Rück-

sicht auf den beabsichtigten Uebergang zur Goldwährung, die ohne hinreichenden Export auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden könnte.

Zum Schlusse noch einige Summenziffern. Fasst man den Zeitraum von 1855—1896 zusammen, dann erhält man

	Einfuhr	Ausfuhr	Unterschied
	Millionen Gulden öst. Währ.		
Waaren	7834.3	9376.7	+1542.4
Edle Metalle	1544.6	1050.9	- 493.7
Summe	9378.9	10.427.6	+1048.7

Der Gesamtverkehr, einschliesslich der edlen Metalle, betrug darnach in der Einfuhr abgerundet $9\frac{1}{2}$, in der Ausfuhr $10\frac{1}{2}$ Milliarden Gulden österreichischer Währung, so dass 1 Milliarde Gulden als Ueberschuss sich ergibt. Aus diesem Verkehre mit dem Auslande sind den Staatscassen rund 1,3 Milliarden an Zolleinnahmen zugeflossen. Die Zölle haben die Entwicklung unserer Industrie ermöglicht, dem Staate eine ergiebige, der Allgemeinheit zugute kommende Einnahmsquelle geschaffen und dadurch in doppelter Richtung segensreich auf die österreichisch-ungarische Volkswirtschaft zurückgewirkt. Diese Ziffern sind durch ihre Höhe beachtenswerth. Es betrug nämlich die directe und indirecte Steuerleistung Oesterreichs (ohne Ungarn) in den letzten 30 Jahren (1868—1897) $10\frac{1}{2}$ Milliarden Gulden, somit gerade so viel, als die österreichisch-ungarische Ausfuhr seit dem Jahre 1855 als Erlös ins Land brachte. Jede Schmälerung unseres Exportes würde verminderten Absatz, Preisverlust, Rückgang der Production und damit Rückgang der Steuern bedeuten und nicht nur unseren Staatshaushalt, dessen Ausgaben in Krisenzeiten sich eher erhöhen als vermindern, sondern unsere ganze Volkswirtschaft in Verwirrung bringen. Viel wichtiger noch ist die socialpolitische Seite des Aussenhandels, insbesondere des Exportes. Jede Absatzstockung führt zur Einschränkung der Betriebe, zwingt Tausende und Abertausende von Arbeitshänden zum Feiern und hat Elend und Noth im Gefolge. Die durch die Zollpolitik in den Vereinigten Staaten und Rumänien hervorgerufenen Theilkrisen sind traurige, aber lehrreiche Beispiele dafür.

Aber es finden noch andere Werthübertragungen statt. Dahin gehören beispielsweise die Ein- und Auswanderung, gewissermassen die Ein- und Ausfuhr von Arbeitskräften, von Menschen. Es sei nur an die vorübergehende Einwanderung zahlreicher italienischer Arbeiter nach Oesterreich erinnert, die bei grosser Bedürfnislosigkeit namhafte Ersparnisse aus ihrem Lohnverdienste in das Ausland übertragen. Von grösserer Bedeutung ist die Auswanderung, nicht so sehr dadurch, dass mit den Auswanderern auch ihre kleinen Vermögen auswandern, sondern vielmehr dadurch, dass unserer Volkswirtschaft meist tüchtige Arbeitskräfte entzogen werden. Wie die eingeführte Waare durch einen niedrigeren Preis den Markt erobert und die einheimische concurrenzirt, ebenso drückt der einwandernde Arbeiter, weil in der Regel bei derselben Tüchtigkeit bedürfnisloser, die Löhne am Arbeitsmarkt, Grund genug, dass einige Staaten durch verschiedene Verbote, Kopfsteuern und andere Hindernisse den eigenen Arbeiter zu schützen versuchen (Arbeiter-Schutzzölle). Aus Oesterreich-Ungarn wandern nun jährlich ungefähr 80.000 Menschen aus und dürften seit dem Jahre 1848 rund $\frac{1}{2}$ Million Menschen die Monarchie verlassen haben. Der dadurch hervorgerufene Verlust am Nationalvermögen ist, da es für den Werth des Menschen noch keine stichhältige Schätzung gibt, nicht zu erheben. Darüber besteht jedoch kein Zweifel, dass der jährliche Bevölkerungs-

zuwachs Oesterreichs (ausgeschlossen Ungarn) von rund 175.000 Köpfen besser im Inlande beschäftigt würde, schon deshalb, weil unsere Auswanderung bislang nicht zur Bildung von Colonien führte. Diese Aufgabe aber kann, wie die Dinge heute liegen, nur die Industrie übernehmen.

* * *

INDUSTRIE UND LANDWIRTHSCHAFT IM AUSSENHANDEL.

Eine Frage von ausserordentlicher Bedeutung ist die Untersuchung, welchen Antheil die Landwirthschaft und welchen Antheil die Industrie an unserem Aussenhandel nimmt; sie deckt sich fast mit der Frage: Ist Oesterreich ein Agrarstaat oder ein Industriestaat? Es ist ferner von vorneherein klar, dass durch das Verhältnis, in dem die beiden Hauptproductionszweige zu einander stehen, die ganze Zoll- und Handelspolitik beeinflusst und selbst unsere äussere Politik mitbestimmt wird.

Um diese Frage zu beantworten, scheiden wir die sämtlichen Waaren in zwei grosse Gruppen: in landwirthschaftliche oder Bodenerzeugnisse und in Fabrikate oder Industrieerzeugnisse. Diese Scheidung ist nicht leicht, denn es gibt viele Waaren, die den Charakter eines Halbfabrikates an sich tragen. Die Grenzen sind keine festen, sondern fliessende. Man kann, um nur einige Beispiele zu nennen, Butter, Wein, Olivenöl und andere fette Oele, die als Endproducte vielfach direct zum Verbräuche und Genusse gelangen, die aber auch weiteren Processen als Halbfabrikate dienen, im Uebrigen aber mit ganz einfachen Mitteln aus dem Rohstoffe erzeugt werden, als Fabrikate, Halbfabrikate oder Rohstoffe betrachten. Die nachstehende Gruppierung zählt sie zu den landwirthschaftlichen Erzeugnissen, weil verhältnissmässig wenig Menschenhände und unbedeutende mechanische Kraft zu ihrer Fertigstellung herangezogen wird. Als Kennzeichen eines Industrieproductes sehen wir einen Arbeitsvorgang an, bei dem eine zahlreiche Arbeiterschaft und grosse und gewaltige Maschinen beschäftigt sind. In diesem Sinne wären wir sogar geneigt, die Rohmetalle, ja selbst Kohle, einen der wichtigsten Hilfsstoffe, zu den Industrieerzeugnissen zu rechnen, denn die Erzeugung der Metalle bedingt einen vielseitigen chemischen und technologischen Process, in den Bergwerken pulsen die grössten Dampfmaschinen, und insbesondere die Förderung der Kohle beschäftigt Tausende und Abertausende von Arbeitern.

Da aber gerade jene Waaren, über deren Einreihung eine verschiedene Auffassung zulässig ist, ohnehin nicht ausschlaggebend sind und es vor Allem darauf ankommt, ein Bild im Grossen und Ganzen zu gewinnen, so möge dieser Hinweis genügen.

In enger Verbindung mit der Eintheilung in Boden- und Industrieerzeugnisse steht eine andere, ebenfalls wichtige Unterscheidung des Aussenhandels, der wie fast aller Handel aus dem Begegnen eines Mangels und eines Ueberflusses entsteht. Die Frage ist: Welche Waare müssen wir aus dem Auslande beziehen, welche können wir entbehren, und welche können wir selbst erzeugen? Insoferne man als Industrieerzeugnisse verarbeitete Rohstoffe in des Wortes weitester Bedeutung auffasst, kann man behaupten: alle Industrieerzeugnisse können wir im Inlande herstellen; die einzige Voraussetzung hiezu wäre, wenn nicht andere ungünstige Momente dazutreten, das genügende Vorkommen des Rohmaterials und seine leichte Zufuhr

aus dem Auslande. Damit ist schon die grosse Abhängigkeit des Aussenhandels von der geographischen Lage und der Fruchtbarkeit des Bodens betont, und wir möchten sagen, der unbedingt nothwendige Aussenhandel gegeben.

Aus diesem Grunde, also vorwiegend vom Standpunkte der Einfuhr, des Bezuges, sind daher nicht die Fabrikate, sondern nur die Bodenerzeugnisse in drei Untertheilungen zu gruppieren:

1. in solche, die in Oesterreich-Ungarn nicht gedeihen; ausländische;
2. in solche, die im Inlande in nicht genügender Menge gedeihen;
3. in solche, die im Inlande in überschüssiger Menge wachsen.

Es ist das eine Theilung, die wie die frühere Scheidung keine absolut feste und sichere ist. Als weitere Unterabtheilung haben wir noch die zum Genusse dienenden Rohstoffe von den Roh- und Hilfsstoffen der Industrie getrennt.

Die Unterscheidung in obige drei Gruppen entfällt bei den Industrieproducten. Wir haben jedoch landwirthschaftliche Industrie und andere Industrie auseinandergehalten und letztere wieder zur leichteren Uebersicht und besseren Kennzeichnung des Wesens unseres Aussenhandels unterschieden in solche, bei denen die Einfuhr, und in solche, bei denen die Ausfuhr überwiegt. Auf Grund dieser Eintheilung erhalten wir nun für das Jahr 1896 nachstehendes Tabellenbild des Aussenhandels.

Der Specialhandel Oesterreich-Ungarns im Jahre 1896.

A. Bodenerzeugnisse.

1. In Oesterreich-Ungarn nicht gedeihende (ausländische):

a) Nahrungs- und Genussmittel.

Waaren- classe	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
	Millionen Gulden		
1* Kaffee	31.913	0.008	31.905
1* Thee	2.505	0.004	2.501
1* Cacao	0.770	0.003	0.767
5* Rohtabak	24.188	0.405	23.783
2 Gewürze	2.058	0.052	2.006
14* Häringe, Stockfische, Cacao gemahlen, Caviar, Fischconserven	4.681	0.610	4.071
	66.115	1.082	65.033

b) Roh- und Hilfsstoffe der Industrie.

22* Baumwolle und -Abfälle (ausschliesslich Watte)	51.389	1.739	49.650
23* Jute und andere vegetabilische Spinnstoffe	5.861	0.028	5.833
19* Indigo	5.844	1.550	4.294
19* Farb- und Gerbstoffe, übrige	3.116	2.296	0.820
30* Kautschuk und Guttapercha, roh und aufgelöst	3.034	0.036	2.998
12* Baumwollsamööl	2.265	.	2.265
15* Aussereuropäisches Werkholz, Kork	1.563	0.112	1.451
20* Gummen und Harze	4.373	1.300	3.073
10* Schmuckfedern	1.489	0.452	1.037
18* Arznei- und Parfümeriestoffe	0.346	0.039	0.307
11* Palmkern- und Cocosnussöl	3.146	0.001	3.145

Waaren- classe		Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
		Millionen Gulden		
16*	Perlmutter	2.259	0.054	2.205
16*	Cocosnüsse, Stuhlrohr, Bernstein, Meerscham, Schildpatt etc.	2.780	0.519	2.261
11*	Fischthran	1.060	0.023	1.037
		88.525	8.149	80.376

2. In Oesterreich-Ungarn in ungenügender Menge vorkommend:

a) Nahrungs- und Genussmittel.

Waaren- classe		Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
		Millionen Gulden		
14*	Fleisch	2.720	1.311	1.409
14*	Käse	2.217	0.195	2.022
6*	Reis	6.978	0.025	6.953
7*	Gemüse	5.832	4.301	1.531
3	Südfrüchte	10.689	1.392	9.297
11*	Schweine- und Gänsefett	1.718	0.139	1.579
12*	Olivenöl	1.820	0.470	1.350
13*	Wein (Weinmaische)	10.683	4.953	5.730
13*	Essig	0.030	0.013	0.017
6*	Mais, Roggen, Hafer, Hirse, Haidekorn	10.595	1.419	9.176
		53.282	14.218	39.064

b) Roh- und Hilfsstoffe der Industrie.

19*	Farb- und Gerbstoffe (Valoneen)	1.598	0.470	1.128
24*	Wolle ¹⁾	40.847	11.108	29.739
23*	Hanf (Werg)	2.590	0.946	1.644
23*	Flachs (Werg)	8.316	2.037	6.279
15*	Steinkohle	31.391	5.002	26.389
15*	Coaks	5.110	1.550	3.560
17*	Erze	2.967	2.697	0.270
39*	Kupfer, roh	8.372	0.134	8.238
39*	Zink	3.508	0.239	3.269
39*	Zinn	2.452	0.071	2.381
21*	Mineralöl, roh	2.822	0.052	2.770
11*	Fette, übrige (Paraffin, Ceresin, Margarin etc.)	3.115	1.950	1.165
16*	Drechsler- und Schnitzstoffe	1.006	0.482	0.524
7*	Pflanzen, andere	4.356	3.700	0.656
7*	Oelsaat	4.016	0.831	3.185
7*	Sämereien, andere ²⁾	4.486	2.326	2.160
18*	Arznei- und Parfumeriestoffe	0.600	0.404	0.196
10*	Häute und Felle	18.328	14.830	3.498
10*	Haare	2.462	1.527	0.935
10*	Blasen und Därme	1.636	0.624	1.012
12*	Leinöl	3.295	0.008	3.287
12*	Fette, Oele, übrige	0.729	0.206	0.523
25*	Seide (Abfälle, Galetten)	1.726	2.944	1.218 ³⁾
39*	Rohmetalle, übrige	2.752	1.268	1.484
		158.480	55.406	103.074

¹⁾ Einschliesslich von unbedeutenden Mengen von Alpacca, Kaschmir, Haaren etc.

²⁾ Hierbei Anis, Coriander und Fenchel. ³⁾ Mehrausfuhr.

3. In Oesterreich-Ungarn in überschüssiger Menge vorkommend:

a) Nahrungs- und Genussmittel.

Waaren- classe	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr
	Millionen Gulden		
13* Mineralwässer	0.447	3.899	3.452
6* Gerste, Malz, Weizen, Hülsenfrüchte	1.278	67.431	66.153
8 Schlacht- und Zugvieh	13.928	46.859	32.931
10* Eier	13.027	39.902	26.875
9 Thiere, andere	5.580	10.148	4.568
7* Obst ¹⁾	3.084	7.453	4.369
7* Hopfen	0.443	5.265	4.822
11* Butter (auch Kunstbutter)	0.054	3.740	3.686
	37.841	184.697	146.856

b) Roh- und Hilfsstoffe der Industrie.

15* Werkholz (auch Brennholz)	2.079	28.316	26.237
15* Holz, bearbeitet (Sägewaaren, Fassdauben, Eisenbahnschwellen)	1.384	44.317	42.933
15* Braunkohle	0.108	24.321	24.213
15* Andere Brennmaterialien	0.065	0.374	0.309
7* Kleesaat	1.415	6.769	5.354
20* Harze	1.712	2.322	0.610
7* Insectenpulver	0.001	1.949	1.948
17* Mineralien, andere	6.478	8.581	2.103
10* Federn (Bettfedern und andere)	3.089	10.605	7.516
19* Eichenrinde	0.306	2.165	1.859
10* Thierische Producte, andere	1.124	1.653	0.529
50* Abfälle	6.067	11.032	4.965
39* Quecksilber	0.002	1.059	1.057
	23.830	143.463	119.633

B. Industrieerzeugnisse.

1. Landwirtschaftliche Industrien.

a) Einfuhr überwiegend:

Waaren- classe	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr, bzw. Mehrausfuhr
	Millionen Gulden		
5* Tabakfabrikate	3.423	0.647	2.776
13* Schaumwein	1.163	0.008	1.155
14* Esswaaren, übrige	0.953	0.398	0.555
	5.539	1.053	4.486

b) Ausfuhr überwiegend:

4 Zucker	0.465	75.137	74.672
13* Bier	0.793	7.982	7.189
13* Gebrannte geistige Flüssigkeiten	1.388	2.244	0.856
6* Mehl- und Mahlproducte	0.134	1.526	1.392
	2.780	86.889	84.109

Landwirtschaftliche Industrien **8.319** **87.942** **79.623**

¹⁾ Ananas mit 0,038 Millionen Gulden Einfuhr inbegriffen.

2. Andere Industrien.

a) Einfuhr überwiegend:

Waaren- classen	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
	Millionen Gulden		
25* Seidenwatte und Garne	16.197	5.767	10.430
24* Wollgarne (einschliesslich Watte)	23.879	1.972	21.907
40 Maschinen und Apparate	21.342	3.472	17.870
49 Literatur- und Kunstgegenstände	20.798	9.527	11.271
36* Steinwaaren ¹⁾	3.117	1.353	1.764
22* Baumwollgarne (Watte)	10.806	1.233	9.573
25* Seidenwaaren (einschliesslich Nähseide und Zwirn)	14.732	6.757	7.975
38 Eisen und Eisenwaaren	18.424	13.285	5.139
45* Chemische Hilfsstoffe	8.355	3.920	4.435
28 Stroh- und Bastwaaren	3.959	0.722	3.237
30* Kautschuk- und Guttaperchawaaren ²⁾	4.918	1.883	3.035
33 Kürschnerwaaren	3.610	0.671	2.939
22* Baumwollwaaren	9.350	7.203	2.147
23* Jutegarne	0.722	0.082	0.640
44 Salz	0.537	0.177	0.360
31 Wachstuch und Wachstaffet	0.394	0.201	0.193
36* Echte Edelsteine, Perlen, Korallen, bearbeitet .	10.457	1.873	8.584
	171.597	60.098	111.499

b) Ausfuhr überwiegend:

35 Glas und Glaswaaren	2.221	24.360	22.139
32 Leder und Lederwaaren	21.658	41.589	19.931
34 Holz- und Beinwaaren	5.781	21.068	15.287
26 Kleidung, Wäsche und Putzwaaren	7.840	19.923	12.083
29 Papier und Papierwaaren	7.120	18.230	11.110
24* Wollwaaren	11.303	18.600	7.297
43 Instrumente, Uhren und Kurzwaaren	18.975	25.876	6.901
23* Leinenwaaren (einschliesslich Zwirn)	0.714	7.187	6.473
37 Thonwaaren	3.213	8.591	5.378
23* Garne aus Flachs und Hanf	1.925	6.794	4.869
39* Metallwaaren: Ganzfabrikate	3.359	7.272	3.913
48 Zündwaaren	0.203	2.254	2.051
39* Metallwaaren: Halbfabrikate	0.822	2.084	1.262
27 Bürstenbinder- und Siebmacherwaaren	0.246	1.070	0.824
41 Fahrzeuge	0.944	1.428	0.484
21* Mineralöl, raffiniert	1.304	1.740	0.436
23* Seilerwaaren	0.248	0.645	0.397
23* Jutewaaren	0.052	0.297	0.245
46 Chemische Producte	9.503	9.565	0.062
47 Kerzen und Seifen	0.367	0.375	0.008
	97.798	218.948	121.150

¹⁾ Ausgenommen Edelsteine und Kelheimerplatten.

²⁾ Einschliesslich Kautschuk, aufgelöst.

A. Bodenerzeugnisse.

1. Ausländische, im Inlande nicht vorkommend:

	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr	Mehrausfuhr
	Millionen Gulden			
a) Nahrungs- und Genussmittel	66.115	1.081	65.035	.
b) Roh- und Hilfsstoffe der Industrie	88.525	8.149	80.376	.

2. Inländische, in ungenügender Menge vorkommend:

a) Nahrungs- und Genussmittel	53.282	14.218	39.064	.
b) Roh- und Hilfsstoffe der Industrie	158.480	55.406	103.074	.

3. Inländische, in überschüssiger Menge vorkommend:

a) Nahrungs- und Genussmittel	37.841	184.697	.	146.856
b) Roh- und Hilfsstoffe der Industrie	23.830	143.463	.	119.633
Summe der Bodenerzeugnisse	428.073	407.014	21.059	.

B. Industrieerzeugnisse.

1. Landwirthschaftliche Industrien	8.319	87.942	.	79.623
2. Andere Industrien; Einfuhr überwiegend	171.597	60.098	111.499	.
3. Andere Industrien; Ausfuhr überwiegend	97.798	218.948	.	121.150
Summe der Industrieerzeugnisse	277.714	366.988	.	89.274
A. Bodenerzeugnisse	428.073	407.014	21.059	.
B. Industrieerzeugnisse	277.714	366.988	.	89.274
C. Edle Metalle	68.807	42.534	26.273	.
Gesamtsumme	774.594	816.536	.	41.942
Darunter Waaren	705.787	774.002	.	68.217

A. Die Landwirthschaft im Aussenhandel.

Untersucht man die Bodenerzeugnisse, welche in unserer Breite nicht gedeihen, und zunächst wieder jene, welche dem Volke als Nahrungs- oder Genussmittel dienen, dann haben wir es mit Erzeugnissen zu thun, deren Einfuhr keine, oder fast keine Ausfuhr gegenübersteht. Die geringen Ziffern der Ausfuhr sind ihrem Wesen nach Durchfuhren, deren Ursprung für die Handelsstatistik verwischt worden ist.

Wir finden hier vor Allem Genussmittel, und zwar den Bezug

von Kaffee	mit 31.9 Millionen Gulden
» Rohtabak	» 24.2 » »
» Fischen	» 4.7 » »
» Thee	» 2.5 » »
» Gewürzen	» 2.1 » »
.
in Summe rund	66.0 Millionen Gulden.

Es sind keine Volksnahrungsmittel, die zum Leben unumgänglich nothwendig sind, aber es sind Genussmittel, die sich selbst bei den ärmeren Classen eingebürgert haben. Insoferne man es hier mit gewohnheitsmässigen Genussartikeln zu thun hat, müssen wir diesen Theil unserer Einfuhr aus dem Auslande als unentbehrlich, als einen Theil unserer nothwendigen Einfuhr halten.

Ein wesentlich höherer Bedarf besteht an Roh- und Hilfsstoffen des Auslandes. Es sind fast durchgehends Roh- und Hilfsstoffe der Industrie und ebenso unentbehrlich

als die früher genannten, da nahezu 3 Millionen Arbeiter mit über 6 Millionen Angehörigen mit ihrer Weiterverarbeitung beschäftigt sind. Wir zahlen dafür jährlich 88½ Millionen Gulden ans Ausland. Der allerwichtigste Artikel darunter ist:

Baumwolle . . . mit 51.4 Millionen Gulden.

Daran reihen sich:

Jute mit 5.9 Millionen Gulden
 Indigo » 5.8 » »
 Schnitzstoffe . . . » 5.0 » »

und in absteigender Folge verschiedene Farb- und Gerbstoffe, Gummen und Harze, Kautschuk und andere.

Die zweite Gruppe, umfassend die Bodenerzeugnisse, die wir als in ungenügender Menge bei uns gedeihend bezeichneten, umfasst, strenge genommen, jene Erzeugnisse, bei denen die Einfuhr die Ausfuhr überwiegt. Der Grund kann ein verschiedener sein. Es kann der Anbau oder die Ernte in diesen landwirthschaftlichen Producten ein für unseren Bedarf ganz ungenügender sein. Dahin gehören beispielsweise von den Nahrungs- und Genussmitteln Mais, Roggen, Hafer, Reis, Südfrüchte, Olivenöl u. s. w. Oder es sind gewisse Genussmittel, wie z. B. einzelne Käsesorten, die wegen ihrer Güte oder Geschmackseigenthümlichkeit stark verlangt werden, oder es sind Artikel, die durch ihre Preislage und sonstige Beschaffenheit eine bessere Verwerthung als unsere eigenen Erzeugnisse ermöglichen. Das gilt insbesondere von den italienischen Weinen, die wegen ihrer Billigkeit und weil sie zum Verschneiden mit den einheimischen Gewächsen sich eignen, in grossen Mengen bezogen werden. In diesen Fällen steht einer grossen Einfuhr auch eine bedeutende Ausfuhr gegenüber. Im Ganzen beträgt die Einfuhr der in diese Gruppen gehörigen Nahrungs- und Genussmittel 47.4 Millionen, die Ausfuhr 9.9 Millionen. Letztere vertheilt sich auf die wichtigeren Artikel wie folgt:

	Mehreinfuhr in Mill. Gulden
Mais, Roggen, Hafer . . .	9.176
Wein	5.730
Reis	6.953
Südfrüchte	9.297

Was die Roh- und Hilfsstoffe für die Industrie betrifft, die in diese Classe gehören, so sind die hervorragendsten Artikel nachstehende:

	Einfuhr	Ausfuhr
Wolle	40.8	11.1
Flachs (Hanf)	10.9	3.0
Häute und Felle	18.3	14.8
Rohmetalle (Kupfer, Zink, Zinn) . . .	17.1	1.7
Steinkohle und Coaks	36.5	6.6
Oelsaaten, Sämereien und Pflanzen .	12.8	6.8

Auch hier steht bedeutender Einfuhr erhebliche Ausfuhr gegenüber. Wir führen Wolle, Flachs und Hanf, Häute und Felle, Oelsaat und Sämereien aus, aber wir führen viel grössere Mengen von diesen Artikeln ein. Unsere Erzeugung in diesen Artikeln genügt also nicht für den Bedarf unserer Fabriken, die für bestimmte Waaren bestimmte Qualitäten verarbeiten müssen. Man kann andererseits jedoch nicht behaupten, dass die Production in dieser Richtung keiner Steigerung fähig wäre.

Zweifellos gilt dies von der Steinkohle. Eine vermehrte Kohlenförderung durch Ausdehnung des Betriebes könnte uns die Einfuhr preussischer Kohle und Coaks entbehrlich machen. Schwierig, weil von dem Vorkommen der Erze und den Kosten ihres Abbaues abhängig, wäre die Ausdehnung unserer Production in unedlen Metallen, in Zink und Zinn, namentlich aber in Kupfer. Das Bestreben, ausländische Erze zu beziehen und im Lande zu verhütten, wird von der betreffenden, nicht unerheblichen Ziffer angedeutet, und sie dürfte sich in den kommenden Jahren durch den Bezug von schwedischen, spanischen und afrikanischen Erzen (Servola), noch bedeutend steigern; daneben jedoch sehen wir die für die nationale Volkswirtschaft ziemlich belangreiche Ausfuhr von steirischen Eisenerzen.

Ausser den genannten Artikeln findet man in der Tabelle weiter Mineralöle und fette Oele mit erheblichen Ziffern angeführt. Auch hierin ist ein Wandel möglich. Die Ansätze hiefür sind bereits bemerkbar durch die grössere Ergiebigkeit der galizischen Petroleumquellen und durch die Anlage neuer Oelfabriken in Triest und Fiume. Seide kommt nicht so sehr in Form von Galletten als vielmehr abgehaspelt und filirt aus dem Auslande. Ihre Cultur im Inlande ist sicher einer Ausdehnung fähig, und insbesondere die ungarische Regierung hat grössere Anstrengungen gemacht, diesen Productionszweig zu heben. Ob in Oelsaat und anderen Pflanzengattungen das Inland im höheren Maasse für den Bedarf aufkommen könnte, lassen wir dahingestellt.

Damit ist aber auch die Reihe der Roh- und Hilfsstoffe, die in ungenügender Menge im Inlande erzeugt werden, erschöpft. Es wandern rund 155 Millionen für diesen Bezug ins Ausland, nur 54 Millionen fliessen aus dem Verkaufe ähnlicher Erzeugnisse wieder zurück, so dass rund 100 Millionen Gulden unsere Unterzeugung zu decken haben.

Als dritte und letzte Gruppe der Bodenerzeugnisse haben wir jene Erzeugnisse zusammengefasst, welche in überschüssiger Menge bei uns gedeihen. Sie bilden den Kern unseres landwirthschaftlichen Exportes. Denn bei

	Ausfuhr	Einfuhr
	Mill. Gulden	
Nahrungs- und Genussmitteln stehen . . .	189.0	43.7
Roh- und Hilfsstoffe der Industrie . . .	144.5	27.1
also zusammen . . .	333.5	70.8

gegenüber.

Geht man näher auf die Zusammensetzung dieser Ausfuhr ein, dann ergibt sich, dass bei den Nahrungs- und Genussmitteln die wichtigsten Ausfuhrartikel sind:

	Mehrausfuhr in Mill. Gulden
Gerste, Malz, Weizen und Hülsenfrüchte . . .	66.1
Schlacht- und Zugvieh	33.0
Eier	26.9
Thiere, andere	4.5
Obst	4.4
Hopfen	4.9
Butter	3.7
Mineralwässer	3.5

Getreide, Vieh und Eier stehen an der Spitze, andere Thiere, Obst, Hopfen, Butter und Mineralwässer folgen mit kleineren, wenige Millionen erreichenden Beträgen. Diese Artikel sind jedoch zu wichtig, um nicht etwas näher auf sie einzugehen. Was zunächst die

Artikel aus der Classe VI Getreide anbelangt, so ist nicht Weizen der Träger dieser Ausfuhr, sondern Gerste und verarbeitete Gerste, Malz. Es betrug nämlich die Ausfuhr

	Metercentner	Mill. Gulden
von Gerste	4.275	35.4
» Malz	1.544	20.5
» Weizen	0.562	5.1
» Hülsenfrüchte	0.602	6.4

Oesterreich-Ungarn ist, wenigstens im angezogenen Jahre, kein hervorragend Weizen exportirendes Land gewesen, ja sogar der Erlös für Hülsenfrüchte war grösser. Der Hauptartikel bleibt die Hannagerste und das daraus erzeugte Malz, die in grossen und, wie hinzugefügt werden kann, in ziemlich constanten Mengen von den deutschen Brauern bezogen wird.

B. Die Industrie im Aussenhandel.

Wir gehen zu den Industrieerzeugnissen über.

Betrachtet man vorerst die landwirthschaftlichen Industrien, so findet man, dass nur bei Schaumwein und Esswaaren die Einfuhr die Ausfuhr überragt. Diese Genussmittel werden ihrer Marke oder Herkunft wegen bezogen. Zucker, Bier, gebrannte geistige Flüssigkeiten und Mehl, die vier landwirthschaftlichen Industrien im engeren Sinne, bringen mehr als 82 Millionen Gulden jährlich ins Land. An ihrer Spitze und zugleich an der Spitze der österreichischen Exportindustrie steht Zucker mit 75 Millionen. Sie ist für Oesterreich unstreitig die wichtigste Industrie, die «Königin» der Industrie, der Typus des Grossbetriebes und in ihrem Zusammenhange mit der Landwirthschaft, der Industrie und dem Staate betrachtet, eine Art ideale Industrie. Der Landwirth, die Kohlen- und Maschinenindustrie, die Eisenbahnen und der Staat, sie alle ziehen Vortheile aus ihrem Bestande.

Gegenüber dem weit überragenden Export des Zuckers erscheint die Ausfuhr von Bier und Sprit, sowie Mehl fast unbedeutend. Es mag dazu bemerkt werden, dass alle diese Industrien sich der besonderen Fürsorge des Staates erfreuen. Sowohl Zucker als Bier und Spiritus geniessen sogenannte Verzehrungssteuer-Bonificationen bei der Ausfuhr, eine Art Exportprämie, während der Export von Mehl, der hier sehr niedrig erscheint, in der That aber viel grösser ist, auf dem Wege des Mahlverkehres gefördert wird. Diesbezüglich verweisen wir auf das beim Mahlverkehr Gesagte. Ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen den genannten Genussartikeln besteht jedoch darin, dass österreichischer Zucker, entsprechend der hohen Entwicklungsstufe der betreffenden Industrie im Inlande, im Wettbewerbe mit dem Auslande sich eine hervorragende Stellung am Weltmarkte eroberte, wogegen Bier und Mehl, deren Production hauptsächlich für den Bedarf im Inlande eingerichtet ist, nur ihrer besonderen Eigenschaft wegen gesucht werden. Pilsner und Schwechater Bier schätzen auch die ausländischen Trinker, und weisses Brot aus Banater Weizen gehört zum gewohnten Genuss des wohlhabenden Bürgers in fast allen europäischen Städten. Sprit spielt eine untergeordnete Rolle.

Die übrigen Industriezweige sind in zwei Gruppen, die Ausfuhr oder die Einfuhr überragend, getrennt worden. Besehen wir uns einmal die Gruppe der Exportindustrie, dann finden wir der Reihenfolge nach die alten österreichischen Specialitäten: Glas, Leder, Holz und Bein, Kleider, Papier, Wollwaaren, Instrumente und Kurzwaaren, Leinenwaaren, Thonwaaren, Leinengarne, Ganzfabrikate von Metallwaaren.

Bei den übrigen hält sich Ein- und Ausfuhr entweder die Waage, wie bei den chemischen Producten, oder sie ist an und für sich unbedeutend, wie bei den Bürstenbinder- und

Siebmacherwaaren, Fahrzeugen, raffinirten Mineralölen, Seilerwaaren, Jutewaaren, Kerzen und Seifen. Im Ganzen steht einer Einfuhr von 98 Millionen Gulden eine Ausfuhr von 219 Millionen Gulden gegenüber. Der Activsaldo beträgt also rund 121 Millionen Gulden. Die Haupteinfuhrposten sind Leder und Lederwaaren (21 Millionen), Instrumente, Uhren und Kurzwaaren (20), Wollwaaren (11), chemische Hilfsstoffe (10), Kleider und Wäsche (8), Papier und Papierwaaren (7), auch Holz- und Beinwaaren (6), Thonwaaren (3), sowie Glas und Glaswaaren (2).

Bilden die genannten Fabrikate die Lichtseite in unserem Aussenhandel, so legen die Ziffern für die Fabrikate, bei denen die Einfuhr überwiegt, unsere schwachen Punkte, unsere Rückständigkeit bloss.

Man wird darin Gegenstände finden, auf welche unsere früher ausgesprochene Ansicht, dass alle Fabrikate im Allgemeinen im Inlande erzeugt werden können, nicht ganz passt. Da ist beispielsweise die erhebliche Post «echte Edelsteine» (10,5 Millionen), die von der amtlichen Handelsstatistik, da sie bearbeitet sind, unter Fabrikaten, unter Steinwaaren ausgewiesen werden. Ferner die Classe: Literatur- und Kunstgegenstände mit fast 21 Millionen. Soferne dies Werke ausländischer Schriftsteller und Künstler sind, ist dieser von Wissbegierigkeit und Kunstverständnis zeugende und eine höhere Cultur beweisende Erwerb des Fremden gewiss zu begrüßen. Leider drückt sich darin auch die Ueberlegenheit der deutschen Druck- und Verlagsindustrie aus. Auch der Bezug von Maschinen, der mit einer namhaften Ziffer in der Einfuhr erscheint, wird, zum Theile wenigstens, auf bestehende Patentrechte zurückzuführen sein. Der grosse Theil dieser Post bedeutet aber auch hier die Ueberlegenheit der ausländischen Industrie. Das dürfte bei der durch die Zollverträge vernachlässigten chemischen Industrie zutreffen, nicht zu sprechen von der Uhrenfabrikation, die in Oesterreich einzubürgern kaum noch eine Hoffnung besteht. Dass Tabakfabrikate beim Bestehen eines strengen Monopols keine wesentliche Rolle spielen, ist von vorneherein klar; sie summiren sich aus dem zollpflichtigen Vorrath der Reisenden, Geschenken von Ausländern, wohl auch aus dem directen Bezug weniger Feinraucher.

Dass in Oesterreich die Industrie der Halbfabrikate noch nicht zur vollen Blüthe gelangte, findet darin seinen Ausdruck, dass wir beispielsweise eine bedeutende Mehreinfuhr in Garnen haben, nämlich

	Mehreinfuhr in Mill. Gulden
Seidenwatte und Garne	10,4
Wollgarne	21,9
Baumwollgarne	9,6
Jutegarne	0,6

Auch in der Erzeugung von Halbfabrikaten der Eisenindustrie sind wir nicht auf der Höhe des Consums, wie eine Zergliederung der Post «Eisen und Eisenwaaren» (18,4 Millionen Gulden Einfuhr) sofort klar macht. Es belief sich nämlich im Jahre 1896 die

	Ausfuhr	Einfuhr	Mehreinfuhr
		Metercentner	
Roheisen	117.121	1,482.170	1,365.049
Stabeisen	105.378	163.967	58.589
Bleche und Drähte	18.899	114.121	95.222

Aber auch in der Industrie der Ganzfabrikate, insbesondere der Textilindustrie, sind wir dem Auslande tributpflichtig. Es sind dies hauptsächlich:

Seidenwaaren . . . mit 14.7 Millionen Gulden	Kautschuk- und Gutta-
Baumwollwaaren . . . » 9.4 » » »	perchawaaren . . . mit 4.9 Millionen Gulden
Stroh-und Bastwaaren » 4.0 » » »	Kürschnerwaaren . . . » 3.6 » » »

Im Ganzen steht einer Einfuhr von 175 Millionen eine Ausfuhr von 60.7 Millionen Gulden gegenüber, das gibt ein Passivsaldo von rund 115 Millionen Gulden. Darunter werden gewiss Specialitäten sich befinden, die Oesterreich-Ungarn vielleicht niemals erzeugen wird, aber es wird darunter auch — und das kann man vom grösseren Theile der Einfuhr behaupten — Artikel geben, die sehr wohl im Inlande erzeugt werden können. Es wäre nicht unbedingt nothwendig, aus England soviel feine Baumwollgarne und Baumwollwaaren, Eisen und Maschinen zu beziehen, auch nicht nothwendig, in Wollgarnen, chemischen Hilfsstoffen vom Deutschen Reiche abhängig zu sein, in Seidenwaaren französische, deutsche und schweizerische Artikel zu bevorzugen. Der Unternehmergeinn könnte im Inlande bleiben, die Eisenbahnen könnten befruchtet, dem Staate mehr Steuern zugeführt werden, vor Allem aber Tausende von Arbeitern mit ihren Familien Brot erhalten, wenn man die gewöhnlichen Verbrauchsartikel in genügender Menge und in gleicher Güte im Inlande selbst erzeugen würde. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass ein nicht unwesentlicher Theil dieser Einfuhr auf die bei uns noch stark eingebürgerte Vorliebe für das fremdländische Erzeugnis zurückzuführen ist. Der Engländer, der Deutsche, der Amerikaner ist stolz auf seine Industrie und bevorzugt sie wo nur immer möglich, und selbst mit Opfern.

* * *

VERHÄLTNIS VON LANDWIRTHSCHAFT UND INDUSTRIE IM AUSSENHANDEL.

Welche Rolle Landwirthschaft und Industrie in unserem Aussenhandel spielen, geht aus der letzten Uebersicht (Seite 76) hervor. Darnach entfallen von dem Gesamt-Waarenverkehr auf:

	in der Einfuhr	in der Ausfuhr
	Percente	
Bodenerzeugnisse	60.6	52.6
Industrieerzeugnisse	39.4	47.4

Drei Fünftel der Einfuhr bestehen daher in Landwirthschaftsproducten, zwei Fünftel aus Fabrikaten. Bei der Ausfuhr halten sich mit Rücksicht darauf, dass in der obigen Tabelle einzelne schon den Charakter eines Halbfabrikates tragende Waaren unter die landwirthschaftlichen Producte eingereiht sind, Landwirthschaft und Industrie ungefähr die Wage. Viel günstiger erscheint das Werthverhältnis zwischen Landwirthschaft und Industrie nach der weitergehenden Untertheilung unserer amtlichen Statistik,¹⁾ welche im Specialhandel ausweist:

nach den einzelnen Productionsgruppen:			nach Rohstoffen und Fabrikaten:		
Erzeugnisse	Einfuhr	Ausfuhr	Rohstoffe	Einfuhr	Ausfuhr
	Percente			Percente	
d. Land- u. Forstwirthschaft u. Fischerei	46.48	36.06		55.32	41.12
des Bergbaues und Hüttenbetriebes	10.84	6.21	Halbfabrikate	15.71	13.37
der Industrie	42.68	57.73	Ganzfabrikate	28.97	45.51
Waaren überhaupt	100.00	100.00	Waaren überhaupt	100.00	100.00

¹⁾ Statistik des auswärtigen Handels des österr.-ungar. Zollgebietes im Jahre 1896, I. Bd., I. Abth.

Wenn man in der ersten Unterscheidung die Erzeugnisse der Bergbau- und Hüttenbetriebe, in welchen insbesondere die wichtigere Post «Kohle» auch enthalten ist, zu den Industrieerzeugnissen rechnet oder wenn man in der zweiten Unterscheidung die Halbfabrikate (Garn, Roh- und Stabeisen etc.) ebenfalls zu den Industrieerzeugnissen zählt, dann würde unsere Ausfuhr zu drei Fünfteln aus Fabrikaten, aus Industrieerzeugnissen und nur zu zwei Fünfteln aus Rohstoffen, aus landwirthschaftlichen Producten bestehen. Damit ist abermals dargethan, dass in der Ausfuhr die Fabrikate die landwirthschaftlichen Producte übertreffen. Dieses Uebergewicht der Fabrikate dürfte aber noch grösser sein, weil die Erhebung der Menge und des Werthes der ausgeführten Fabrikate viel grösseren Schwierigkeiten unterliegt, als die Erhebungen für die Bodenerzeugnisse, im Allgemeinen daher die Fabrikatenausfuhr zu niedrig angesetzt sein.

Diesen industriellen Charakter hat unser Export nicht allezeit besessen. Vor 50 Jahren, als Oesterreich und Ungarn noch getrennte Zollgebiete waren, bot der Aussenhandel der beiden Theile nach der amtlichen Statistik folgendes Bild:

Aussenhandel Oesterreichs im Jahre 1847 in Millionen Gulden Conventionsmünze.

A. Im Verkehre mit dem Auslande und den Zollausschlüssen:

a) der im Zollverbände befindlichen österreichischen Provinzen:

	Einfuhr	Ausfuhr
1. Natur- und landwirthschaftliche Erzeugnisse	61.8	26.6
2. Fabricationsstoffe und Halbfabrikate	56.9	51.2
3. Fabrikate, dann literarische und Kunstgegenstände	9.3	34.4
	<u>128.0</u>	<u>112.2</u>

b) Dalmatiens mit dem Auslande und den anderen Theilen der Monarchie:

1. Natur- und landwirthschaftliche Erzeugnisse	2.2	3.3
2. Fabricationsstoffe und Halbfabrikate	0.6	1.0
3. Fabrikate, dann literarische und Kunstgegenstände	1.5	0.1
	<u>4.3</u>	<u>4.4</u>

c) Einfuhr aus dem Freihafengebiete in die im Zollverbände befindlichen österreichischen Provinzen:

1. Fabricationsstoffe und Halbfabricate	0.1	.
2. Fabrikate, dann literarische und Kunstgegenstände	1.3	.
	<u>1.4</u>	<u>.</u>

B. Im Zwischenverkehre von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen:

1. Natur- und landwirthschaftliche Erzeugnisse	26.0	5.0
2. Fabricationsstoffe und Halbfabricate	26.2	8.3
3. Fabrikate, dann literarische und Kunstgegenstände	1.3	44.2
	<u>53.5</u>	<u>57.5</u>

Addirt man die Posten a), b) und c), dann kommt man zu Ziffern, die grösser sind als der eigentliche Aussenverkehr der österreichischen Provinzen mit Ausschluss von Ungarn. Mit einigen Ausnahmen geben aber die Gruppe 1 und 2 ungefähr das, was wir als landwirthschaftliche Producte oder Bodenerzeugnisse bezeichnet haben.

Um nun einen rohen Vergleich ziehen zu können, müsste man den gegenwärtigen Aussenhandel der diesseitigen Reichshälfte kennen oder den Aussenhandel für den Fall, dass Oesterreich ein geschlossenes Zollgebiet wäre, dem gegenüber Ungarn als Ausland erscheint.

Auf Grund der ungarischen Handelsstatistik lässt sich, wenn auch höchst ungenau, der österreichische Aussenhandel construiren.¹⁾

Zieht man die so erhaltenen Ziffern zu einem Vergleiche mit dem Jahre 1847 heran, dann erhalten wir folgende Gegenüberstellung²⁾:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	1847	1893	1847	1893
	Millionen Gulden			
Bodenerzeugnisse . . .	137	550	86	395
Industrieerzeugnisse . . .	13	270	36	660
	150	820	122	1055

Wenn auch keineswegs einwandfrei, so zeigt die Tabelle doch den grossen Fortschritt in der Entwicklung des österreichischen Aussenhandels. Oesterreichs Einfuhr hat sich verfünffacht, die Ausfuhr verachtfacht. Wenn man auf die Zunahme der landwirthschaftlichen oder der industriellen Ausfuhr sein Auge richtet, dann sieht man, dass die Ausfuhr in Bodenerzeugnissen heute 4 mal, jene der Industrieerzeugnisse 20 mal so gross ist als vor 50 Jahren. Der im Laufe eines halben Jahrhunderts vollzogene Uebergang Oesterreichs vom Agricultur- zum Industriestaate tritt hier einfach und bestimmt hervor. Ob aber dieses Wachstum im Vergleiche zu anderen Staaten ein verhältnismässiges war, wollen wir an anderer Stelle beantworten.

Die Entwicklung, die Oesterreich genommen hat, wird aber auch die Gesamt-Monarchie nothgedrungen nehmen müssen. Den Uebergang haben die obigen Summenziffern angedeutet. Oesterreich ist bereits ein Industriestaat, und Oesterreich-Ungarn wird es in Kürze sein. Um dies klar zu erkennen, braucht man nur den Aussenverkehr in den hervorragendsten Artikeln zu verfolgen, wieder an der Hand trockener Ziffern. Die Mehrausfuhr, beziehungsweise Mehreinfuhr der wichtigsten Landwirthschaftserzeugnisse gestaltete sich folgendermassen:

¹⁾ Ein solcher Versuch war in Nr. 24 der «Mittheilungen des Industriellen-Club» enthalten, nach dem sich die Handelsbilanzen Oesterreichs und Ungarns wie folgt ergaben:

I. Ungarns Handelsverkehr im Jahre 1891.

a) Bezug von Erzeugnissen

aus	der Industrie		des Bodens		Summe	
	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente
Oesterreich . . .	336,5	94,4	73,3	56,9	409,8	84,4
anderen Ländern	19,9	5,6	55,6	43,1	75,5	15,6
	356,4	100,0	128,9	100,0	485,3	100,0

b) Absatz von Erzeugnissen

nach	der Industrie		des Bodens		Summe	
	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente
Oesterreich . . .	57,1	69,9	347,1	76,4	404,2	75,4
anderen Ländern	24,6	30,1	107,3	23,6	131,9	24,6
	81,7	100,0	454,4	100,0	536,1	100,0

II. Oesterreichs Handelsverkehr im Jahre 1891.

a) Bezug von Erzeugnissen

aus	der Industrie		des Bodens		Summe	
	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente
Ungarn	57,1	21,2	347,1	63,3	404,2	49,4
anderen Ländern	212,6	78,8	201,4	36,7	414,0	50,6
	269,7	100,0	548,5	100,0	818,2	100,0

b) Absatz von Erzeugnissen

nach	der Industrie		des Bodens		Summe	
	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente
Ungarn	336,5	51,2	73,3	18,6	409,8	39,0
anderen Ländern	321,3	48,8	320,9	81,4	641,3	61,0
	657,8	100,0	393,5	100,0	1051,3	100,0

Nach den Tabellen *a)* und *b)* betrug, ohne Rücksicht auf Herkunft und Bestimmung, aber mit Rücksicht auf die Scheidung in Industrie- und Bodenerzeugnisse, der

Waarenverkehr Ungarns:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente
Industrieerzeugnisse . . .	356,4	73,4	81,7	15,2
Bodenerzeugnisse	128,9	26,6	454,4	84,8
	485,3	100,0	536,1	100,0

Waarenverkehr Oesterreichs:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Mill. Guld.	Percente	Mill. Guld.	Percente
Industrieerzeugnisse . . .	269,7	30,3	657,8	62,6
Bodenerzeugnisse	548,5	69,7	393,5	37,4
	818,2	100,0	1051,3	100,0

²⁾ 1847 Gulden Conventionsmünze, 1893 Gulden österr. Währung.

Mehrausfuhr von	Weizen	Mahlproducten	Hafer	Roggen	Mais	Rindvieh	Schweinen	Wein
	Tausende Metercentner							
1871—1875	390 ¹⁾	450	586	363	992	34	484	11
1876—1880	937	1214	754	107	1165	59	192	303
1881—1885	557	1410	454	451	1822	48	70	426
1886—1890	2624	1583	134	307	554	62	6	810
1891—1895	697	451	95	45	758	57	102	428
1896	429	102	638	509	983	54	79	673

Die Ueberschüsse unserer Production in Brotfrüchten und sonstigen Nahrungsmitteln verringern sich zusehends; die Ausfuhr nimmt ab, die Einfuhr zu, eine Thatsache, die mit der Vermehrung der Bevölkerung im engsten Zusammenhange steht. Auf anderer Seite sehen wir eine gewaltige Zunahme des Bedarfes an Spinnstoffen und eine Vermehrung des Fabrikatenexportes, eine Entwicklung, die wieder mit dem Wachsthum unserer Industrie verknüpft ist. Dafür sprechen folgende Reihen:

Mehreinfuhr von	Baumwolle	Flachs, Jute	Wolle
	Tausende Metercentner		
1871—1875	496	244	26
1876—1880	600	273	81
1881—1885	782	371	141
1886—1890	909	438	151
1891—1895	1128	554	218
1896	1166	598	236

Mehrausfuhr von	Kohle	Zucker aller Art	Papier und Papierwaaren	Branntwein und Spiritus	Bier	Baumwoll- waaren	Leinen und Jutewaaren	Wollwaaren
	Tausende Metercentner							
1871—1875	1.533	760	58	38	263	.	27	.
1876—1880	12.318	1794	133	161	310	16	16	10
1881—1885	15.118	2661	230	209	326	19	30	20
1886—1890	26.815	2823	349	150	397	22	19	32
1891—1895	33.909	4462	404	245	601	17	32	20
1896	26.523	5169	413	196	785	21	19	25

Dass diese sich seit Jahrzehnten vollziehende Entwicklung aufhöre oder gar in das Gegentheil umschlage, ist vollkommen ausgeschlossen. Möglich ist nur ein weiterer Fortschritt dieses Processes in der Zukunft. Es bedarf auch keiner besonderen Vorhersehung, um die künftige Entwicklung unseres Aussenhandels mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erkennen.

Dazu dient uns die Summentabelle auf Seite 76.

Der Verbrauch an Colonialwaaren, Südfrüchten und der Verbrauch an ausländischen Roh- und Hilfsstoffen für unsere Industrie wird keine Verminderung, sondern kann nur eine Vermehrung erfahren, das heisst, die heute schon dafür ausgegebenen 154 Millionen Gulden (Gruppe 1 der Bodenerzeugnisse) werden eine ständige und eine stets sich vergrößernde Einfuhrpost in unserem Aussenhandel bilden.

Von der Gruppe 2 der Bodenerzeugnisse, jener, welche in ungenügender Menge in Oesterreich erzeugt werden, ist eine Abnahme der Einfuhr und eine Zunahme der Ausfuhr kaum zu gewärtigen. Abgesehen davon, dass die Production der Nahrungsmittel im Inlande nicht in dem Maasse vermehrt werden kann, als die Bevölkerung zunimmt, ist ihre Hervorbringung in sehr enge Grenzen gebannt. Sowohl der Anbau und der Ernteertrag gewisser

¹⁾ Die fetten Ziffern bedeuten eine Mehreinfuhr.

Gemüse, Südfrüchte, Olivenöl und Wein, als auch die Production von Reis, Mais, Roggen und Hafer sind einer sehr grossen Steigerung nicht fähig. Das gilt auch von der Abtheilung *b*) der Roh- und Hilfsstoffe für die Industrie, die enge mit der Landwirthschaft und dem Vorkommen von Erzen zusammenhängen. Flachs, Hanf, Seide, Oelsaat u. s. w. kann Oesterreich-Ungarn nicht in solcher Menge erzeugen, dass sie dem Bedarfe unserer Industrie genügen, ebenso nicht Wolle, Häute und Felle, die von dem Stande unserer Viehzucht abhängen, die ohnehin in den letzten Jahren einen Rückgang in einzelnen Thiergattungen zeigte. Ebenso wenig wird voraussichtlich die an das Vorkommen von Erzen gebundene Production an Rohmetallen (Kupfer, Zink, Zinn) wesentlich gesteigert werden können. Eine Ausdehnung, die die rasche Entwicklung in den letzten Decennien wahrscheinlich macht, könnte nur die Kohlenförderung erfahren und dadurch ein Theil der Einfuhr entbehrlich werden. Kurz, auch die Bezüge der Gruppe 2 im Betrage von rund 160 Millionen Gulden lassen eine wesentliche Herabminderung kaum erwarten.

Es bleibt somit nur noch Gruppe 3 übrig. Die grössten Bezüge dieser Gruppe bestehen in Schlacht- und Zugvieh und Eiern (Transit aus Russland), Fischen, Wildpret und Obst. Ochsen aus Serbien zur Mästung, Kühe und Pferde zur Zucht, sowie die letztgenannten Nahrungsmittel sind Bedürfnisse, die auch in Zukunft bestehen bleiben und eher eine Neigung zum Wachsen als zum Abnehmen haben werden. Von der Gruppe der Hilfsstoffe (Abtheilung *b*) sind nur Mineralien und Abfälle hervorzuheben. Von der Gesamt-Einfuhr der Bodenerzeugnisse im Betrage von 428 Millionen werden daher nur verhältnismässig kleine Beträge durch eine künftige Vermehrung der inländischen Production in Abfall kommen, und man wird nicht weit fehlgehen, wenn man als constante, als niedrigste Kaufsumme für unsere Bezüge an Bodenerzeugnissen rund 400 Millionen Gulden ansetzt.

Was nun die Ausfuhr betrifft, so fällt Gruppe 1 ausser Betracht. Gruppe 2 hat eine Ausfuhr von 55 Millionen, die vielleicht erhalten, aber aus den schon bei der Einfuhr angegebenen Gründen kaum gesteigert werden können, denn die Summe setzt sich zusammen aus thierischen Producten, wie Häuten und Fellen, Wolle und Haaren, Spinnstoffen, Flachs und Seide, Erzen, Pflanzen und Sämereien.

Gruppe 3 bildet den starken Kern unserer landwirthschaftlichen Ausfuhr, die in der Hauptsache aus Gerste und Malz, Schlacht- und Zugvieh, Holz und Braunkohle besteht. Diese Ausfuhr könnte noch einen weiteren Aufschwung nehmen, aber auch sie muss über kurz oder lang ihren Höhepunkt erreichen. Das gilt namentlich von den erstgenannten Artikeln. Braunkohle hat vielleicht — wenigstens spricht dafür die bisherige Entwicklung — eine grössere Zukunft, weniger vielleicht Holz. Die Holzausfuhr, durch ausserordentlich billige Tarife besonders gefördert, ist nationalökonomisch nicht unbedingt gutzuheissen. Jedenfalls wäre die Ausfuhr von Holz in mehr oder minder verarbeitetem Zustande als Sägewaare, Cellulose, Holzwaare und Papier das Vortheilhaftere. Vollkommen ausgeschlossen ist jedoch, dass diese Ausfuhr sich sehr bedeutend steigern könnte, denn wie das Beispiel anderer Länder lehrt, setzt eine stärkere Entwicklung der Industrie dieser Ausfuhr von selbst eine Grenze.

Einer Ausfuhr von Landwirthschaftsproducten im Betrage von rund 400 Millionen steht nach dem Angeführten eine Einfuhr gegenüber, die ungefähr dieselbe Höhe erreicht. Bei normaler Entwicklung der österreichisch-ungarischen Volkswirthschaft dürfte sich die erstere Summe noch steigern lassen, wahrscheinlich aber dürfte die letztere rascher zunehmen, so dass in Zukunft unser Handel in landwirthschaftlichen Producten ein Activum nicht erreichen wird. Ein Activum in unserem Aussenhandel kann daher, von ausserordent-

lichen Fällen abgesehen, nur der Fabrikatenhandel, kann nur die weitere Entwicklung der inländischen Industrie bringen. Und solange unsere Monarchie so grosse Verpflichtungen an das Ausland hat, solange erfordert unsere Zahlungsbilanz ein Activum der Handelsbilanz. Soll aber die Industrie immer mehr die Trägerin unseres Aussenhandels werden, dann müssen nicht nur die Specialindustrien Oesterreichs erhalten und neue Industrien geschaffen werden, sondern es müssen vor Allem unsere exportschwache Textil-, Metall-, Maschinen- und chemische Industrie besonders gepflegt und entwickelt werden.

Der Antheil der einzelnen Länder am Specialhandel Oesterreich-Ungarns.

Erst mit Beginn des Jahres 1891 weist die amtliche Statistik unseres Aussenhandels Herkunft und Bestimmungsland einer Waare nach. Bis zu diesem Zeitpunkte wurde nur die Grenze erhoben, über welche eine Waare ins Zollgebiet eingetreten oder aus demselben ausgetreten ist. Aus diesem Grunde ist eine Vergleichung der dem Jahre 1891 vorangegangenen Jahre mit den folgenden nicht durchführbar. Ausserdem hat das österreichisch-ungarische Zollgebiet durch die Friedensverträge von Villafranca (1859) und jene von Prag (1866) wesentliche Aenderungen erfahren. Bis Ende October des Jahres 1857 standen die beiden Herzogthümer Modena und Parma im Zollverein mit Oesterreich-Ungarn, Ende April 1859 kam der grösste Theil der Lombardei, im Jahre 1866 der übrige Theil des lombardisch-venetianischen Königreiches in Wegfall. Im Jahre 1863 erweiterte sich das österreichisch-ungarische Zollgebiet durch den Anschluss des Fürstenthums Liechtenstein, im Jahre 1880 durch die Einbeziehung von Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina, sowie einiger anderer Zollausschlüsse, schliesslich am 1. Juli 1891 durch die Aufhebung der Freihäfen Triest und Fiume.

Aus diesen Gründen lässt sich ein Vergleich von 1854 mit 1890 nicht durchführen. Um doch einen beiläufigen Ueberblick über die Gestaltung des Aussenhandels zu geben, stellen wir die Jahre 1854, 1890 und 1896 einander gegenüber und gelangen auf diese Weise zu folgender Tabelle:

Einfuhr ¹⁾			Land, bezw. Grenze	Ausfuhr ¹⁾		
über die Grenze von 1854 Mill. Gulden	1890 österr. Währ.	aus 1896 österr. Währ.		über die Grenze von 1854 Mill. Gulden	1890 österr. Währ.	nach 1896 österr. Währ.
88.8	390.8	256.7	Deutschland	80.6	469.8	367.7
15.4	24.1	44.1	Russland	6.2	22.6	27.6
.	3.8	10.6	Rumänien	.	30.0	26.2
.	20.1	15.3	Serbien	.	16.6	10.1
29.4	1.0	16.2	Türkei ²⁾	21.2	0.3	24.8
18.2	19.6	47.2	Italien	23.5	40.5	60.1
4.1	19.7	22.1	Schweiz	53.1	49.0	35.0
.			
155.9	479.1	566.3	Landverkehr	184.6	628.8	676.8
25.0	106.1	0.3	Triest	24.5	88.4	4.7
26.4	.	.	Venedig	4.6	.	.
5.0	25.5	0.1	Sonstige Häfen	7.3	54.2	0.1
56.4	131.6	139.5	Seeverkehr	36.4	142.6	97.2
212.3	610.7	705.8	Gesamtverkehr	221.0	771.4	774.0

¹⁾ Ohne edle Metalle. ²⁾ Und Montenegro.

Ein flüchtiger Blick auf die Tabelle lässt die grosse Zunahme unseres Aussenhandels erkennen. Ein Vergleich der Jahre 1854 mit 1890 zeigt vor Allem die ausserordentliche Zunahme des Verkehrs über die deutsche Grenze, der sich in beiden Richtungen mehr als vervierfacht hat. Ausserdem hat der Verkehr mit den Balkanländern über die Landgrenze, unterstützt durch den Bau neuer Eisenbahnlinien, sich stark gehoben. Der Wegfall von Venedig hatte einen stärkeren Verkehr über Triest und Fiume zur Folge.

Ein Vergleich der Ziffern für die Jahre 1890 und 1896 lässt den gewaltigen Fortschritt erkennen, welcher durch die Reform unserer Handelsstatistik angebahnt wurde. Erst seit dem Jahre 1891 sehen wir klar, erst von diesem Zeitpunkte an wissen wir mit annähernder Sicherheit, woher Oesterreich-Ungarn seine Waaren bezieht und wohin es sie absetzt. Erst von da ab waren unsere Unterhändler bei den Abschlüssen von Handelsverträgen unabhängig von den Statistiken des Auslandes, weil sie sich auf verlässliche, selbst erhobene Ziffern stützen konnten. Leider konnte diese Statistik bei den Abschlüssen der mitteleuropäischen Handelsverträge noch nicht verwerthet werden.

Das treffendste Beispiel für die Verbesserung unserer statistischen Aufschreibungen bietet die Klarstellung unseres Handels mit dem Deutschen Reiche. Während im Jahre 1890 über die deutsche Grenze eine Einfuhr von 390,8 Millionen Gulden oder über 81% des Verkehrs über unsere Landgrenzen erhoben wurde, weist die Statistik vom Jahre 1896 eine Einfuhr aus dem Deutschen Reiche von nur 256,7 Millionen oder nicht ganz 46% des Landhandels auf. Etwas ganz Aehnliches gilt für die Ausfuhr, wo der Antheil der deutschen Grenze im Jahre 1890 nahezu 75%, der Antheil des Deutschen Reiches im Jahre 1896 aber nicht 55% erreichte. In dem Verkehre über die deutsche Grenze war eben der Verkehr mit Grossbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten enthalten. Man erhält beispielsweise für die Einfuhr, wenn man die aus Grossbritannien (73,3 Millionen Gulden), Frankreich (42,4 Millionen Gulden) und den Vereinigten Staaten (24,7 Millionen Gulden) im Jahre 1896 bezogenen Waaren — in Summe rund 140 Millionen Gulden — zu den aus dem Deutschen Reiche stammenden Waaren im Betrage von 256 Millionen addirt, ungefähr unsere Einfuhr im Jahre 1890 im Betrage von 390 Millionen Gulden.

Noch muss zur Erklärung der Tabelle hinzugefügt werden, dass unter dem Landverkehre des Jahres 1890 eine andere Summe zu verstehen ist als unter dem gleichbenannten Verkehre im Jahre 1896. Die Summirung der benannten Posten des Jahres 1896 gibt nicht den Landverkehr, aus dem Grunde, weil der Bezug oder der Versandt beispielsweise nach Italien, der Türkei und Grossbritannien nicht nur zu Lande, sondern namentlich, soweit die beiden ersten Länder in Betracht kommen, auch zur See erfolgt. Die sehr abfallenden Ziffern von Triest und sonstigen Häfen in den Jahren 1890 und 1896 (für Triest 106,1 gegen 0,3 Millionen Gulden) haben ihren Grund in der Aufhebung des Freihafens von Triest und Fiume.

Welche Bedeutung die einzelnen Länder für unseren Aussenhandel haben, geht aus nachstehender Tabelle hervor, in welcher die Rangstufe, der Handelswerth und der verhältnissmässige Antheil der Staaten, und zwar sowohl für die Einfuhr als die Ausfuhr angegeben ist.

Aussenhandel Oesterreich-Ungarns nach Ländern im Jahre 1896

(ausschliesslich der edlen Metalle).

	Einfuhr			Ausfuhr		
	Rang	Mill. Gulden	Procente	Rang	Mill. Gulden	Procente
Deutsches Reich	1	256,7	36,4	1	367,7	47,5
Grossbritannien	2	73,3	10,4	2	74,1	9,5

	Einfuhr			Ausfuhr		
	Rang	Mill. Gulden	Procente	Rang	Mill. Gulden	Procente
Italien	3	47.2	6.7	3	60.1	7.8
Russland	4	44.1	6.3	7	27.6	3.6
Britisch-Indien	5	42.7	6.1	15	6.9	0.9
Vereinigte Staaten	6	42.4	6.0	10	17.3	2.2
Brasilien	7	27.9	4.0	17	2.6	0.3
Frankreich	8	24.7	3.5	6	29.6	3.8
Schweiz	9	22.1	3.1	4	35.0	4.5
Türkei	10	16.2	2.3	9	24.8	3.2
Serbien	11	15.3	2.2	11	10.1	1.3
Belgien	12	12.8	1.8	14	7.9	1.0
Rumänien	13	10.6	1.5	8	26.3	3.4
Niederlande	14	10.2	1.5	12	9.7	1.3
Griechenland	15	9.2	1.3	16	4.1	0.5
Aegypten	16	5.8	0.8	13	9.5	1.2
Hamburg	17	0.4	0.1	5	32.0	4.2
Summe		705.8	100.0		774.0	100.0

Davon entfielen auf

Europa	1	551.4	78.2	1	730.6	94.4
Amerika	2	85.8	12.2	2	23.6	3.0
Asien	3	54.4	7.7	4	8.9	1.2
Afrika	4	9.1	1.2	3	10.5	1.4
Australien	5	3.2	0.7	5	0.4	0.0
Summe		705.8	100.0		774.0	100.0

An der Spitze steht das Deutsche Reich; ihm folgen in grösseren Abständen Grossbritannien und Italien, gleichviel, ob man die Einfuhr oder die Ausfuhr im Auge hat. Mehr als ein Drittel der Gesamteinfuhr stammt aus dem Deutschen Reiche, und nicht viel weniger als die Hälfte unserer Ausfuhr ist dorthin gerichtet, womit sich die überragende Wichtigkeit unserer Handelsbeziehungen mit dem Deutschen Reiche von selbst kennzeichnet. Dementsprechend ist auch unser Handelsvertrag mit dem Deutschen Reiche seit jeher der Ausgangspunkt unserer Handelspolitik gewesen. Grossbritannien, beziehungsweise England ist mit rund 10, Italien mit rund 7% in beiden Verkehrsrichtungen betheiligt.

Diesen drei Ländern folgen der Reihe nach in der Einfuhr: Russland, Britisch-Indien und die Vereinigten Staaten mit je 6, Brasilien mit 4, Frankreich und die Schweiz mit je 3% und in abfallenden Ziffern die übrigen Staaten. In der Ausfuhr steht an vierter Stelle die Schweiz mit 4.5, dann Hamburg, worin Theile unserer Ausfuhr nach Grossbritannien und den Vereinigten Staaten enthalten sind, mit 4.2, Frankreich mit 3.8, Russland mit 3.6, Rumänien mit 3.4% unserer Gesamtausfuhr u. s. w.

Besondere Bedeutung kommt unserem Verkehre mit den Balkanländern zu, worunter wir Rumänien, Serbien, Bulgarien, die Türkei (auch die aussereuropäische inbegriffen), Griechenland und Montenegro verstehen. Er ist deshalb so wichtig, weil die Nähe dieser Länder uns einen natürlichen Vorsprung gegenüber den übrigen Mitwerbern gibt, weil uns mit diesen Ländern uralte Geschäftsbeziehungen verbinden, und weil unser Export dahin fast ausschliess-

lich aus Fabrikaten besteht. Der Handel mit den Balkanländern stellte sich im Jahre 1896 wie folgt:

	Einfuhr Millionen Gulden ¹⁾	Ausfuhr Millionen Gulden ¹⁾	Einfuhr Procente des Gesamtverkehrs	Ausfuhr Procente des Gesamtverkehrs
Rumänien	15.3	10.1	1.5	3.4
Serbien	10.6	26.3	2.2	1.3
Bulgarien	1.4	7.4	0.2	1.0
Türkei	16.2	24.8	2.3	3.2
Griechenland	9.2	4.1	1.3	0.5
Montenegro	0.2	0.2	0.0	0.0
	<u>52.9</u>	<u>72.9</u>	<u>7.5</u>	<u>9.4</u>

Von unserem Gesamtbedarfe beziehen wir daher nur 7.5% aus den Balkanländern und setzen dahin 9.4%, somit nicht ganz ein Zehntel unserer Erzeugnisse ab. Es sind dies keine grossen Ziffern, aber da es in der Hauptsache hochwerthige Erzeugnisse sind, die Tausende von Arbeitern beschäftigen, so haben sie für die österreichische Industrie einen über die absoluten Zahlen weit hinausreichenden Werth.

Fragen wir nach der Activität und Passivität unseres Handels mit den einzelnen Ländern, dann finden wir, dass wir gegenüber den wichtigsten Staaten, namentlich aber gegen unsere nächsten Nachbarn activ sind, mit anderen Worten, dass die Absatzwerthe grösser, die Bezugswerthe kleiner sind.

Dies trifft zu bei nachstehenden Ländern:

	Mehrausfuhr von Waaren Millionen Gulden	Mehreinfuhr von Edelmetallen Millionen Gulden
Deutsches Reich	111.0	20.0
Rumänien	15.7	1.0
Italien	12.9	1.7
Schweiz	12.9	2.6
Frankreich	4.9	3.0
Aegypten	3.7	1.0

Dagegen weisen eine Unterbilanz auf:

	Mehreinfuhr von Waaren Millionen Gulden	Mehrausfuhr von Edelmetallen Millionen Gulden
Britisch-Indien	35.8	2.8
Brasilien	25.3	0.0
Serbien	5.2	0.4
Griechenland	5.1	0.0
Belgien	4.9	0.0
Niederlande	0.5	3.0

Bei dem Waarenverkehre mit Grossbritannien hält sich Einfuhr und Ausfuhr die Waage. Ein Gleiches kann man für die Vereinigten Staaten von Nordamerika annehmen, wenn man berücksichtigt, dass besonders in der Ausfuhr nach Hamburg grosse, für diese Staaten bestimmte Waarenmengen enthalten sind.

Wir haben neben der Mehrausfuhr und Mehreinfuhr von Waaren auch die entsprechenden Ueberschüsse des Edelmetallverkehrs gesetzt, und ist aus dieser Nebeneinanderstellung zu

¹⁾ Ausschliesslich Edelmetalle.

erkennen, dass im Allgemeinen neben einer Mehrausfuhr von Waaren eine Mehreinfuhr von Edelmetallen aus dem betreffenden Lande und umgekehrt einhergeht. Es ist dies erklärlich, denn ein Theil der bezogenen Waaren wird mit hartem Gelde beglichen. Aber nur ein Theil, denn der andere Theil gelangt in anderer Weise, durch andere Werte zur Ausgleichung. Was aber nicht in Form von Gold oder Silber über die Grenze kommt, entzieht sich der statistischen Erhebung. Aus diesem Grunde sind die Ueberschüsse im Edelmetallverkehre erheblich kleiner als die entsprechenden complimentären Ueberschüsse im Waarenverkehre. Hierbei ist auch noch der Umstand zu berücksichtigen, dass zwischen Lieferung und Zahlung ein grösserer oder kleinerer Zeitraum liegt, so dass der Gegenwerth versendeter Waare oft erst im darauffolgenden Jahre zurückfliesst.

Eine Abweichung von der Regel zeigen die Niederlande und Frankreich, wo die Ueberschüsse im Waaren- und im Edelmetallverkehre gleichstimmig sind.

Nicht uninteressant ist es, mit Rücksicht auf unsere Stellung am Weltmarkte festzustellen, welchen Antheil Europa und welchen Antheil die übrigen Erdtheile an unserem Aussenhandel nehmen. Die Ziffern hiefür sind gleichfalls in Tabelle II (Seite 87) zu finden. Darnach entfallen auf unseren Verkehr mit:

	in der Einfuhr	in der Ausfuhr
den europäischen Staaten	78.2%	94.4%
den übrigen Erdtheilen	21.8%	5.6%

Oesterreich-Ungarn betreibt somit einen schwunghaften Handel nur mit den europäischen, man kann fast sagen, nur mit seinen Nachbarstaaten. Der grössere Antheil der überseeischen Staaten ist auf die zwingende Nothwendigkeit zurückzuführen, für unsere Textilindustrie Baumwolle, Jute, sowie einige nur in den Tropen gedeihende Hilfsstoffe und für den Consum unserer Bevölkerung Kaffee zu beziehen. Die Ausfuhr nach den übrigen Welttheilen reducirt sich auf nur 5.6%, die allerdings fast ausschliesslich aus Fabrikaten bestehen. Davon setzen wir nach Amerika 3%, nach Asien 1.2%, nach Afrika (Aegypten) 1.4% und nach Australien ganz verschwindende Mengen ab. In diesen Verhältniszahlen drückt sich die ganze Ungunst unserer geographischen Lage, sowie der Mangel an aufnahmefähigen Colonien aus, die unserem Aussenhandel vorwiegend den Charakter des Landhandels geben.

Was den Inhalt unseres Handelsverkehrs mit den einzelnen Staaten betrifft, so gibt die amtliche Statistik hiefür nachstehende Hauptziffern:

	Einfuhr			Ausfuhr		
	Land- u. Forstwirth- schaft, Fischerei	Bergbau- u. Hüttenbetrieb	Industrie- erzeugnisse	Land- u. Forstwirth- schaft, Fischerei	Bergbau- u. Hüttenbetrieb	Industrie- erzeugnisse
	Millionen Gulden öst. Währ.					
Deutsches Reich	60.1	51.8	144.8	195.6	41.7	130.4
Grossbritannien .	10.7	7.3	55.3	7.0	0.1	67.0
Italien	30.0	1.4	15.8	27.8	1.4	30.9
Schweiz	2.2	0.1	19.8	13.6	0.3	21.1
Frankreich	4.0	0.2	20.4	9.0	0.2	20.4
Russland	37.8	2.8	3.6	6.9	2.3	18.4
Balkanstaaten . .	46.6	1.9	4.4	6.6	1.1	65.2
Verein. Staaten .	29.7	4.4	8.3	1.6	0.1	15.6

Nach dieser Zusammenstellung führen wir aus Russland, den Balkanstaaten, Italien und den Vereinigten Staaten hauptsächlich Rohstoffe, aus dem Deutschen Reiche, England, der Schweiz und Frankreich hauptsächlich Fabrikate ein.

Das entgegengesetzte Bild zeigt unsere Ausfuhr. Nach dem Deutschen Reiche, Italien, führen wir hauptsächlich landwirthschaftliche Producte, nach den Balkanstaaten, den Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Schweiz und Frankreich vorwiegend Fabrikate aus.

Welche Artikel spielen nun die Hauptrolle in dem Verkehre mit den einzelnen Ländern? Besehen wir uns, um darüber Klarheit zu erhalten, vorerst unseren Handel in Rohstoffen.

Aus dem Deutschen Reiche beziehen wir vornehmlich: Steinkohle und Coaks (30 Mill. Guld.), Wolle (20), Gemüse und Sämereien (5), Felle und Häute (4), Mineralien (5), wozu noch Baumwolle (8), diese aber offenbar nur als Durchfuhr, hinzukommt.

Dagegen besteht unser Absatz an Rohstoffen nach dem Deutschen Reiche hauptsächlich in: Gerste (32 Mill. Guld.), Malz (12), Eiern (32), Bettfedern (10), Fellen und Häuten (9), Obst (6), Kleesaat (6), Hopfen (4), Ochsen und Kühen (15), Geflügel (5), Holz (33), Braunkohle (24), Mineralien (9 Millionen, darunter Eisenerze und Porzellanerde mit je 2 Mill. Guld.), Wolle (6), Klee (7) u. s. w.

Unsere Einfuhr aus Italien besteht hauptsächlich in Wein (9), Seide (6), Südfrüchten (5), feinen Gemüsen und Obst (4), unsere Ausfuhr dahin in Pferden (15), Holz (13) und Seide (4 Millionen Gulden).

Der Verkehr mit der Schweiz beschränkt sich in der Einfuhr auf Seide (4) und in der Ausfuhr auf Getreide (4), Malz (4) und Holz (4 Millionen Gulden).

Frankreich liefert uns etwas Seide (2) und kauft von uns Fassdauben (6), Schafe und Pferde (zusammen für 3 Millionen Gulden).

Russland hinwieder ist unser Bezugland für Eier (12 Millionen Gulden, eigentlich nur Durchfuhr), Flachs (5), Getreide (4, vornehmlich Roggen), Saaten und Samen (3 Millionen Gulden) und unser Absatzland für Holz.

Mit Grossbritannien ist der Handel in Rohstoffen unbedeutend. Bemerkenswerth ist nur die Einfuhr von Wolle (3) und die Ausfuhr von Eiern (4 Millionen Gulden).

Den Rohstoffhandel mit den Balkanländern betreffend, ist nur die Ausfuhr von weichen Sägewaaren (nahe 3 Millionen Gulden) und Pferden (1 Million) nach Rumänien hervorzuheben. Die Rohstoffeinfuhr ist bedeutender. Griechenland versorgt uns mit Feigen (3), Korinthen (1), theilweise mit Fellen und Häuten (2, meist Lammfellen); die Türkei sendet uns hauptsächlich Tabak (7) und wie Griechenland auch Felle (2) und etwas Korinthen (1/2 Million). Aus Rumänien kommt vorwiegend Mais (2) und anderes Getreide, sowie Schweine (1). Von Serbien, dessen Grenzverkehr besonders ermässigte Zölle genießt, kaufen wir Ochsen (4), Schweine (3), frisches Fleisch (2 Millionen Gulden) auch etwas Getreide. Der Rohstoffverkehr mit Bulgarien ist dagegen unbedeutend, jener mit Montenegro verschwindend.

Als Bezugsländer kommen noch in Betracht die Vereinigten Staaten für Baumwolle (22), Baumwollsamönl und Schweinefett (mit je rund 2 Millionen Gulden), Brasilien für Kaffee (23), Tabak (4), Britisch-Indien für Thee (4), Jute (5), Baumwolle (16), Rindshäute (3), Reis (4) und Indigo (4), Aegypten für Baumwolle (4), Cuba, Niederländisch-Indien und übriges Asien für Tabak (mit je 3 Millionen Gulden).

Ein wesentlich verschiedenes Bild ergibt der Handel in Fabrikaten.

Was zunächst die Einfuhr betrifft, so sind es eigentlich nur zwei Länder, allerdings die wichtigsten Industriestaaten, welche hier in Betracht kommen: das Deutsche Reich und Grossbritannien. Was die Fabriken in Oesterreich-Ungarn nicht erzeugen, das liefert uns eben die deutsche und die englische Industrie, namentlich aber erstere. Die übrigen Industriestaaten, Frankreich und die Schweiz, haben nur in einzelnen Artikeln grösseres Interesse.

Wir beziehen aus

	dem Deutschen Reiche	England
	Millionen Gulden	
Erzeugnisse der Textilindustrie . . .	30.7	28.7
Erzeugnisse der Metallindustrie . . .	36.9	13.6

Hiebei sind in der ersten Post die Artikel der Classe XXVI: Kleidung, Wäsche und Putzwaaren, in der zweiten Post auch Rohmetalle inbegriffen. In der Textilgruppe entfällt sowohl bei England (14.2) als dem Deutschen Reiche (15.9) die Hälfte des Einfuhrwerthes auf Wollgarne und Wollwaaren, wobei Wollgarne weitaus überwiegen (aus Deutschland für 11, aus England für 10 Millionen Gulden). Die nächstgrössere Post sind feine Baumwollgarne, die von unseren Webereien hauptsächlich aus England (11 Millionen Gulden) bezogen werden. Aus dem Deutschen Reiche kommen noch für einige Millionen Baumwollwaaren, Seidenwaaren und Damenkleidung; aus England geringere Mengen.

Die Einfuhrwerthe der Metallindustrie aus dem Deutschen Reiche setzen sich fast zu gleichen Theilen (ungefähr je 12 Millionen Gulden) aus den Classen: «Eisen und Eisenwaaren» (hauptsächlich Eisenwaaren), Maschinen, sowie «unedle Metalle (Zink, Zinn und Kupfer) und Waaren daraus» zusammen.

Aus England importiren wir namentlich Roheisen (3) und Maschinen für die Textilindustrie (auch 3 Millionen Gulden).

Neben den beiden Hauptindustriegruppen der Textil- und Metallindustrie sind bei der Einfuhr aus dem Deutschen Reiche noch hervorragend: Instrumente und Kurzwaaren (12), feines Leder (10), Papierwaaren (4), Farbstoffe (4 Millionen Gulden), schliesslich als ein Beweis des regen geistigen Verkehres Literatur- und Kunstgegenstände (19 Millionen Gulden). Unter den Bezügen aus England sind noch gegerbte Ziegenfelle (4 Millionen Gulden) zu nennen.

Die Fabrikateneinfuhr aus der Schweiz beschränkt sich vornehmlich auf Seidenwaaren (5), Uhren (3), sowie Baumwollgarne und Baumwollwaaren (zusammen 3), jene aus Frankreich auf Seidenwaaren (5 Millionen Gulden).

Es wäre noch zu erwähnen, dass aus den Vereinigten Staaten grössere Mengen von Kupfer (4), aus Chile Chilisalpeter (3), aus Russland Mineralöle (3 Millionen Gulden) bezogen werden. Die Bezüge aus den anderen Ländern erreichen keine nennenswerthen Ziffern.

Soviel über die Einfuhr von Fabrikaten. Von ungleich grösserer Bedeutung ist die Ausfuhr von Fabrikaten, der eigentliche industrielle Export, das Rückgrat und die Zukunft unseres Aussenhandels. Auch hier steht das Deutsche Reich an erster Stelle. Der weitaus hervorragendste Artikel in der Ausfuhr nach dem Deutschen Reiche sind Lederwaaren mit einem Betrage von 21 Millionen Gulden, darunter namentlich Handschuhe (16) und Schuhwaaren (3 Millionen Gulden). In grösserem Abstände mit einem Betrage von 5—8 Millionen folgen dann Kurzwaaren (7), Leinengarne und Leinenwaaren (zusammen 7), Glas (7), Literatur- und Kunstgegenstände (6), Hüte und Kleidung (4), Bier (6), Holzwaaren (5), chemische Producte (3 Millionen Gulden), ferner Zellstoffe und Papier, etwas Wollgarne, Wollwaaren, Metallwaaren u. s. w.

Grossbritannien erscheint als Hauptabnehmer von Zucker (39 Millionen Gulden), denn es nimmt mehr als die Hälfte des Ueberschusses unserer Production auf. Bedeutender ist noch der Export von Handschuhen (5), Schuhwaaren (2), Kurzwaaren (4), Glaswaaren (3) und Holzwaaren (3 Millionen Gulden).

Die Schweiz erweist sich am meisten aufnahmefähig für Zucker (6), ebenso Italien (3 Millionen Gulden). Während aber die Schweiz nach den übrigen Fabrikaten Oesterreich-Ungarns keinen oder nur verschwindenden Bedarf zeigt, kauft Italien von uns doch Cellulose, Kurzwaaren, Wollwaaren, Leinengarne, Eisenwaaren und Metallwaaren, sowie Holzwaaren, deren Exportwerth für jede einzelne Classe 1 Million Gulden übersteigt.

Frankreich bezieht Gablonzer Glas (über 2), Kurzwaaren und Cellulose, Russland Sensen (1.5), Kork und Holzwaaren (2), Kurzwaaren (1 Million Gulden).

Unter den Balkanländern sind die Türkei und Rumänien unsere wichtigsten Absatzländer. Nach beiden Ländern gehen vorwiegend Zucker, Wollwaaren und Kleidungsstücke, und zwar beträgt der Zuckerexport nach der Türkei rund 9, nach Rumänien rund 2 Millionen Gulden, Wollwaaren nach ersterem Lande (darunter Fez) 5 Millionen Gulden, nach letzterem etwa die Hälfte davon; Männerkleider (auch künstliche Blumen) nach beiden Ländern für ungefähr 2 Millionen Gulden.

Als nennenswerther Exportartikel nach der Türkei wäre noch Papier, als Exportartikel nach Rumänien Baumwollgarne und Baumwollwaaren (2 Millionen Gulden) zu erwähnen.

Der Fabrikatenexport nach Serbien und Bulgarien ist minder bedeutend und erreicht in den meisten Posten nicht den Werth einer Million Gulden. Eine Ausnahme davon macht bei Serbien die Classe Baumwollgarne und Baumwollwaaren (zusammen 1.3), bei Bulgarien die Classe Kleidung (1.4 Millionen Gulden).

Die bisher genannten Länder waren Nachbarstaaten oder wenigstens europäische Staaten. Von den überseeischen Ländern fallen nur die Vereinigten Staaten von Nordamerika in die Waagschale. Trotz des scharfen Wettbewerbes mit den übrigen Ländern hat Oesterreich-Ungarn in den Vereinigten Staaten seine alte Kundschaft erhalten.

Porzellan (2.3), Glaswaaren (2.0), Leder (1.6), Instrumente und Kurzwaaren, Leinenwaaren, Seidenwaaren und Zucker (ungefähr je 1.4 Millionen Gulden) gehen in erheblicher Menge nach der neuen Welt. Nach den übrigen überseeischen Ländern unterhalten wir nur einen schwachen Export, und wäre an dieser Stelle nur anzuführen, dass wir nach Britisch-Indien einen grösseren Export in Papier unterhalten.

* * *

DER AUSSENHANDEL ZUR SEE.

In den bisherigen Darstellungen wurde die Entwicklung unseres Aussenhandels von verschiedenen Seiten betrachtet. Eine sehr wichtige Unterscheidung wurde aber noch nicht gemacht, nämlich die, wieviel der Menge und dem Werthe nach zu Land und wieviel zur See ein- und austritt. Gerade diese Scheidung des Land- vom Seehandel hat aber für unsere Monarchie und für Triest eine grössere Bedeutung. Die amtliche Statistik, die dem Seeverkehr eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, verzeichnet für das Jahr 1896 folgende Zahlen:

	Gesamthandel ¹⁾		Handel zur See			
	Menge	Werth	Menge	Percente	Werth	Percente
	Mill. Metercentner	Mill. Gulden	Mill. Metercentner		Mill. Gulden	
Einfuhr	88.8	705.8	9.2	10.4	139.5	19.8
Ausfuhr	145.1	774.0	8.1	5.6	97.2	12.5

¹⁾ Ausschliesslich der edlen Metalle und ausschliesslich der Stückzahl und Tonnenzahl.

Welcher Art sind nun die Waaren, die über Triest und die übrigen Handelshäfen der Monarchie ein- oder austreten?

	Einfuhr zur See		Ausfuhr zur See		
	Menge Mill. Metercentner	Werth Mill. Gulden	Menge Mill. Metercentner	Werth Mill. Gulden	
Kaffee, roh	0.344	27.2	Zucker ¹⁾	1.343	19.4
Baumwolle	0.401	16.7	Holz (Sägewaaren, Werk-		
Südfrüchte ¹⁾	0.879	9.9	holz etc.)	3.879	17.0
Wein	0.830	9.1	Wollwaaren	0.029	10.4
Häute und Felle	0.090	7.5	Edle Metalle und Münzen ¹⁾	0.002	9.3
Gemüse, Obst etc. ¹⁾	0.491	5.0	Kleidungen, Wäsche etc. .	—	4.1
Reis	0.440	4.7	Gerste und Bohnen	0.376	3.4
Jute	0.147	2.8	Gemüse, Obst etc. ¹⁾	0.089	3.2
Kupfer	0.032	2.0	Getränke ¹⁾	0.217	2.9
Eisen und Eisenwaaren ¹⁾	0.249	1.8	Stabeisen	0.006	2.6
Steinkohlen	1.497	1.7	Unedle Metalle und Waaren		
Aussereuropäisches Holz	0.122	0.7	daraus ¹⁾	0.015	2.1
Schwefel	0.126	0.6			
Ziegel	1.104	0.5			
Edle Metalle und Münzen	—	0.1			

Nach dieser Zusammenstellung vermittelt uns die Adria nur den zehnten Theil der Einfuhr- und nur etwas mehr als den zwanzigsten Theil der Ausfuhrmengen. In Bezug auf die Werthe ist das Verhältniss jedoch ein günstigeres, indem rund ein Fünftel und ein Achtel der ein- und ausgehenden Werthe die Seestrasse benützen. In diesen wenigen Ziffern drückt sich die ganze Ungunst unserer geographischen Lage aus, ein Naturfactor, gegen den Oesterreich bislang vergebens angekämpft hat.

Während im Deutschen Reiche die durch zahlreiche Canäle verbundenen Flüsse die Lasten fast kostenlos in die Nord- und Ostsee, den Endpunkt der grossen Verkehrsstrasse zwischen der alten und neuen Welt, tragen, gibt es in Oesterreich keinen Fluss oder Canal, der den Verkehr in die Adria leiten würde. Den Wall der Alpen übersteigen unsere Frachten nur mühsam und kostspielig; sie sind eine Wand, welche unsere industriereichste Provinz Böhmen vom Meere, von dem stillen, in einer Ecke liegenden Triest trennt. Triest ist zwar ein Knotenpunkt, aber nur der Endpunkt eines Seitenastes.

Die österreichischen Regierungen haben sich alle Mühe gegeben, diese Missgunst der Natur durch verschiedene Mittel wettzumachen. Vergebens. Steinkohle, welche unter allen Waaren die billigsten Eisenbahntarife, etwa 0.8 kr. per Tonnenkilometer, aufweist, kann Triest nicht erreichen. Sie wird kostenmüde und überlässt das Terrain der englischen Kohle. Von Ziegeln gilt dasselbe. Diese beiden Producte bilden aber in der Einfuhr über Triest, wie aus der Tabelle entnommen werden kann, die Hauptpost (1.5 und 1.1 Millionen Metercentner). Was bei der Kohle nicht möglich war, wurde mit besserem Erfolge bei Baumwolle und bei Colonialwaaren versucht. Ausnahmstarife auf den südlichen Eisenbahnlinien sollten die Waaren von Hamburg und Bremen ablenken und Triest speisen, Differenzialzölle für die Einfuhr zur See sollten wieder Triest zum Mittelpunkte unseres Handels in Kaffee und Südfrüchten machen. Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist dies zum Theile auch gelungen: bei Baumwolle in geringem Maasse, bei Kaffee mit durchschlagendem Erfolge; denn ein Drittel der in

¹⁾ Die ganze Waarenklasse.

Oesterreich versponnenen Baumwolle, hauptsächlich indische und ägyptische, kommt heute über Triest, zwei Drittel jedoch, amerikanische, aber auch indische und selbst ägyptische nehmen ihren Weg über die Nordseehäfen und das Deutsche Reich.

Ausser den erwähnten vier Hauptartikeln wären im Einfuhrhandel zur See hervorzuheben Reis aus Britisch-Indien und Italien, Citronen, Limonien und Pomeranzen aus Italien, Feigen aus Griechenland, Hölzer aus Amerika und Wein aus Italien. Namentlich die Einfuhr des letztgenannten hat sich in Folge der Weinclausel in ausserordentlichem Masse gesteigert.

Aber auch der Ausfuhr versuchte die Regierung die Richtung nach Triest zu geben. Es sei hier an die Exporttarife für Zucker und Holz erinnert, ohne die unser Absatz im Orient und Italien verloren gegangen wäre. Zucker und Holz sind die hauptsächlichsten Artikel, welche die Schiffsräume des Oesterreichischen Lloyd füllen. Zucker II. Classe wird von Triest aus nach England und Italien, Zucker III. Classe hauptsächlich nach der Türkei, der Levante verschifft. Alpines Werkholz geht nach Italien und Frankreich, Fassdauben über Fiume in grossen Mengen hauptsächlich nach letzterem Lande.

Ausser Zucker gibt es wenige hochwerthige Industrierzeugnisse, die eine hervorragendere Stelle im Handel zur See einnehmen. In dieser Beziehung ist nur ein Artikel besonders hervorragend, es sind dies die für den Orient bestimmten Wollwaaren im Betrage von 8.6 Millionen Gulden, darunter Fez mit 2.4 Millionen. Wenn wir noch erwähnen, dass nennenswerthe Mengen von Gerste, Malz, Sämereien, Stabeisen, und Baumwollgewebe zur See auf den Weltmarkt treten, dann haben wir die wesentlichen Artikel unseres Specialhandels zur See erschöpft.

Es bleibt noch übrig, den Antheil der See an unserem Durchfuhrhandel festzustellen. Im Jahre 1895 betrug die Menge der zur Durchfuhr bestimmten und zur See

	Tausende Metercentner		Percent der Gesamtdurchfuhr
eintretenden Waaren	956	oder	17.8
austretenden Waaren	168	"	3.1

Die Durchfuhr der hauptsächlich über Triest eintretenden Waaren ist daher viel grösser als jene der austretenden Waaren, im Ganzen aber der Antheil der See an unserer Durchfuhr gering.

Kommen bei der Durchfuhr zu Lande hauptsächlich unsere Nachbarn, einerseits das Deutsche Reich, andererseits Russland und die Balkanstaaten in Betracht, so sind es bei der Durchfuhr, die auf der Seestrasse sich vollzieht, naturgemäss die südlichen und überseeischen Länder, die in erster Reihe stehen, aber auch hier haben wir es — kleine Mengen abgerechnet — nur mit dem Verkehre von und nach Deutschland zu thun.

Was den Durchfuhrverkehr im Eintritte anlangt, so speist Aegypten unseren Durchfuhrverkehr mit Baumwolle (72 Tausend Metercentner), frischem Gemüse (43), Mais (9). Russland sendet ausschliesslich Mineralöle (129), Feigen Griechenland (26), Korinthen Griechenland (45) und die Türkei (51), Limonien und Orangen Italien (57), Britisch-Indien etwas Baumwolle (34), aber alle diese Waaren mit der Bestimmung nach dem Deutschen Reiche.

Der Durchfuhrverkehr nach Süden über Triest ist sehr gering, am meisten betheiligert erscheint die Türkei, wohin das Deutsche Reich unter Anderem Hohlglas, Eisenwaaren, Baumwollwaaren u. s. w. exportirt.

Nach dem Gesagten ist der Aussenhandel zur See in mässigen Grenzen geblieben. Weder der Abschluss von Handelsverträgen mit China und Japan, noch die Eröffnung des

Suezcanales hat jene weitgehenden Hoffnungen erfüllt, die man in Oesterreich daran knüpfte. Es fehlt Oesterreich-Ungarn an ausgedehnten Handelsbeziehungen mit den überseeischen, mit den aussereuropäischen Ländern. England, Frankreich und das Deutsche Reich, an den Ufern des grössten Verkehrsstromes gelegen, haben nicht nur in ihren Colonien natürliche überseeische Absatzgebiete, sondern sie beherrschen mit ihren Fabrikaten den Handel der übrigen souveränen Ueberseestaaten. Der Antheil des aussereuropäischen Handels gestaltete sich für die vier Länder in den letzten Jahren folgendermassen:

Ausfuhr von	Oesterreich-Ungarn	Deutsches Reich	Frankreich	Grossbritannien
Jahr	1896	1895	1896	1896
	in Procenten des Gesamthandelswerthes			
nach Europa	94.4	76.7	72.1	35.8
nach den übrigen Erdtheilen	5.6	23.3	27.9	64.2
	100.0	100.0	100.0	100.0
Gesamtausfuhr in Mill. Gulden	774	2050	1600	2880

Während Englands Handel mit den aussereuropäischen Staaten fast zwei Drittel seines gesammten Handels ausmacht, jener Frankreichs und Deutschlands etwa ein Viertel beträgt, erreicht unser Aussenhandel mit den aussereuropäischen Staaten nur etwa ein Zwanzigstel unseres gesammten Handels, nur 5.6 Procent; und dabei ist nicht zu vergessen, dass der eigentliche Seehandel eine viel grössere Quote erreicht. Der englische Aussenhandel vollzieht sich vollends zur See, und der deutsche Aussenhandel erreicht nach einer amtlichen Schätzung jedenfalls drei Fünftel, wahrscheinlich aber zwei Drittel des Specialhandels. Dem so bedeutenden Aussenhandel entspricht auch der riesige Aufschwung seiner Vermittler, der nordischen Seehäfen. Welche Ausdehnung Hamburg genommen, zeigt nachstehende Gegenüberstellung des Waarenverkehrs von und nach der See im Jahre 1896:

	Triest	Hamburg
	Millionen Gulden	
Waareneinfuhr	173.4	1027.8
Waarenausfuhr	151.7	873.4

Der Handelswerth der über Hamburg exportirten und importirten Waaren ist fast sechsmal so gross als der gleichnamige Verkehr über Triest. Er ist überhaupt grösser als der gesammte Handel unserer Monarchie.

DIE DURCHFUHR.

Ueber diesen Zweig unseres Aussenhandels gibt uns die amtliche Statistik nachstehende Ziffern an die Hand:

Fünfjahrdurchschnitte, bezw. Jahre	Im Ganzen Mill. Metercentner	Im Jahre	Jahr	Im Jahre Mill. Metercentner
1852	—	0.660	1890	6.936
1860—1864	6.404	1.281	1891	6.498
1865—1869	9.246	1.849	1892	5.204
1870—1874	15.135	3.027	1893	5.166
1875—1879	30.219	6.044	1894	6.163
1880—1884	22.063	4.413	1895	5.378
1885—1889	25.221	5.044		

Der Durchfuhrverkehr ist somit von 0.660 Millionen Metercentner im Jahre 1852 auf 5.4 Millionen im Jahre 1895 gestiegen, das heisst, er hat sich mehr als verachtfacht. Die höchsten Ziffern für die Waarendurchfuhr wurden im Jahre 1877 erreicht, wo nicht weniger als 7.8 Millionen Metercentner Waaren durch die Monarchie geführt worden sind. Die nächsten Jahre zeigen eine Abnahme, die aber durch den Umstand erklärt wird, dass seit Anfang des Jahres 1879 Getreide aus Russland und Serbien zollfrei einging und dadurch die Nothwendigkeit entfiel, dieses der Durchfuhramtshandlung zu unterziehen. Seit 1. Juni 1882 ist Getreide wieder zollpflichtig und die Aufschreibung für die Durchfuhr veranlasst worden. Trotzdem hat die Durchfuhr in Garten- und Feldfrüchten die Höhe vor 1878 nicht mehr erreicht, weil die Ausfuhr russischen Getreides sich immer mehr und mehr auf dem Seewege vollzog, andererseits amerikanischer Weizen einen Theil des Absatzgebietes eroberte. Der Umfang der Durchfuhr hat somit, begünstigt durch den Ausbau des österreichisch-ungarischen Eisenbahnnetzes, in den letzten Decennien in ausserordentlicher Weise zugenommen. Aber auch Inhalt und Richtung der Durchfuhr haben sich nicht unwesentlich geändert. Rechnet man das Deutsche Reich und die Schweiz zum Westen, Russland, Rumänien, Serbien, die Türkei und Montenegro zum Osten, Italien mit den Seehäfen aber zum Süden, dann erhält man nachstehende Zusammenstellung:

	Durchfuhrmengen Oesterreich-Ungarns			
	Eintritt		Austritt	
	1860	1890	1860	1890
	Millionen Metercentner			
Westen	0.191	2.099	0.329	4.897
Osten	0.242	3.616	0.156	1.045
Süden	1.117	1.221	1.065	0.094

Die grösste Steigerung hat in den 30 Jahren demnach der Eintritt aus dem Osten und Westen erfahren, während der Eintritt über den Süden fast gleich geblieben ist. Aehnliche Verhältnisse finden wir beim Austritte. Die Durchfuhr nach dem Osten, namentlich aber jene nach dem Westen, hat der Menge nach stark zugenommen, jene nach dem Süden aber abgenommen.

Ausser den in der Tabelle genannten Ländern kommen nur noch kleinere Durchfuhr von Waaren in Betracht, die aus Aegypten, British-Indien, Brasilien und den Vereinigten Staaten von Amerika stammen. Aus Aegypten kommt etwas Baumwolle für deutsche, französische und zum Theile auch russische Spinnereien, kleine Mengen auch aus den Vereinigten Staaten. Aus Brasilien wieder Kaffee für den Consum der Balkanstaaten.

Auffällig ist der Rückgang der Durchfuhr vom Süden und nach dem Süden. Der Verlust Venedigs, die Ablenkung des Verkehrs durch die Gotthardbahn und, man kann wohl hinzufügen, das Fehlen einer zweiten Eisenbahnverbindung nach Triest sind die ersten Gründe dieser Erscheinung. Die Durchfuhrziffern über Triest werden dies sofort klar machen:

Von den durchgeführten Waaren gelangten über Triest zum

	Eintritt	Austritt	Eintritt	Austritt
	Mill. Metercentner		in Procenten der Gesamtdurchfuhr	
1867	0.345	0.565	17.9	29.3
1890	0.687	0.292	9.9	4.2

Die Ziffern sprechen eine traurige Sprache.

Unsere Durchfuhr bewegt sich nicht wie bei den anderen Industriestaaten von der Seeküste nach den Hinterländern, für Oesterreich-Ungarn also nicht in meridionaler Richtung, sondern in der Richtung der Parallelkreise.

Ein Theil des Verkehrs bewegt sich auf verhältnismässig kurzen Strecken, wie beispielsweise von Russland über Galizien nach Deutschland, von Süddeutschland durch Tirol nach Italien und der Schweiz, aber gerade dieser Verkehr hat weniger zugenommen als der Verkehr auf weiten Strecken, wie nachstehende Darstellung darthut:

	1867	1890	1867	1890
	Mill. Metercentner		Procente	
I. Ueber dieselbe Eintritts- und Austrittsgrenze	0.170	0.144	8.8	2.1
II.) Aus Grenzgebieten in benachbarte Grenzgebiete	0.533	1.681	27.7	24.2
III. Aus Auslandsgebieten in diesen nicht benachbarte Auslandsgebiete	1.223	5.111	63.5	73.7
	1.926	6.936	100.0	100.0

Unter den weitesten Strecken sind verstanden: Deutsches Reich—Rumänien und Triest, Russland—Italien und Triest, Süddeutschland—Russland und Rumänien. Trotzdem diesem Durchzugsverkehre durch ganz Oesterreich kein Canal, sondern nur die theueren Eisenbahnen zu Gebote stehen, hat dieser Verkehr einen grossen Aufschwung genommen.

Beim Durchfuhrverkehr kommen nur wenige Länder in Betracht. Vom westlichen Europa: das Deutsche Reich und die Schweiz. Ganz unbedeutend sind die Durchfuhren aus Grossbritannien, Frankreich und Belgien. Vom östlichen Europa: Russland, Griechenland, Türkei, Bulgarien, Rumänien und Serbien. Vom südlichen Europa: Italien und Triest. Herkunft und Bestimmung können aus beiliegender Tabelle (Seite 99) entnommen werden. Fasst man diese Tabelle kurz zusammen, so erhält man folgende Tabelle für das Jahr 1895:

Mit der Bestimmung nach dem	Durchfuhr westeuropäischer Waaren durch Oesterreich-Ungarn	
	Tausende Metercentner	Darunter aus dem Deutschen Reiche
Westen von Europa	507	475
Osten von Europa	843	697
Süden von Europa	368	342
Zusammen	1729	1521

Die Ziffern der ersten Zeile umfassen deutsche Waaren, welche den Weg vornehmlich über Tirol machen, um in der Schweiz Absatz zu finden. Darunter befinden sich auch deutsche Waaren, welche aus einem Theile des Deutschen Reiches unter Benützung österreichischer Grenzbahnen nach einem anderen Theile (Süddeutschland) des Deutschen Reiches versendet werden. Viel wichtiger sind die Ziffern der zweiten Zeile. Sie zeigen, dass fast der ganze Durchzugsverkehr im Eingange in deutschen Waaren besteht, welche für die Balkanländer bestimmt sind.

Diesem Strome entspricht ein Gegenstrom mit der Richtung von Ost nach West. Russland und die Balkanländer senden nach dem Westen von Europa 2625 Metercentner und davon nach Deutschland allein 2347 Metercentner.

Aehnlich verhält es sich mit dem Verkehre nach Süden. Er besteht fast ausschliesslich in dem Waarenaustausche zwischen dem Deutschen Reiche und Italien.

Oesterreich-Ungarn ist nach diesen Ziffern eigentlich nur das Durchfuhrland für den Verkehr, welchen das Deutsche Reich mit den Balkanstaaten und Russland einerseits, Italien und Triest andererseits unterhält.

¹⁾ Darunter entfallen auf die weitesten Strecken im Jahre 1867 0.173 Mill. Metercentner = 24.0%, im Jahre 1890 2.076 Mill. Metercentner = 29.9%.

Bestimmungsländer.

		Deutsches Reich	Schweiz	Grossbritannien	Frankreich	Belgien	Westen	Russland	Griechenland	Türkei	Bulgarien	Rumänien	Serbien	Osten	Italien	Triest	Süden	Summe	
Herkunftsländer	Deutsches Reich .	135	338	1	1	.	475	63	2	33	67	457	75	697	246	96	342	1521	
	Schweiz	19	7	.	.	.	26	4	1	4	1	9	1	20	.	.	.	49	
	Grossbritannien .	5	.	.	.	.	5	.	.	.	1	26	12	39	24	2	26	70
	Frankreich	1	.	.	.	.	1	2	.	1	2	25	4	34	.	.	.	36
	Belgien . . . . .	.	.	.	.	.	.	.	.	18	2	12	21	53	.	.	.	53
	Westen	160	345	1	1	.	507	69	3	56	73	529	113	843	270	98	368	1729	
	Russland	771	60	.	.	.	831	3	.	2	.	15	12	32	5	2	7	876	
	Griechenland . . .	104	18	.	3	.	125	3	4	7	9	5	14	147
	Türkei	79	15	.	.	.	94	2	.	1	.	.	.	11	14	14	1	15	135
	Bulgarien	125	2	.	.	.	127	127
	Rumänien	931	25	.	.	.	956	1	.	.	.	1	1	3	5	.	5	964	
	Serbien	337	10	5	1	3	356	2	2	4	1	.	1	376
	Osten	2347	130	5	4	3	2489	11	.	3	.	16	30	60	34	8	42	2625	
	Italien	586	17	15	.	1	619	24	.	.	1	4	10	39	2	4	6	661	
	Triest	15	6	.	1	.	22	1	.	3	.	.	.	4	.	1	1	38	
	Süden	601	23	15	1	1	641	25	.	3	1	4	10	43	2	5	7	699	

Summe	3273	543	21	6	5	3848	162	3	63	74	554	167	1023	317	114	431	5378		

Ein Blick auf die kleine Tabelle zeigt, dass der Export des Deutschen Reiches nach dem Osten und Süden 1521 Tausende Metercentner » Import » » » aus » » » » 3273 » » beträgt, dass also vorwiegend das Deutsche Reich hochwerthige Fabrikate exportirt und dafür schwer ins Gewicht fallende landwirthschaftliche Producte eintauscht. Grössere Klarheit über den Inhalt dieses Durchzugsverkehrs gibt folgende Zusammenstellung, in welcher die wichtigsten Durchfuhrartikel im Eintritte oder Austritte nach dem Deutschen Reiche angeführt sind.

Durchfuhr von für das Deutsche Reich bestimmten Waaren aus den östlichen und südlichen europäischen Staaten im Jahre 1895.

Waarenbezeichnung	Aus Russland Aus den Balkanstaaten	
	Tausende Metercentner	
Mais	85	143
Gerste	79	6
Hafer	5	4
Weizen	179	735
Roggen	73	198
Anderes Getreide	11	.
Getreide überhaupt	432	1086

Daraus geht Folgendes hervor: Getreide aus Russland und den Balkanstaaten nimmt den Weg durch Oesterreich, um im Deutschen Reiche verbraucht zu werden. Die Balkanstaaten — darunter in erster Linie Rumänien — liefern Deutschland Weizen und Roggen und bezahlen damit die Fabrikate, welche seit der Verschlechterung der Handelsbeziehungen Oesterreich-Ungarns zu den Balkanstaaten, insbesondere seit dem Zollkriege mit Rumänien, in grösserem Maasse aus dem Deutschen Reiche bezogen werden. Unter den Durchfuhrartikeln Russlands, welche dem deutschen Markte zustreben, sind noch Hülsenfrüchte, Oelsaat, Eier und Petroleum zu nennen. Italien sendet Weintrauben, frisches Gemüse, Olivenöl und Hanf, ausserdem Hüte (60.000 Stück) über die österreichischen Alpen nach Deutschland. Einen weiteren Vortheil ziehen unsere Eisenbahnen aus der Verfrachtung von Südfrüchten (Citronen, Limonien und Pomeranzen aus Italien, Feigen und Korinthen aus Griechenland) und Obst (frisches aus Italien, getrocknete Pflaumen aus Serbien), welche zum Theile aus den Balkanländern, zum Theile aus Italien stammen.

Welcher Art ist nun die Durchfuhr, die, aus dem Deutschen Reiche eintretend, die Richtung nach Ost, Südost und Süden einschlägt?

Es sind vorwiegend Fabrikate der Textil-, Eisen- und Metallwaarenindustrie, in der Hauptsache Baumwollgarne und Baumwollwaaren, Wollwaaren, Hohlglas, namentlich aber Eisenwaaren und Maschinen. Sie wählen den theueren Weg durch Oesterreich-Ungarn, theils weil kurze Lieferfristen den Weg über Hamburg und Gibraltar nicht gangbar machen.

Bemerkenswerth ist, dass das geographisch entferntere Deutsche Reich in gewissen Artikeln grössere Mengen durchführt, als Oesterreich-Ungarn nach den benachbarten Balkanländern absetzt.

Es betrug beispielsweise im Jahre 1895 nach den Balkanstaaten

	die Durchfuhr aus dem Deutschen Reiche	die Ausfuhr Oesterreich-Ungarns
	Tausende Metercentner	
Roh- und Brucheisen		1
Stabeisen	178	26
Bleche und Platten aus Eisen	38	3
Eisendraht	6	.
Andere Eisenwaaren	99	70
Eisen- und Eisenwaaren überhaupt	321	100
Maschinen aller Art	44	20

Diese Thatsache beleuchtet scharf die Stärke des deutschen Wettbewerbes.

In der That ist Oesterreich-Ungarn das Durchfuhrland für den Handel des Deutschen Reiches.

* * *

VORMERKVERKEHR.

Neben dem Handel zum Verbrauche und neben der Durchfuhr besteht mit dem Auslande noch ein Verkehr, den man unter dem Namen Vormerkverkehr zusammenfasst.

Er setzt sich zusammen aus dem Verkehre behufs Veredlung und Reparatur, den Lösungs- und den sonstigen Vormerkverkehr, beschränkt sich auf die uns benachbarten Staaten

und hier wieder zumeist auf die Grenzbezirke. Wir haben es hier mit Waaren zu thun, die eingeführt werden, im Inlande eine Weiterverarbeitung durch Veredlung oder Reparatur erfahren und dann wieder nach dem Auslande ausgeführt werden. Der Vormerkverkehr im Eingange genießt Zollfreiheit und liegt im Interesse gewisser Industriezweige. Umgekehrt wandern österreichische Waaren zu dem gleichen Zwecke ins Ausland, und diese Waarenbewegung bildet den Vormerkverkehr im Ausgange.

Da die Weiterbearbeitung eine gewisse Zeit erfordert, fällt vielfach die Einfuhr und die Ausfuhr nicht in dasselbe Jahr. Die amtliche Handelsstatistik hat diesem Umstande Rechnung getragen und dem Vormerkverkehre eine besondere Sorgfalt zugewendet. Ihre Ziffern gewähren einen genauen Einblick in die Standbewegung, weil neben der Ein- und Wiederausfuhr und umgekehrt bei der Veredlung und Reparatur auch der Abfall bei der Verarbeitung, sowie die inländischen und ausländischen Zuthaten zur Nachweisung gelangen. Die Endziffern dieses Verkehrs sind nachstehende:

A. Vormerkverkehr im Eingange¹⁾ (1895).

	Veredlung Millionen Gulden	Veredlung Millionen Metercentner	Reparatur Millionen Metercentner	Losung Millionen Metercentner	Sonstige Millionen Metercentner	Zusammen
Vorrath vom Vorjahre	11.7	1.931	0.001	.	0.112	2.046
Einfuhr	20.4	1.838	0.003	.	0.035	1.877
Gesamtvorrath	32.1	3.770	0.004	.	0.148	3.923
Wiederausfuhr . . . . .	.	1.482	0.003	.	0.053	1.538
Abfall . . . . .	.	0.580	.	.	.	0.580
Verzollt ²⁾	3.8	0.586	.	.	0.006	0.592
Vorrath am Ende des Jahres	8.9	1.122	0.001	.	0.089	1.212

B. Vormerkverkehr im Ausgange (1895).

	Veredlung Millionen Gulden	Veredlung Millionen Metercentner	Reparatur Millionen Metercentner	Losung Millionen Metercentner	Sonstige Millionen Metercentner	Zusammen
Vorrath vom Vorjahre	0.021	.	.	0.001	0.020	0.021
Ausfuhr	0.266	0.014	0.003	0.001	0.028	0.045
Gesamtvorrath	0.288	0.014	0.003	0.002	0.048	0.067
Wiedereinfuhr . . . . .	.	0.010	0.002	0.001	0.038	0.051
Abfall . . . . .	.	0.003	.	.	.	0.003
Im Auslande verblieben . . . . .	.	.	.	0.001	0.003	0.004
Vorrath am Ende des Jahres	0.021	.	.	0.001	0.007	0.008

Nur der Vormerkverkehr im Eingange (Veredlung, Reparatur u. s. w. im Inlande) hat grössere Bedeutung. Der Vormerkverkehr im Ausgange (Veredlung, Reparatur u. s. w. im Auslande) ist von untergeordneter Bedeutung. Letztere Thatsache ist nicht ein Zufall, sondern durch unsere Zollpolitik mit Absicht herbeigeführt worden. Wo nur immer möglich, sollen auch die Vollendungsarbeiten im Inlande erfolgen. Dieser im Interesse der heimischen Arbeit liegende Grundsatz führte beispielsweise zu Anfang der 80iger Jahre zur Aufhebung des freien Appreturverkehrs.

Unter dem Vormerkverkehr im Eingange spielt der Veredlungsverkehr die Hauptrolle, und nur für diesen Verkehr sind deshalb neben den Mengen auch die Werthe in die Tabelle eingesetzt worden. Von der grössten Bedeutung ist vor Allem der Mahlverkehr.

¹⁾ Stück und Tonnenzahl, die zur Vollständigkeit anzuführen wären, sind weggelassen worden.

²⁾ Beziehungsweise im Inlande verblieben.

Seit dem Jahre 1882 (1. Juni) beziehen inländische, insbesondere Budapester Mühlen ausländischen Weizen, vermahlen ihn und exportiren das daraus gewonnene Mehl wieder nach dem Auslande.

Der Mahlverkehr zeigt folgende Bewegung:

	Einfuhr von Weizen		Ausfuhr von Mehl	
	Mill. Metercentner	Mill. Gulden	Mill. Metercentner	Mill. Gulden
1891	0.970	9.3	0.384	6.0
1892	1.324	12.1	0.656	10.5
1893	1.871	9.9	0.952	14.0
1894	1.712	8.3	1.101	14.9
1895	1.093	5.7	1.279	15.6

Der zum Vermahlen bestimmte Weizen wird aus Serbien, Rumänien und Russland eingeführt, das daraus erzeugte Mehl auf dem Wege zur See (via Fiume) nach England, Frankreich und Brasilien, auf dem Wege über die Landesgrenze nach dem Deutschen Reiche wieder ausgeführt. Das Nähere geben die folgenden Ziffern für das Jahr 1895:

Einfuhr von Weizen		Ausfuhr von Mehl	
	Mill. Metercentner		Mill. Metercentner
aus Serbien	0.448	nach England	0.625
> Rumänien	0.325	> dem Deutschen Reiche	0.235
> Russland	0.307	> Frankreich	0.121
.		> Brasilien	0.111
Zusammen	1.093	Zusammen	1.279

Die inländische, beziehungsweise die ungarische Weizenproduction genügt daher nicht, um die Budapester Mühlenindustrie in normalen Jahren hinreichend zu beschäftigen.

Gegenüber dem Mahlverkehr tritt alle übrige Veredlung weit zurück. Von einiger Bedeutung ist noch die Einfuhr von Reis in Hülsen, der, wenn für Reismühlen zum Poliren bestimmt, nur die Hälfte, zur See eingeführt nur den vierten Theil des bestehenden niedrigsten Zolles zu entrichten hat. Im genannten Jahre gelangten zur Einfuhr hauptsächlich aus Britisch-Indien 0.322 Millionen Metercentner Reis im Werthe von 3.1 Millionen Gulden, wovon nur ein kleiner Theil (0.027 Millionen Metercentner im Werthe von nicht ganz 0.5 Millionen Gulden) zur Wiederausfuhr gelangte. Von den übrigen Arten des Veredlungsverkehrs wären noch hervorzuheben: die Einfuhr von Reis aus Britisch-Indien zur Stärkefabrication unter den oben genannten Zollbegünstigungen; ferner die Bleiche von Flachsgarnen, das Färben von Baumwollgarn (Bezug aus England, Absatz nach der Türkei); das Bedrucken von Baumwollwaaren, gemeinen, glatten, rohen (Bezug aus der Schweiz, Absatz nach Hamburg, Deutschland und Italien), von Baumwollwaaren, feinen, rohen (Bezug vornehmlich aus England, Absatz hauptsächlich nach Italien); das Besticken von feinsten Baumwollwaaren (Bezug aus der Schweiz zur Wiederausfuhr — 10 Millionen Gulden — nach der Schweiz); weiters die Anfertigung von Kleidern (1.8 Millionen Gulden Wiederausfuhr), das Nähen von Handschuhen (Wiederausfuhr 1.8 Millionen Gulden), die Erzeugung von Handfeuerwaffen (China), Locomotiven, Waggons, Schiffen und Anderes mehr.

Die Losung im Inlandverkehr (der ungewisse Verkauf durch Beschickung inländischer Märkte) und ebenso die Reparaturen im Inlande sind unbedeutend.

Einen grösseren Umfang dagegen hat wieder der «sonstige Vormerkverkehr», zu dem der Verkehr in Mustern zum Vorzeigen, Ausstellungsgegenständen, Emballagen zur Füllung

und anderen Gegenständen zum vorübergehenden Gebrauche gehört. Darunter ist hervorzuheben die Einfuhr von 641.651 und die Ausfuhr von 950.078 Stück gebrauchten Jutesäcken, die unserem Getreideexporte als Emballage dienen. Die vorübergehende Einfuhr von Zweirädern, Eisenbahnwaggons und Güterwagen u. s. w. gehört ebenfalls hieher.

Der Vormerkverkehr im Ausgange, insbesondere die Veredlung im Auslande ist unbedeutend. Etwas Weizen geht nach Italien zum Vermahlen, kleine Mengen Garne nach dem Deutschen Reiche zur Erzeugung von Wirkwaaren und mehrfarbig gewebten oder bedruckten Baumwollwaaren.

Welches die Hauptländer sind, mit denen Oesterreich im Vormerkverkehre steht, ist zum Theile schon durch das oben Gesagte festgestellt. Sieht man von den übrigen Gattungen des Vormerkverkehres ab, dann kommen für die Veredlung im Inlande, wenn man die Werthe zu Grunde legt, der Reihe nach folgende Staaten als Bezugsländer in Betracht: die Schweiz, das Deutsche Reich, Britisch-Indien, Serbien, England, Russland, Rumänien u. s. f.; als Absatzländer hingegen die Schweiz, das Deutsche Reich, England, die Türkei u. s. f.

Eine Vergleichung mit früheren Jahren ist schwer durchführbar. Nimmt man das Jahr 1852, das erste nach der Auflassung der Zollgrenze gegen Ungarn, dann gibt die amtliche Statistik nachstehende Angaben an die Hand:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Millionen Gulden	
Zur Zubereitung	5.000	0.542
Auf ungewissen Verkauf	0.516	2.404

Die Einfuhr zur Zubereitung, der etwa die Einfuhr im Veredlungsverkehre von heute entspricht, enthielt als wichtigste Posten:

	Zollcentner	Mill. Gulden
Getreide zum Vermahlen	419.872	im Werthe von 1.3
Rohe Leinengarne zum Bleichen und Weben	27.218	» » » 1.2
Feine Baumwollwaaren zum Besticken und für Kleider	2.314	» » » 1.5

Getreide kam hauptsächlich von den Seehäfen, Leinengarne aus dem deutschen Zollverein, Baumwollwaaren aus der Schweiz. Ausserdem kamen aus Triest Felle und Häute zum Gerben oder Färben, aus Venedig wieder Schafwolle zum Verspinnen (Schafwolle war mit einem Zolle belegt), Altkupfer zum Umgiessen, Hüte aus Filz zum Waschen, solche aus Seide zum Färben, mittelfeine Wollwaaren (Kotzen, Loden) zum Färben u. s. w.

Die Ausfuhr zur Zubereitung beschränkte sich in der Hauptsache auf Weizen zum Vermahlen in den italienischen Staaten, Wachs zum Bleichen und zu Kerzenerzeugung nach Venedig.

Der Verkehr auf ungewissen Verkauf umfasste in der Einfuhr zumeist Vieh, und zwar Ochsen und Stiere, die aus Russland und der damaligen Türkei auf unsere Grenzmärkte gebracht wurden, in der Ausfuhr waren es dagegen vornehmlich Webe- und Wirkwaaren, Kurzwaaren, Goldarbeiten und Edelsteine, womit die fremden Märkte, namentlich Triest, Venedig und Sachsen beschickt wurden. Die Viehmärkte des Auslandes wurden seltener aufgesucht.

Der Unterschied zwischen Einst und Jetzt fällt stark in die Augen. Der Mahlverkehr beschäftigte anfangs der Fünfzigerjahre die in der Nähe der Grenze befindlichen kleineren Mühlen und war ein sehr beschränkter. Das Entstehen der Budapester Dampfmühlen und die Einführung des sogenannten Mahlverkehres steigerte diesen Veredlungsverkehr ins Grosse. Der Appreturverkehr wurde durch zollpolitische Massregeln eingedämmt. Durch den Bau

von Eisenbahnen verloren die Jahrmärkte fast ganz ihre Bedeutung und mit ihnen auch der Verkehr, speciell die Ausfuhr auf ungewissen Verkauf.

* * *

GROSSBETRIEB UND KLEINBETRIEB IM AUSSENHANDEL.

Eine andere Frage ist, welchen Antheil der Grossbetrieb und Kleinbetrieb an unserem Aussenhandel, insbesondere an unserer Ausfuhr nehmen. Bei den zur Ausfuhr gelangenden Bodenproducten lässt sich diese Frage schwer beantworten, da die Unterscheidung, ob sie der Grossgrundbesitzer oder der Kleinbauer liefert, nicht durchführbar ist. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, dass der kleine Landwirth nicht exportirt, dass also im Aussenhandel das im Wege des Grossbetriebes gewonnene Product vorherrschen wird. Allerdings gibt es einige Artikel, die der Kleinbesitzer erzeugt, und die, durch Zwischenhand gesammelt, in erheblicher Menge zum Exporte gelangen. Beispiele dafür sind Eier, Bettfedern, Butter, Käse, Obst, Saat, Vieh, auch Flachs, Hanf, Wolle und Anderes. Bei Holz, Wein und Getreide dürfte diese Annahme nur in einem beschränkten Masse zutreffen. Ausgesprochene Erzeugnisse des Grossbetriebes sind jedoch Malz, Erze, Rohmetalle und vor Allem Kohle.

Eine etwas genauere Scheidung lassen die Erzeugnisse des Gewerbefleisses zu. Da der Grossbetrieb die billigste Productionsform ist, so wird auch im Allgemeinen vornehmlich die Fabrik und nicht der Handwerker exportiren. Doch gibt es einige bemerkenswerthe Ausnahmen. Wir erwähnen nur die Hausindustrie oder die von kleinen Meistern betriebene nordböhmische Glasindustrie, die Wiener Artikel, in der Hauptsache Kurzwaaren aus Leder, Metall, Holz oder Bein, einzelne Eisenwaaren (Sensen, Messerschmiedwaaren u. s. w.). Dagegen sind die Erzeugnisse der landwirthschaftlichen Industrie, wie Zucker, Bier, Spiritus, Mehl, ferner die Erzeugnisse der Textil-, Papier-, Metall-, Maschinen- und chemischen Industrie vornehmlich fabrikmässig hergestellt. Eine unter diesen Gesichtspunkten vorgenommene Scheidung ergab, dass die Einfuhr an Erzeugnissen des Grossbetriebes mit etwa 250 und jene des kleinen und mittleren Betriebes mit etwa 100 Millionen Gulden veranschlagt werden kann. Sicher anzunehmen ist, dass die Grossindustrie das Doppelte bis zum Dreifachen des Werthes des Kleingewerbes exportirt, eine Erscheinung, die zum Theile erklärt, warum hauptsächlich die Grossindustrie und weniger das Kleingewerbe die Klagen über zu geringe Förderung des Exportes erhoben hat.

Wirft man einen Blick auch auf die Einfuhr, dann zeigt sich, dass wir hauptsächlich Fabrikate, und sehr wenige Producte des Klein- oder Kunstgewerbes (Kurzwaaren, Edelsteine, Eisenwaaren, Gemälde u. s. w.) einführen.

Dem Werthe nach kann die Einfuhr von handwerksmässig oder im Kleinbetriebe erzeugten Artikeln auf vielleicht 60 Millionen, von Artikeln der Grossindustrie auf rund 250 Millionen geschätzt werden, so dass das Werthverhältniss, in welchem das Kleingewerbe und der Grossbetrieb an der Einfuhr theilnehmen, sich ungefähr wie 1 : 4 stellen dürfte. Die starke Einfuhr fabrikmässig erzeugter Waaren, worunter sich nur wenige Specialitäten befinden, beweist jedenfalls die noch mangelhafte Entwicklung des inländischen Grossbetriebes in einzelnen Industriezweigen.

Der Aussenhandel des Staates.

In der oben vorgenommenen Trennung haben wir das k. k. Aerar als Handeltreibenden nicht berücksichtigt. Aber auch der Staat ist Importeur und Exporteur. Sein Antheil am Aussenhandel ist geringe. Vor Allem kommen die beiden Monopolartikel Tabak und Salz in Frage, deren Bilanz sich folgendermassen stellt:

	Einfuhr Millionen	Ausfuhr Gulden
Rohtabak	24.2	0.4
Tabakfabrikate	3.4	0.6
Salz	0.5	0.2

In der Hauptsache führt daher der Staat nur Rohtabak für den Bedarf seiner Tabakfabriken ein. Die Einfuhr von Tabak und Cigarren für Private ist durch Verbote, hohe Zölle und hohe Lizenzgebühren, welche den Ertrag des Monopols sicherstellen sollen, fast unmöglich gemacht, die Ausfuhr von Tabakfabrikaten nicht erheblich. Der Aussenhandel in Salz ist unbedeutend, weil unorganisirt, könnte aber mit Rücksicht auf den Reichthum unserer Salzlager einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Damit sind allerdings die Artikel, welche der Staat aus dem Auslande bezieht, nicht erschöpft. Der Staat ist selbst Unternehmer, und zwar in mehrfacher Hinsicht: die Post, der Telegraph, das Telephon, zum grösseren Theile auch die Eisenbahnen sind Unternehmungen des Staates. Der Bedarf für diese Verkehrsanstalten wird aber heute, wo an dem Grundsatz der Inlandbestellung festgehalten wird, fast ausschliesslich von den heimischen Producenten bezogen. Aber es ist nicht lange her, dass der Staat einen Theil dieses Bedarfes aus dem Auslande beschaffte; es sei hier nur an die Bestellungen von Eisenbahnmaterialien (Schienen, Radkränze, Eisenbahnbetriebsmittel etc.), an die Beschaffung von Artikeln für das k. k. Heer und für die k. k. Kriegsmarine erinnert. Heute werden bekanntlich Gewehre und Kriegsschiffe durchwegs im Inlande hergestellt. Eine Ausnahme davon machen nur gewisse Specialitäten (Krupp's Kanonen, patentirte Artikel, einzelne Maschinen etc.) oder Kohle für die Kriegsmarine, welche letztere des besonders grossen Preisunterschiedes wegen noch aus England bezogen wird. Für die Einfuhr kommt der Staat daher nicht so sehr in Betracht, mehr bei der Ausfuhr. Der Staat ist Besitzer von Bergwerken und ausgedehnten Domänen und treibt die Pferdezucht im militärischen Interesse. Am Export von Metallen, Pferden und Holz dürfte das Aerar einen grösseren Antheil haben. Wie gross jedoch dieser Antheil ist, lässt sich auf Grund der amtlichen Ausweise nicht feststellen.

* * *

DIE VERTHEILUNG DES AUSSENHANDELS AUF DIE EINZELNEN MONATE IM JAHRE.

Eine weitere Frage ist, wie der Aussenverkehr sich auf die einzelnen Monate des Jahres vertheilt, ob Zu- und Abfluss stossweise erfolgt, oder ob er sich in einem mehr oder weniger constanten Strome über unsere Grenzen ergiesst. Es ist im Voraus klar, dass der Empfang und der Versandt von Rohstoffen mit der Erntezeit im innigen Zusammenhange steht und daher die Ein- und Ausfuhr von Bodenproducten, die unmittelbar zum Genüsse dienen und leicht dem Verderben unterliegen, unregelmässig und

stossweise erfolgt, dass dagegen die Industrieerzeugnisse, von einigen Saisonindustrien abgesehen, gleichmässig zu- und abfliessen. Letztere sind eben unabhängig vom Boden und nur abhängig vom Verbrauche; auch lassen sie sich auf längere Zeit aufstapeln.

Was die Gesamtmengen betrifft, die in den einzelnen Monaten im Specialhandel ein- und austreten, so schwanken die Ziffern der Einfuhr etwa zwischen 6₅ und 10₀ Millionen Metercentner, jene der Ausfuhr etwa zwischen 8₅ und 14₅ Millionen Metercentner, in der Weise, dass die Frühjahrsmonate die kleineren, die Herbstmonate die grösseren Ziffern aufweisen. Ernte und offene Schifffahrt kommen hier in erster Linie in Betracht. Geht man beispielsweise für das Jahr 1897 auf die einzelnen Artikel näher ein, dann kommt man bei den Bodenproducten auf grössere Verschiedenheiten.

Citronen, Limonien und Orangen — fast nur aus Italien — weisen im März die höchste (118.000 Metercentner), im September die niedrigste Zufuhr (13.000 Metercentner) auf. Kartoffel aus dem Süden haben die höchsten Ziffern in den Monaten April—Juni (25.000—52.000 Metercentner), die niedrigsten in den darauffolgenden drei Monaten (7000 Metercentner), wo die Ernte im Inlande ausländischen Bezug nahezu überflüssig macht. Jute trifft in unseren Seehäfen in den Monaten November—December ein. Baumwolle und Kaffee, die nicht leicht dem Verderben unterliegen und aus den entferntesten überseeischen Ländern bezogen werden, zeigen etwas unregelmässige Ziffern, die vornehmlich durch die Ernte, aber auch durch Preisschwankungen beeinflusst sind. Steinkohle, die bei der Einfuhr am meisten ins Gewicht fällt, zeigt ihr Minimum mit 3,317.000 Metercentner im Juni, ihr Maximum mit 5,123.000 Metercentner im Jänner, was mit dem grösseren Bedarf für Hausbrand im Winter zusammenhängt. Der Bezug von Mineralien dagegen, welche nach Steinkohlen die höchste Einfuhrziffer aufweisen, fällt in die wärmere Jahreszeit, wo die Bauthätigkeit eine stärkere ist. Die Einfuhrmenge schwankt zwischen 248.000 Metercentner im Februar und 794.000 Metercentner im Juli. Die Einfuhr von Getreide hängt wieder von der Erntezeit ab. Mais und Roggen treten in den letzten Monaten des Jahres stärker über die Grenzen.

In der Ausfuhr fällt die Braunkohle am meisten ins Gewicht. Ihre niedrigste Ziffer mit 5,461.000 Metercentner findet sich im Februar, ihre höchste im October mit 7,882.000 Metercentner. Die aus Oesterreich-Ungarn ausgeführte Braunkohle ist weniger für den Bedarf der Haushaltung als für die Feuerung der sächsischen Dampfkessel bestimmt. Die Versorgung vollzieht sich auch in jener Jahreszeit, wo der billige Wasserweg der Elbe noch offen ist. Daraus erklärt sich die Verschiedenheit in den monatlichen Einfuhrziffern der Steinkohle und den Ausfuhrziffern der Braunkohle.

Die Ausfuhr von Weizen, Gerste und Wein vollzieht sich nach Beendigung der Erntearbeiten im Herbste, das im Winter zu Thal gebrachte Holz, sowie Vieh gelangt vorwiegend in den Sommermonaten zur Ausfuhr.

Ueberhaupt drängt der Ueberschuss des Rohproductes unmittelbar nach der Ernte zur Ausfuhr, während das Halb- und Ganzfabrikat mit grösserer Regelmässigkeit abfliesst. Ausgenommen Roheisen und die Fabrikate der landwirthschaftlichen Industrien wie Bier, Branntwein und Zucker weisen fast alle Industrieerzeugnisse eine ziemlich gleichmässige Verkehrsmenge auf.

In welcher Weise sich eine schlechte Ernte in unserem Aussenhandel fühlbar macht, dafür bieten die folgenden Ziffern von Weizen ein lehrreiches Beispiel.

	Einfuhr			Ausfuhr		
	1896	1897	1898	1896	1897	1898
	Tausende Metercentner					
Jänner	10	.	244	30	39	1
Februar	11	5	281	30	35	.
März	20	8	419	27	53	.
April	15	8	396	34	45	.
Mai	6	4	374	65	45	.
Juni	11	13	?	56	31	?
Juli	10	42	?	40	23	?
August	4	102	?	57	6	?
September	29	203	?	43	1	?
October	30	211	?	47	1	?
November	4	285	?	57	.	?
December . . . . .	.	421	?	76	.	?
	150	1302	1714	562	279	1

Man kann daraus ersehen, wie die ungünstige Ernte von 1897 unseren Aussenhandel in Weizen beeinflusste. Die Einfuhr im Jahre 1896 wird von der Ausfuhr, die nach der Ernte ein gleichmässiges Anschwellen erkennen lässt, erheblich übertroffen. Die Missernte 1897 lässt die Einfuhr in der zweiten Hälfte des Jahres stark und beständig zunehmen, und hält diese Zunahme bis zum nächsten Frühjahre an. Umgekehrt hört die Ausfuhr von Getreide in der zweiten Hälfte von 1897 und naturgemäss auch in der ersten Hälfte von 1898 vollständig auf.

Die Zolleinnahmen.

Der Staat hat an der Entwicklung der Production und des Verkehrs ein nur mittelbares Interesse. Ein unmittelbares finanzielles Interesse knüpft ihn aber an den Aussenhandel. Die Ein-, Aus- und Durchfuhr war in der Mitte dieses Jahrhunderts ausserordentlich erschwert. Verbote und Prohibitivzölle für alle drei Verkehrsrichtungen, Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr sperrten oder hemmten den Verkehr mit dem Auslande. Immer aber zog der Staat erhebliche Einnahmen aus den Zöllen. Die ursprünglich prohibitiven Zölle sind nach und nach ermässigt worden und zu Schutzzöllen oder Ausgleichszöllen herabgesunken. Den dadurch drohenden Ausfall hat der Staat dadurch verhindert, dass er seit 1882 Genussartikel, die im Inlande nicht gedeihen und deshalb keines Schutzes bedürfen, bei ihrem Eintritte erheblich besteuerte. So entstanden die sogenannten Finanzzölle auf Kaffee, Thee, Gewürze und Petroleum, welche heute den Haupttheil der Zolleinnahmen ausmachen und mit einem Gewichtszolle belegt sind, der 40 bis 100 Percent des Waarenwerthes beträgt. Ein Vergleich von 1847 und 1896 gibt folgendes Bild.

Die Zolleinnahmen im Jahre 1847¹⁾ betragen

bei der Einfuhr	19.0	Millionen	Gulden	Conv.-Münze
> > Ausfuhr	2.7	>	>	>
> > Durchfuhr	0.1	>	>	>

¹⁾ Und zwar bei der

	Einfuhr	Ausfuhr
	Millionen Gulden Conv.-Münze	
der österreichischen Länder	16.6	1.5
Dalmatiens	0.2	0.02
Venedigs	0.02	.
im Zwischenverkehr mit Ungarn und Siebenbürgen	2.1	1.1

Im Einfuhrverkehre der im Zollverbande befindlichen Länder des österreichischen Kaiserstaates und den in den Zollausschlüssen gelegenen Theilen der österreichischen Monarchie stellten sich die Zolleinnahmen des Jahres 1847 wie folgt:

Natur- und landwirthschaftliche Erzeugnisse	13.2	Millionen Gulden Conv.-Münze
Fabrikationsstoffe und Halbfabrikate	2.3	» » »
Ganzfabrikate	1.1	» » »
	<u>16.6</u>	

Darunter:

Zuckermehl für Raffinerien	4.86	Millionen Gulden Conv.-Münze
Kaffee	2.55	» » »
Olivenöl	1.06	» » »
Getränke	0.83	» » »
Vieh (vorwiegend Ochsen, Schweine)	0.81	» » »
Getreide	0.67	» » »
Garne (vorwiegend aus Baumwolle)	0.72	» » »
Baumwolle	0.71	» » »
Schafwolle	0.03	» » »
Felle und Häute	0.11	» » »

u. s. w.

Im Einfuhrverkehre mit Ungarn und Siebenbürgen waren die bedeutendsten Zolleinnahmen erzielt bei

Getreide mit	0.68	Millionen Gulden Conv.-Münze
Getränke »	0.28	» » »

Im Ausfuhrverkehre von den im Zollverbande befindlichen Ländern des österreichischen Kaiserstaates wurden an Zöllen vereinnahmt bei

Seide	0.66	Millionen Gulden Conv.-Münze
Schafwolle	0.11	» » »

In der Ausfuhr nach Ungarn waren es wieder hauptsächlich die Zölle der Fabrikate (0.89 Millionen Gulden), die in Betracht kamen.

Trotz der hohen Zölle waren die Zolleinnahmen zu dieser Zeit verhältnismässig gering, hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Aussenhandel ein noch unentwickelter war. Zucker lieferte den höchsten, Kaffee den zweithöchsten Ertrag.

Heute ist das Bild ein wesentlich anderes. Im Jahre 1895 bewerthete sich der Ertrag der Einfuhrzölle folgendermassen:

	Zollertrag Millionen Gulden ö. W.	Einfuhr	Durchschnitts- procente
Finanzzölle	19.4	49.7	39.0
Agrarzölle	14.1	266.2	5.3
Industriezölle	19.5	352.7	5.3
Im Ganzen somit	53.0	668.6 ¹⁾	7.9

Ein Ausfuhrzoll besteht heute nur noch auf Hadern, der dem Staate im genannten Jahre rund 7000 Goldgulden eintrug.

Am einträglichsten sind die auf wenige Artikel sich erstreckenden Finanzzölle, nämlich die Zölle auf: Colonialwaaren, Gewürze und Petroleum. Der einträglichste Artikel überhaupt

¹⁾ Ohne Edelmetalle.

ist Kaffee (über 14 Millionen Goldgulden). Von den landwirthschaftlichen Producten sind es namentlich Getreide und Wein, von den industriellen Erzeugnissen Eisen und Eisenwaaren, Maschinen, Baumwollgarne und Wollwaaren, welche dem Staatsschatze nennenswerthe Erträge zuführen.

Seit dem Bestehen des gemeinsamen Zollgebietes (1852—1897) sind dem Staate aus den Zolleinnahmen für die Einfuhr allein rund 1,3 Milliarden Gulden ö. W. zugeflossen.

* * *

URSACHEN UND WIRKUNGEN IM AUSSENHANDEL.

Es sollen in diesem Abschnitte einzelne Thatsachen in ihrer Wirkung auf den Aussenhandel beleuchtet werden.

Eine nachhaltige Beeinflussung hat der Aussenhandel der Monarchie durch die Zoll- und Handelspolitik erfahren. Jede Zollerhöhung bedeutet im Allgemeinen eine Verminderung, jede Zollermässigung eine Vermehrung der Einfuhr. In dieser Hinsicht hat jede Aenderung des autonomen Tarifes, jede Grenzsperrung und jeder neue Handelsvertrag Spuren im Aussenhandel hinterlassen, die hier zu verfolgen, wenn auch nur für die wichtigeren Waaren, zu weit führen würde. Es seien daher im Nachstehenden nur einige der allerwichtigsten zollpolitischen Massnahmen in ihrer Wirkung auf den Aussenhandel beleuchtet.

Eine grössere Bedeutung für unseren Aussenhandel hatte seinerzeit beispielsweise die Aufhebung des freien Appreturverkehrs. Ein Appreturverkehr bestand mit Italien (Einfuhr von Eisen nach Tirol), mit der Schweiz (Gewebe zum Besticken), Rumänien (Eisen zum Umschmelzen) u. A. Doch war dieser Verkehr nicht von Belang. Der wichtigste Verkehr bestand mit dem Deutschen Reiche, wohin österreichische Gewebe gesendet wurden, um dort bedruckt, gefärbt oder gebleicht zu werden. Die so veredelte Waare konnte zollfrei wieder nach Oesterreich eingeführt werden. Sowohl Oesterreich-Ungarn als auch Deutschland schränkten in den Achtzigerjahren diesen Verkehr ein. So ordnete die gemeinsame Regierung (31. December 1879) an, dass Gewebe, die zum Bedrucken oder Färben ausgeführt werden, nur bis zum 16. Februar 1880 zollfrei eingehen können. Von diesem Zeitpunkte an betrug der Zoll bei der Wiedereinfuhr für bedruckte Gewebe 14 Gulden Gold, für gebleichte Gewebe 4 Gulden Gold. Die Durchführung dieser Massregel hatte einen durchgreifenden Erfolg.

Der Veredlungsverkehr in Garnen und Geweben hat mit Anfang 1883 nahezu ganz aufgehört, so dass Deutschland seine Garne mit Ausnahme geringer Mengen selbst verwebt und bleicht, anstatt sie nach Oesterreich zu senden, und umgekehrt Oesterreich-Ungarn seine Gewebe selbst bedruckt, färbt und bleicht, statt wie bis dahin diese Veredlung im Deutschen Reiche vornehmen zu lassen. Der Einfluss dieser Zollmassnahmen auf den Aussenhandel zeigt sich in folgenden Ziffern:

Veredlungsverkehr zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche.

	Garne		Gewebe	
	Einfuhr aus Deutschland	Ausfuhr nach Deutschland	Einfuhr aus Deutschland	Ausfuhr nach Deutschland
	Metercentner			
1879	26.873	6224	2955	41.873
1880	8.558	4618	1275	28.213
1881	3.736	5829	380	24.469

	Garne		Gewebe	
	Einfuhr aus Deutschland	Ausfuhr nach Deutschland	Einfuhr aus Deutschland	Ausfuhr nach Deutschland
	Metercentner			
1882	1.400	4445	671	21.590
1883	1.548	858	1296	.
1884	1.124	1278	1471	6
1885	925	941	548	.
1886	322	931	416	.
1887	386	794	675	.
1888	1.158	684	412	1
1889	911	625	509	1
1890	950	421	521	1

Ein Beispiel für die Wirkung einer Zollermässigung bieten die Differentialzölle. Seit 1. Juni 1882 geniessen nämlich Colonialwaaren, Gewürze und einige andere Artikel, wenn sie zur See eintreten, die Begünstigung eines niedrigeren Zollsatzes.¹⁾

Der Zweck dieser Differentialzölle war, den Handel in diesen Artikeln, der früher den Weg über Hamburg oder Bremen, also den Landweg einschlug, nach Triest zu ziehen. Dieser Zweck ist vollständig erreicht worden.

Ein Vergleich des Jahres 1880 mit dem letzten Jahre (1896) zeigt dies in besonders anschaulicher Weise. Es gingen zur See ein:

	1880	1896
	Procente der Gesamteinfuhr	
Cacaobohnen	0.6	61.8
Kaffee	23.5	87.2
Thee	1.7	84.8
Gewürze	24.0	98.1

Ein starker Beweis, wie einschneidend und wie erfolgreich staatliche Massnahmen sein können.

Ein zweites bemerkenswerthes Beispiel, welchen Einfluss Zollherabsetzungen auf den Aussenhandel haben, bietet die Herabsetzung des Zolles auf italienische Weine von 20 auf 3.²⁰ Gulden Gold Ende August 1892.

Es betrug nämlich die Einfuhr von Wein in Fässern aus Italien:

im Jahre	Metercentner	Mill. Gulden
1891	1.565	0.08
1892	475.867	4.78
1893	1,188.202	10.69

Die Beispiele liessen sich fortsetzen.

Nicht immer aber ist der Einfluss der Zölle so leicht festzustellen wie in den angeführten Fällen, denn mit den Zöllen ändern sich oft gleichzeitig die Geschäftslage, die Ernte, die politischen und andere Verhältnisse. Man kennt ja nicht die Ziffern, welche sich ergeben hätten ohne Vertrag oder ohne Aenderung der Zollpolitik. Auch müssen die Schlüsse vorsichtig gemacht werden, denn der mächtige Wettbewerb des Auslandes, die Ueberschwemmung

¹⁾ Cacao einen Zollnachlass von 5 Gulden Gold für 100 Kilogramm,
 Kaffee » » » 3 » » » 100 »
 Thee » » » 10 » » » 100 »
 Gewürze » » » 5 » » » 100 »

mit fremden Fabrikaten, kann oft nur durch grosse Preisopfer der heimischen Industrie zurückgeschlagen werden. Dann weist die Statistik zwar keine Mehreinfuhr aus, viele Fabriken aber haben mit Verlust gearbeitet.

Die vorstehenden Beispiele beleuchten den Einfluss, welchen die Erhöhungen oder Ermässigungen unserer Zölle auf die Grösse und Richtung unseres Einfuhrhandels genommen haben. Einen ähnlichen Einfluss üben die fremden Zölle auf unseren Ausfuhrhandel. In dieser Beziehung sind namentlich Zollkriege von verheererender Wirkung.

Was ein Zollkrieg, was Kampfzölle für den Aussenhandel bedeuten, das hat in empfindlicher Weise unsere Monarchie erfahren, als der Handelsvertrag mit Rumänien nicht erneuert werden konnte und im Juni 1886 ein Zollkrieg ausbrach, der bis 10. Juli 1891 währte.

Da unsere Ausweise zu jener Zeit weder Herkunft noch Bestimmung einer Waare nachwiesen, greifen wir, um den Einfluss des Zollkrieges mit Rumänien auf unseren Aussenhandel kennen zu lernen, auf die rumänische Statistik, die nachstehende Ziffern an die Hand gibt:

Einfuhr Rumäniens aus		Oesterreich-Ungarn	Belgien	Schweiz	Deutschland	Frankreich	England
		Millionen Francs					
1885	. . .	120.7	6.7	4.1	41.5	14.3	51.8
1886	. . .	93.5	14.5	2.6	73.3	14.5	71.4
1887	. . .	53.5	16.6	15.6	90.1	25.0	86.7
1888	. . .	50.9	16.4	19.2	83.2	28.1	84.8
1889	. . .	49.4	19.3	22.0	108.2	32.8	102.3
1890	. . .	52.7	18.9	8.0	109.3	39.6	97.6
1891, I. Sem.	. . .	34.3	10.8	5.7	95.8	24.5	85.9
1891, II. Sem.	. . .	36.8	8.6	2.9	43.8	17.3	28.8
1892	. . .	89.4	20.6	7.3	113.5	30.9	84.1
1893	. . .	110.4	22.1	8.0	117.9	35.5	94.0
Ausfuhr Rumäniens nach		Oesterreich-Ungarn	Belgien	Schweiz	Deutschland	Frankreich	England
1885	. . .	83.8	9.9	0.1	2.9	11.6	85.0
1886	. . .	34.7	15.2	0.1	2.6	29.1	116.6
1887	. . .	21.2	15.7	0.2	8.8	19.8	154.2
1888	. . .	13.5	31.7	0.3	6.5	18.6	143.9
1889	. . .	16.9	37.5	3.0	15.5	13.1	140.6
1890	. . .	8.9	43.6	1.4	12.6	17.2	161.4
1891, I. Sem.	. . .	4.6	19.2	0.3	2.9	2.0	47.6
1891, II. Sem.	. . .	18.6	22.1	0.2	28.1	7.9	96.1
1892	. . .	31.6	43.9	0.6	33.2	11.0	120.6
1893	. . .	37.4	70.0	0.6	130.9	8.4	80.4

Aus dieser Zusammensetzung geht die gewaltige Verschiebung in Folge des Zollkrieges hervor. Ein fünfjähriger Zeitraum genügte, um den Absatz des österreichischen Erzeugnisses auf dem rumänischen Markte um mehr als die Hälfte zu vermindern. An seine Stelle trat das französische, englische, zumeist aber das deutsche Fabrikat. Der Verlust Oesterreich-Ungarns bedeutete einen directen Gewinn seiner Mitbewerber, und er kann für die österreichische Industrie allein mit rund 120 Millionen Goldgulden geschätzt werden, worin mindestens¹⁾ 7, möglicherweise aber auch 20 Millionen Goldgulden Arbeitslohn enthalten sein dürften.

¹⁾ Der Schätzung ist der fünfjährige Durchschnitt des österreichisch-ungarischen Exportes (1881—1885) zu Grunde gelegt und berücksichtigt, dass die Bezüge Rumäniens während des Zollkrieges gute Coniunctur boten. Inbegriffen sind die Verluste, welche die Donau-Dampfschiffahrts- und die Staatseisenbahn-Gesellschaft durch Frachientgang erlitten haben, und inbegriffen auch jene geschätzten Beträge, die im Wege des Naturalisationsverfahrens über die Schweiz und Belgien eingetreten sind, ausgeschlossen jedoch die Verluste, welche Ungarn erlitten hat.

Da das österreichische Fabrikat so hohe Zollsätze des autonomen Tarifes nicht überspringen konnte, schlug der Handel andere Wege ein und versuchte durch Naturalisierung der Waare in der Schweiz und Belgien den Absatz in Rumänien aufrecht zu erhalten. Das war nur bei jener Waare möglich, welche die damit verbundenen Fracht- und Zollspesen vertrug, also vorwiegend bei hochwerthigen Artikeln. In dieser Beziehung sehen wir gewisse, durch den Zoll hervorgerufenen Reflexerscheinungen in der Richtung des Aussenhandels, und zwar in einer vermehrten Ausfuhr nach den letztgenannten Ländern.

Beispielsweise betrug die Ausfuhr Oesterreich-Ungarns über die schweizerische Grenze:

	in Lederwaaren	Kurzwaaren	Baumwollwaaren
	Millionen Gulden		
1884	0.012	0.040	0.068
1885	0.062	0.281	0.052
1886	0.314	0.930	0.097
1887	1.243	0.590	0.981
1888	1.745	0.627	0.361
1889	1.569	0.629	0.202
1890	0.322	0.486	0.065

Einen massgebenden Einfluss auf unseren Aussenhandel übte seit jeher die Getreidernte. Jede gute Ernte schnellt die Exportziffer in die Höhe, jede mittelmässige oder gar schlechte Ernte bringt sie wieder zum Sinken. Die Handelsziffern in Getreide bewegen sich in Folge dessen sprunghaft und entbehren jener Gleichmässigkeit, die im Allgemeinen die Verkehrsziffern der Industrieerzeugnisse aufweisen. Als Beispiel für eine gute Ernte sei das Jahr 1882 angeführt.

Es betrug in diesem Jahre:

	Weizen				Roggen			
	Ernteertrag	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr	Ernteertrag	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr
	Mill. Hektoliter	Mill. Metercentner			Mill. Hektoliter	Mill. Metercentner		
1882 . . .	63.168	2.298	4.336	+ 2.038	47.253	0.645	0.746	+ 0.101
1883 . . .	46.266	1.664	2.809	+ 1.145	38.554	0.784	0.266	- 0.518
1884 . . .	54.260	1.286	1.110	- 0.176	42.605	1.237	0.077	- 1.160

Die gute Ernte des Jahres 1882 findet in der hohen Exportziffer und in einer grossen Mehrausfuhr seinen Ausdruck. Die darauffolgenden Jahre waren minder gute Erntejahre, welcher Umstand — allerdings auch in Verbindung mit anderen — die Ausfuhr auf den vierten Theil herabminderte und die Mehrausfuhr sogar in eine Mehreinfuhr umwandelte. Bei Roggen ergibt sich ein ähnliches Bild, obschon in dieser Frucht in Oesterreich-Ungarn in der Regel ein erheblicher Export nicht besteht.

Ein Beispiel für schlechte Ernte aus jüngster Zeit bietet das Jahr 1897, in welchem die Weizenernte der Monarchie nur rund 32 Mill. Metercentner gegenüber 44 1/2 im Jahre 1896 erreichte.

Es gestaltete sich der Aussenhandel in Weizen wie folgt:

	1896	1897	1898
	Tausende Metercentner		
Einfuhr	150	202	1714
Ausfuhr	562	279	1

Die Ziffern sprechen für sich. Starkes Anwachsen der Einfuhr und völliges Aufhören der Ausfuhr.

Änderungen des Zollgebietes sind ebenfalls von einschneidender Wirkung auf den Handel. Die Einbeziehung von Dalmatien, Bosnien und der Hercegovina, der Zollausschlüsse in Istrien und anderer spiegelt sich beispielsweise in folgenden Ziffern:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	1879	1880	1879	1880
	Metercentner		Metercentner	
Wein	106.580	32.912	434.674	905.841
Olivenöl	129.913	88.950	5.923	14.401
Fische, zubereitet . . . . .	.	.	734	14.175

Durch den Anschluss von Dalmatien entfiel einerseits die Verzollung von Olivenöl und Wein, wodurch die Einfuhrziffern erheblich sanken; andererseits stieg die Gesamtexportziffer in diesen Artikeln, weil zu der früheren Ausfuhr die Ausfuhr aus Dalmatien hinzutrat.

Der Verlust von Venedig, die Einbeziehung Triests und Fiumes in das österreichisch-ungarische Zollgebiet spiegeln sich in einer der früheren Tabellen.

In welcher Weise Viehseuchen den Aussenhandel schädigen, dafür gibt die Schweineseuche im Jahre 1895 ein bemerkenswerthes Beispiel. Es betrug nämlich:

	Schweine		Spanferkel	
	Ausfuhr	+ Mehrausfuhr - Mehreinfuhr	Ausfuhr	+ Mehrausfuhr - Mehreinfuhr
1894 Stück	485.064	+ 205.791	4.222	+ 2.263
1895 >	113.676	- 50.503	989	- 40.245
1896 >	6.669	- 79.360	370	- 21.713
1897 >	2.054	- 134.021	200	- 2.777

Auch die betreffenden thierischen Producte, wie Schweinefett, Speck und Borsten erlitten einen ähnlichen Rückgang. Alles in Allem dürfte der Verlust im Aussenhandel nicht weit von 100 Millionen Gulden entfernt sein.

Ausser den im Vorhergehenden durch Beispiele belegten Factoren kommen noch zahlreiche andere in Betracht, die nicht weniger unseren Aussenhandel beeinflussen. Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes von 1514 *km* im Jahre 1848 auf rund 35.000 *km* im Jahre 1898, die dadurch hervorgerufene Erleichterung und Verbilligung des Verkehrs, die Zunahme der Verkehrsgeschwindigkeit, all das hat naturgemäss den Aussenhandel mächtig beeinflusst. Jeder neue Eisenbahnanschluss hatte einen erhöhten Güteraustausch mit dem Auslande, fast jede neue Localbahn neue Gütermengen den grossen Märkten zugeführt.

Nicht dasselbe kann man von den billigeren Wasserstrassen behaupten. Der Verkehr auf der Donau hat sich zwar sehr bedeutend gehoben, aber der Mangel an Canälen musste eine grössere Entwicklung unterbinden. Während im Deutschen Reiche nach Oelwein 20% des Gesamtverkehrs die Wasserstrassen benützen, sind es in Oesterreich-Ungarn nur 0,7%. Viele minderwerthige Producte liegen infolge dessen unverwerthet oder schlecht verwerthet an Ort und Stelle. Vielen Producten wird durch theure Eisenbahnfracht der Weg gekürzt und gewisse Absatzgebiete ihnen verschlossen.

Auch die Steuerpolitik (Exportprämien, Steuerrestitution), neue Erfindungen, selbst die Mode hat gewaltige Verschiebungen im Aussenhandel hervorgerufen, die alle zu verfolgen hier jedoch der Raum fehlt.

* * *

DIE STELLUNG OESTERREICH-UNGARNS AM WELTMARKTE.

Die bisher gemachte Betrachtung erstreckte sich auf unseren Aussenhandel an und für sich, ohne Beziehung auf den Aussenhandel der übrigen Länder. Die übrigen Staaten der Erde entfalten jedoch eine parallele Thätigkeit, welche natürlich auf die Richtung und den Umfang unseres Aussenhandels von rückwirkendem Einflusse ist. Gleichviel, ob wir als Käufer ausländischer oder als Verkäufer einheimischer Waare unsere Grenzen verlassen, in beiden Fällen stossen wir auf die Handeltreibenden anderer Nationen als Mitwerber. Suchen wir Kaffee zum gewohnten Genusse, oder brauchen wir Baumwolle, um daraus unsere Kleider zu verfertigen, wir begegnen in den fernen Märkten allen Ländern Europas; und wir müssen die Meistbietenden oder die Bevorzugten sein, wollen wir unsere Bedürfnisse befriedigen und wollen wir nicht aus zweiter, aus theurer Zwischenhand unseren Bedarf decken. Umgekehrt: Suchen wir für böhmischen Zucker, steirisches Eisen oder Wiener Kurzwaaren Absatz, dann sehen wir Deutschland, England und Frankreich an unserer Seite, und wir müssen den niedrigsten Preis stellen, wollen wir unseren Ueberschuss an den Mann bringen. Es ist dies ein friedlicher Wettbewerb der Völker, aber ein harter Kampf, oft ein Kampf ums Dasein. In seinem Dienste steht ein Heer von tüchtigen Soldaten. Millionen geschickter Arbeiter, findige Ingenieure, scharf denkende Erfinder, unentbehrliche Verwaltungsbeamte, leitende Directoren und Industrielle, regsame Kaufleute, kluge Reisende arbeiten mit vereinten Kräften, um den industriellen Producten Absatz zu verschaffen. Oft reicht ihre Thätigkeit nicht aus, und der Staatsmann und Diplomat müssen unterstützend eingreifen, müssen die ganze Wucht des Staatsansehens in die Wagschale werfen, um dieser Summe von gethaner Arbeit den erhofften Erfolg zu sichern. Und die Arbeit dieser grossen industriellen Armee drängt sich in eine einzige Ziffer, den Waarenpreis zusammen. Jene Industrie wird bei gleicher Güte des Erzeugnisses Siegerin bleiben, welche die geringsten Gestehungskosten hat.¹⁾

Besehen wir uns diesen internationalen Wettkampf, bei dem weniger die absoluten Beträge, als vielmehr die Verhältnisszahlen die Stärke und Schwäche eines Landes ausdrücken, etwas näher.

Nach v. Juraschek betrug (1892) der Umsatz im Welthandel rund 35 Milliarden Goldgulden, wovon auf die Ausfuhr etwa 16, auf die Einfuhr 19 Milliarden entfallen.²⁾ Nach einer Arbeit, die für das Jahr 1892 das erste Mal versucht wurde,³⁾ haben vierzig der hervorragendsten Staaten⁴⁾ Waaren im Werthe von 14.6 Milliarden Goldgulden auf den Weltmarkt geworfen und dafür Güter im Werthe von 16.6 Milliarden⁵⁾ bezogen. Europa mit etwa 12 Milliarden — dem $\frac{3}{4}$ Theile vom Ganzen — steht im Mittelpunkte des Welthandels; zu ihm streben die Schätze der Natur aus allen anderen Welttheilen, und von ihm strömen die Fabrikate nach den entferntesten Welttheilen ab. Und das Herz von Europa ist wieder England, das allein für $3\frac{1}{2}$ Milliarden Goldgulden Waaren kauft und damit mehr als den fünften Theil des Weltverkehrs an sich gekettet hat.

¹⁾ Dr. Alexander Peez: «Zur neuesten Handelspolitik», Absch. IV, Wien 1895.

²⁾ Hier sei bemerkt, dass eine Darstellung des Welthandels nicht die in Verkehr gesetzte Waarenmenge zur Grundlage nehmen kann. Das ist für einzelne Artikel thunlich, wie für Getreide, Kohle, Baumwolle u. s. w., wo die Umrechnung auf ein Einheitsgewicht, die Tonne, möglich, oder wie bei Vieh, wo eine Summirung der Stückzahl ohneweiters durchführbar ist. Nicht so bei den mannigfachen Artikeln, die in den verschiedenen Handelsstatistiken bald nach Gewicht, bald nach Raummass, bald nach Stück ausgewiesen werden. Für den Handel ist ausschliesslich der Preis massgebend, für die Handelsbilanz daher nur der Handelswerth brauchbar. Es ist ein grosser Unterschied, ob ein Staat eine Million Metercentner Getreide, oder ob er eine Million Metercentner Kurz-

Trennt man den Verkehr der 40 genannten Länder in Rohstoffe und Fabrikate, so zeigt es sich, dass dem Werthe nach ungefähr drei Fünftel des gesammten Welthandels auf erstere, zwei Fünftel auf letztere entfallen. Unter den ersteren, unter den Rohstoffen, sind die wichtigsten: Spinnstoffe (1,9 Milliarden Goldgulden), Getreide (1,5 Milliarden), Colonialwaren (1,1), Rohstoffe des Bergbaues und der Metallindustrie (0,7), der chemischen Industrie (0,6), der verschiedenen anderen Industrien (1,0), anderen Nahrungsmittel (1,0) u. s. w. Unter den letzteren, den Fabrikaten, stehen die Erzeugnisse der Textilindustrie (2,3 Milliarden), des Bergbaues und der Metallwarenindustrie (1,4) obenan. Dann folgen der Reihe nach Fabrikate der verschiedenen Industrien (1,0), Fabrikate der chemischen Industrie (0,8), Zucker (0,7), Mehl (0,2), schliesslich Bier, Sprit und Tabakfabrikate.

Die Nahrungsmittel spielen jedoch nicht die Hauptrolle. Nur ungefähr ein Drittel der in den Welthandel gebrachten Güter sind als Nahrung oder zu unmittelbarem Genusse (darunter Tabak) geeignet, zwei Drittel dienen dazu, die Bedürfnisse der Völker nach Kleidung, Wohnung und anderen Gebrauchsgegenständen zu befriedigen.

Nach dieser Abschweifung, die den Zweck hatte, die Grösse der Waarenumsätze am Weltmarkte anzudeuten, kehren wir zur Stellung zurück, die Oesterreich-Ungarn auf dem Weltmarkte einnimmt. Wir beginnen mit der Industrie, der, wie wir in früheren Abschnitten gezeigt haben, der Vorrang gebührt.

Der Weltmarkt in Fabrikaten beträgt ungefähr $6\frac{1}{2}$ Milliarden Goldgulden.

Welchen Antheil hat nun jedes einzelne Industrieland an dieser ungeheuren Nachfrage? Darüber geben die in diesem Aufsätze enthaltenen und in dieser Vollständigkeit bisher nicht veröffentlichten Tabellen Aufschluss, welche neben unserem Antheil auch die Antheile des Deutschen Reiches, Frankreichs und Grossbritanniens in Percenten ersichtlich machen. Aus

waare ausführt. Ja selbst bei einer und derselben Waarengattung kann der Preis, weil er eben durch die Güte bestimmt wird, nicht ausser Acht gelassen werden. Ein nach Oesterreich-Ungarn eingeführter serbischer Ochs ist beispielsweise viel weniger werth als ein ausgeführter ungarischer Mastochs. Die Werthbestimmung einer Waare ist nun allerdings in den verschiedenen Ländern eine verschiedene und die Umrechnung auf eine Einheitsmünze eine zweite Schwierigkeit, welche Fehler nicht vermeiden lässt. Immerhin geben die Werthe einen annähernden Massstab für die Beurtheilung des Welthandels. Auf die weiteren Fehlerquellen, wie Aenderung des Marktpreises, weniger genaue Erhebung und niedrigere Bewerthung des Exportes u. s. w., welche der Handelsstatistik anhaften, hier näher einzugehen, würde zu weit führen, und verweisen wir diesbezüglich auf die «Uebersicht der Weltwirthschaft», Jahrgänge 1885—1889, von Dr. Franz v. Juraschek.

²⁾ Siehe den Artikel «Der Welthandel» vom Verfasser in Nr. 34 der «Mittheilungen des Industriellen-Club» vom Jahre 1895. Da die Bearbeitung von mehr als 40 Handelsstatistiken eine ausserordentlich mühevoll und zeitraubende ist, so war es nicht möglich, für den vorliegenden Zweck ein späteres Jahr in der gleichen Weise zu bearbeiten. Bei dem Conservatismus des Welthandels wird sich das Bild indess kaum stark verändert haben.

⁴⁾ Diese Staaten sind: Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Niederlande, Belgien, Schweiz, Italien, Spanien, Portugal, Russland, Finnland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland, Türkei, Britisch-Ostindien, China, Japan, Niederländisch-Ostindien, Cochinchina, Ceylon, Hawai, Neu-Südwaales, Victoria, Neu-Seeland, Südastralien, Queensland, Vereinigte Staaten, Canada, Argentinien, Mexico, Aegypten, Capcolonie, Algerien und Tunis. Nur von diesen Staaten lagen seinerzeit derart ausführliche Statistiken vor, dass eine Trennung in die wichtigsten Waarenklassen durchgeführt werden konnte. Die Summenciffern der genannten 40 Staaten ist natürlich kleiner als die Summenciffer aller Staaten der Erde. Die Ausfuhr von Gesamtamerika ist beispielsweise um rund 1 Milliarde zu gering, weil Brasilien, Cuba, Chile und die übrigen mittel- und südamerikanischen Republiken nicht in Rechnung gestellt werden konnten. Der Minderbetrag bei Australien, Afrika und Asien schwankt zwischen 30 und 180 Millionen Goldgulden, ist also verhältnismässig gering.

⁵⁾ Der Werth der Einfuhr ist, weil immer höher geschätzt als die Ausfuhr und viel genauer als diese (wegen der Zölle) erhoben, immer grösser als der Werth der Ausfuhr, obgleich man im ersten Augenblicke versucht sein könnte, zu glauben, die beiden Ziffern müssten sich die Wage halten.

ihnen kann nicht nur das absolute, sondern auch das relative Stärkeverhältnis der genannten Länder abgelesen werden. Auch die Ziffern für die Einfuhren findet man dort beigesetzt.

Das Ergebnis dieser Tabellen ist ein wenig erfreuliches. Oesterreich-Ungarn versorgt den Weltmarkt in Fabrikaten mit etwa 300 Millionen Goldgulden oder 4.6 Percent, womit es an sechster Stelle steht. Grossbritannien mit 29.5, das Deutsche Reich mit 17.8 und Frankreich mit 13.1 nehmen am Fabrikaten-Weltmarkte den ersten, beziehungsweise zweiten und dritten Platz ein. Mit anderen Worten: das Stärkeverhältnis ist etwa

$$\begin{aligned} & \text{Oesterreich : Frankreich : Deutsches Reich : Grossbritannien} = \\ & = 1 : 2.7 : 3.9 : 6.4 \end{aligned}$$

Dieses Verhältnis kennzeichnet in beunruhigender Einfachheit unsere Stellung als Industriestaat und zeigt, wie schwer es dem österreichischen Industriellen wird, gegenüber der mächtigen Concurrenz Englands und des Deutschen Reiches sich neue Kunden im Auslande zu erwerben. Es ist eine laute Mahnung, alle Massregeln zu ergreifen, um den Export unserer Monarchie zu heben und uns einen grösseren Antheil an der Versorgung des Weltmarktes zu erringen.

Wie gross der Antheil Oesterreich-Ungarns am Weltmarkte in den wichtigen Waarengattungen und Waarenklassen sich gestaltet, darüber geben ausser dem an anderer Stelle wiedergegebenen Diagramm folgende Ziffern Aufschluss:

Percentantheil an der Versorgung des Weltmarktes mit Fabrikaten				
	Oesterreich-Ungarn	Deutsches Reich	Frankreich	England
Garne	3.1	11.1	3.8	43.1
Gewebe	2.3	16.5	17.8	44.8
Metallwaaren	1.9	17.5	6.9	36.8
Verschiedene	9.6	24.3	19.4	13.2
Chemische	1.6	17.7	11.1	18.2
Zucker	16.7	24.6	10.0	2.4
Tabak	1.3	2.5	0.5	0.3
Bier	19.1	20.1	2.8	50.8
Sprit	5.7	3.7	43.2	22.4
Mehl	2.6	3.8	1.2	0.7
Fabrikate überhaupt	4.6	17.8	13.1	29.5

Nach dieser Tabelle haben wir eigentlich nur im Artikel Zucker einen erheblicheren Antheil am Weltmarkte. Er beträgt 16.7%. Der Export von Bier, welcher mit 19.1% in der Tabelle erscheint, ist mit Rücksicht auf die absolute Gesamtziffer (32.5 Millionen) unbedeutend zu nennen. In den wichtigsten Industriezweigen, jenen der Textil- und Metallindustrie, kommt Oesterreich gar nicht in Betracht, denn sein Antheil am Weltmarkte beträgt in Garnen 3.1%, in Geweben 2.3%, in der Metallindustrie gar nur 1.9%. Das grosse Uebergewicht des Deutschen Reiches, namentlich aber Englands, macht sich hier in erdrückender Weise geltend. Noch kleiner ist der Antheil der chemischen Industrie. Nur in der Sammelpost «Verschiedene Industrien» weist Oesterreich-Ungarn eine nennenswerthe Betheiligung (9.6%) auf. Welchen Antheil am Weltmarkte wir in einzelnen anderen Industriezweigen und einzelnen Artikeln errungen haben, das geht aus nachstehender Tabelle hervor, in welcher diese Antheile in absteigender Folge aneinandergereiht sind.

Waarenbezeichnung	Per- cente	Millionen Goldgulden	Waarenbezeichnung	Per- cente	Millionen Goldgulden
Bier	19.1	6.2	Tabakfabrikate ¹⁾	2.7	0.5
Papierstoff	18.9	3.7	Steinwaaren	2.6	1.4
Glas	18.5	15.5	Chemische Hilfsstoffe	2.6	4.1
Zucker ¹⁾	16.7	62.3	Mehl	2.6	6.2
Lederwaaren	14.2	23.5	Seidenwaaren	2.5	7.2
Holz- und Beinwaaren	13.1	16.3	Stroh- und Bastwaaren	2.4	0.5
Leinengarne	12.8	6.0	Chemische Producte	2.2	5.3
Kurzwaaren	11.7	19.8	Eisen und Eisenwaaren	1.9	10.5
Edelsteine	11.7	6.7	Leder	1.8	2.4
Seide, gesponnen	9.8	5.8	Fahrzeuge	1.7	1.0
Kunst und Literatur	9.2	10.3	Jutegarne	1.5	0.1
Thonwaaren	8.9	6.3	Maschinen	1.2	3.2
Papier	8.1	10.8	Wachstuch	1.1	0.1
Metallwaaren (Ganzfabrikate)	7.6	5.5	Seide	1.1	0.2
Leinenwaaren	6.9	5.7	Wollgarne	0.9	1.0
Wissenschaftliche Instrumente	6.6	1.6	Rohmetalle	0.9	2.1
Zündwaaren	6.3	1.8	Mineralöle	0.8	0.1
Branntwein	5.7	3.5	Kürschnerwaaren	0.8	0.3
Bürstenbinderwaaren	5.5	0.7	Baumwollgewebe	0.6	5.2
Kleidung, Wäsche etc.	5.2	11.8	Jutewaaren	0.6	0.4
Seilerwaaren	4.1	0.7	Baumwollgarne	0.6	1.4
Musikalische Instrumente	3.3	1.0	Kerzen	0.5	0.1
Kautschukwaaren	3.1	1.1	Uhren	0.4	0.2
Wollwaaren	3.1	14.3	Fette, Oele	0.1	0.2
Metallwaaren (Halbfabrikate)	2.9	1.3			

Die ersten zwei Artikel, Bier und Papierstoff, in denen wir ungefähr ein Fünftel des Weltverkehrs exportieren, kommen, wie schon erwähnt, wegen der kleinen Beträge nicht sehr in Betracht. Wir stehen auch nicht an erster Stelle, denn der Antheil des Deutschen Reiches in Bier ist 20.1%, jener Englands 50.8%. Auch in Papierstoff überflügelt uns das Deutsche Reich mit 33.7%, und Norwegen kommt uns ziemlich nahe. Zucker ist, wie schon erwähnt, unser Hauptartikel, aber auch in Zucker stehen wir erst in zweiter Linie, denn das Deutsche Reich behauptet mit 20.4% den ersten Rang. Uebrigens muss hier wohl berücksichtigt werden, dass in unserer Tabelle Cuba nicht berücksichtigt wurde, diese spanische Colonie aber für den Zuckermarkt von ausschlaggebender Bedeutung ist. Der nächst wichtige Artikel ist Glas mit 18.9%; der Antheil der Niederlande und jener des Deutschen Reiches ist jedoch grösser als jener Oesterreich-Ungarns. In Lederwaaren machen uns England, Frankreich und Deutschland den Rang streitig, in Holz- und Beinwaaren wieder das Deutsche Reich, während Frankreich, Schweden und die Vereinigten Staaten fast ebensoviel auf den Weltmarkt bringen wie Oesterreich-Ungarn. Die Ziffern in Leinengarnen beruhen, da das wichtigste Land hierfür, Belgien, Leinen- und Jutegarne nicht getrennt ausweist, auf einer Schätzung. Sicher ist jedoch, dass England das Doppelte und Belgien das Dreifache von Oesterreich-Ungarn exportiert. Selbst in Kurzwaaren, eine der entwickeltsten Industrien Oesterreichs, überragt uns das Deutsche Reich und Frankreich um das Doppelte und Dreifache.

¹⁾ Da Westindien und andere Länder Amerikas nicht berücksichtigt werden konnten, sind die Ziffern viel zu hoch gegriffen.

Auch in Thonwaaren, Metallwaaren (Ganzfabrikate), Kunst- und Literaturgegenständen, Leinenwaaren, Papier u. s. w. begegnen wir einem viel stärkeren Ausgebote unserer Concurrenten, Englands und Deutschlands, zum Theile auch Frankreichs. In Papier treten noch insbesondere die Niederlande und Schweden hinzu. In dieser Weise könnten wir das wenig erfreuliche Bild fortsetzen. Je tiefer wir aber in der obigen Tabelle steigen, um so grösser wird die Ueberlegenheit des übrigen Europa. Insbesondere bei der Textil-, Eisen- und Maschinen-Industrie haben wir es nicht mehr mit dem Doppelten bis zum Vierfachen, wie oben, sondern mit viel grösseren Vielfachen zu thun. Wir wollen als Beispiel nur anführen, dass unser Export an Seidenwaaren den 10. und 14. Theil von der Ausfuhr des Deutschen Reiches und Frankreichs und die Hälfte desjenigen von China und Japan beträgt. Es stellt sich weiter das Verhältniss

	Oesterreich-Ungarns	Deutschland	Frankreich	England
in Wollwaaren wie	1	8	9	12
» Baumwollwaaren wie	1	15	7	104

Dazu muss was die übrigen hier nicht verglichenen Länder betrifft, bemerkt werden, dass der Export Russlands in Baumwollwaaren grösser, jener von British-Indien doppelt so gross als der unserige ist; dass ferner Spanien das Dreifache, die Vereinigten Staaten das Vierfache, die Niederlande das Sechs- und die Schweiz das Zehnfache auf dem Weltmarkte absetzen. Ebenso klein ist unsere Ausfuhr in Eisen- und Eisenwaaren, sowie Maschinen. Das Deutsche Reich exportiert mehr als das Zehn-, England mehr als das Zwanzigfache. Aber sie sind nicht die einzigen Mitwerber, die uns gefährlich werden, wofür nachstehende Zusammenstellung spricht:

	Ausfuhr in Millionen Goldgulden	
	Eisenwaaren	Maschinen
Oesterreich-Ungarn	10.5	3.2
Deutsches Reich	116.2	30.8
Frankreich	26.8	14.5
England	255.2	140.7
Niederlande	60.4	6.4
Belgien	38.0	15.4
Schweden	20.1	1.8
Vereinigte Staaten	24.9	39.3

Da die Behandlung der übrigen Artikel zu weit führen würde und das betreffende Kräfteverhältniss am Weltmarkte aus den beiden Tabellen entnommen werden kann, übergehen wir dieselben. Nur so viel sei festgestellt, dass wir am Weltmarkte in keinem einzigen Artikel die führende Rolle spielen, und dass in den allerwichtigsten Artikeln unser Antheil nur wenige Procente erreicht.

Da man namentlich im Auslande gewohnt ist, Oesterreich-Ungarn als Agrarstaat hinzustellen, so seien auch unserem landwirthschaftlichen Exporte im Vergleiche mit anderen Staaten einige Worte gewidmet und dies umsomehr, als es im Interesse einer ungefärbten Darstellung liegt, auch die Kehrseite des Bildes zu zeigen.

Auf Grund der Eintheilung unserer Tabelle erhalten wir für die wichtigsten drei Agrarstaaten¹⁾ nachstehende Zusammenstellung:

¹⁾ In der Tabelle nicht angeführt.

Waarenklassen	Procente des Antheiles am Weltmarkte			
	Oesterreich-Ungarn	Russland	Vereinigte Staaten	Britisch-Indien
Spinnstoffe	0.8	4.6	23.0	12.0
Roh- und Hilfsstoffe der Bergbau- und Metall-Industrie	6.2	0.8	5.7	0.2
Roh- u. Hilfsstoffe der chemischen Industrien	3.9	1.6	8.5	32.7
» » » » verschied. Industrien .	9.5	10.1	8.2	5.9
Colonialwaaren (ausgenommen Zucker) .	.	.	.	24.0
Rohtabak	1.0	1.3	50.3	1.4
Mineralwässer	26.3	.	.	.
Wein	1.9	.	0.3	.
Nahrungsmittel	3.3	2.7	33.5	0.2
Thiere	11.7	4.7	20.7	0.4
Thierische Producte	9.5	6.8	15.0	1.4
Getreide	4.1	23.2	23.1	14.4
Andere landwirthschaftliche Producte . .	5.3	5.3	4.3	20.7
Roh- und Hilfsstoffe überhaupt . .	4.1	7.5	10.8	17.6

Darnach beträgt der Antheil Oesterreich-Ungarns an der Versorgung des Weltmarktes mit landwirthschaftlichen Producten nur 4,1 %, womit wir die siebente Stelle einnehmen, gegenüber 7,5, 10,8 und 17,6 %, welche die Antheile von Russland, den Vereinigten Staaten und Britisch-Indien darstellen. Der Antheil unserer Landwirthschaft am Weltmarkte ist also nicht grösser, verhältnismässig sogar etwas kleiner als der der Industrie.

Vor Allem fällt in obiger Tabelle die Post «Mineralwässer» mit 26,3 % auf. Sie hat jedoch, da ihr nur der Betrag von 2,5 Millionen Goldgulden zu Grunde liegt, keine grössere Bedeutung. Ihr zunächst stehen Thiere mit 11,7, thierische Producte und Rohstoffe der verschiedenen Industrien mit einem Antheile von je 9,5 %. Doch wird hierin Oesterreich-Ungarn von den Vereinigten Staaten, beziehungsweise von Russland übertroffen. Die wichtigste Gruppe «Getreide» schneidet mit 4,1 % ab. Britisch-Indien exportiert jedoch mehr als das Dreifache, die Vereinigten Staaten und Russland fast das Sechsfache. Eine Auflösung dieser Gruppensummen in die Ziffern für die einzelnen Producte gibt einen grösseren Einblick in das Wesen und die Stärke unseres landwirthschaftlichen Exportes, weshalb — nach der Procentziffer geordnet — nachstehende Reihe hier Platz finden möge:

Waarenbezeichnung	Procente	Mill. Goldgulden
Malz	78.8	13.1
Braunkohle	65.3	19.5
Schweine	33.7	13.3
Geflügeleier	31.1	19.8
Schmuck- und Bettfedern . .	29.5	10.7
Gerste	21.3	25.3
Geflügel und Wildpret . . .	25.1	5.7
Pferde	15.9	9.4
Hopfen	14.8	4.0
Holz	13.9	46.9
Mineralien	13.1	7.6
u. s. w.		

Mit Ausnahme von Holz findet man in dieser Zusammenstellung wenige Welthandelsartikel. Malz, auch Gerste und Hopfen erscheinen procentuell sehr hoch; sie gehen ausschliesslich nach dem benachbarten Deutschen Reiche. Dasselbe gilt von der minderwerthigen Braunkohle, von Geflügeleiern (in der Hauptsache Durchfuhr) und lebenden Schweinen; das Gleiche von Bettfedern, Geflügel und Wildpret, sowie Pferden, wovon Einiges ausser nach Deutschland auch nach England geht. Die Artikel, in denen wir einen höheren Antheil an dem Weltmarkte haben, bilden somit den Kern unseres Nachbarverkehres mit dem Deutschen Reiche und sind nicht Artikel, die im Grossen und ohne Rücksicht auf Bedarf producirt werden. In den eigentlichen Welthandelsartikeln wie Weizen, Roggen, Mais, Reis, Rindvieh, Nahrungsmitteln (Fleisch, Fische, Butter), Samen und Pflanzen, selbstredend Colonialwaaren und Tabak ist der Antheil Oesterreich-Ungarns ganz unbedeutend. Er betrug nämlich im Jahre 1892

	Procente		Procente		Procente
in Weizen	0.9	in Rindern	7.2	in Steinkohle	1.5
» Roggen	2.6	» Fischen	3.1	» Erzen	1.3
» Mais	3.3	» Fleisch	0.5	» Baumwolle	0.2
» Samen und Saaten	3.9	» Käse	0.3	» Wolle	1.4
» Pflanzen	2.3	» Schweinefett, Speck	0.6	» Flachs	1.4
» Wein	1.9	» Häuten und Fellen	4.5		

Das Bild hat viel Aehnlichkeit mit dem früheren. Wie der österreichisch-ungarische Export in den wichtigsten Fabrikaten, nämlich jenen der Textil- und Metallindustrie sich auf wenige Procente beschränkt, gradeso behauptet er in den wichtigsten Getreidearten, in Vieh, Nahrungsmitteln und Spinnstoffen wenige oder gar nur Bruchtheile von Procenten. Es wäre sehr interessant, auf die vergleichende Ziffernreihe näher einzugehen; wir müssen uns indes begnügen, festzustellen, dass — wenn man den Weltmarkt im Auge hat — Oesterreich-Ungarn eine Zwischenstellung einnimmt. Es ist seinem Exporte nach weder ein ausgesprochener Industrie- noch ein ausgesprochener Agrarstaat.¹⁾ Es beherrscht weder in einem einzelnen Fabrikate, noch in irgend einem landwirthschaftlichen Producte den Weltmarkt. Sein Antheil in den Welthandelsartikeln ist sehr gering, manchmal verschwindend.

Zwischen Zucker und Holz, als den Spitzen seiner industriellen und landwirthschaftlichen Ausfuhr, liegt jedoch eine grössere Reihe von Artikeln, in denen Oesterreich-Ungarn einen beachtenswerthen Antheil am Weltmarkte sich errungen hat. Eingekeilt in Europa zwischen dem landwirthschaftlichen Osten und dem industriereichen Westen, ist der Handel unserer Monarchie nicht Welt-, sondern vorwiegend Nachbarhandel, nicht See-, sondern Landhandel. Unser Aussenhandel hat erfreulicher Weise an und für sich stark zugenommen, das ist richtig. Aber unser Wachsthum war im Verhältnisse zu den übrigen Staaten, die, begünstigt durch zahlreiche Umstände, mit Riesenschritten vorwärts gingen, ein zu langsames, und schliesslich sind wir zurückgeblieben.

Welchen Ursachen dieser Rückgang zuzuschreiben ist, das auseinanderzusetzen ist hier nicht unsere Aufgabe. Zweifellos sind auch bei der Entwicklung unseres Aussenhandels die Thatsachen stärker als die Menschen gewesen. Unsere ungünstige geographische Lage, binnenländisch und abseits vom Strome des Weltverkehres, der sich heute auf den zwei Weltmeeren vollzieht, die oro- und hydrographische Beschaffenheit der Monarchie, der den

¹⁾ Das gilt von der Gesamtmonarchie; Oesterreich für sich ein Industrie-, Ungarn ein Agrarstaat.

Verkehr hindernde Riesenwall der Alpen, der damit verbundene Mangel an Canälen nach der See, das Fehlen von Colonien, die politischen Verhältnisse, darunter der Mangel an Einheit in staatsrechtlicher und nationaler Hinsicht, alle diese natürlichen Momente wiegen schwer und können durch menschliche Thätigkeit nicht oder nur mit unverhältnismässigen Opfern beseitigt, im Allgemeinen aber nur wenig geändert werden. Dadurch hat unsere volkswirtschaftliche Entwicklung sich mehr nach Innen vollzogen und eine angesichts der hochgethürmten Hindernisse fast berechnete Resignation hat den Blick in das Weite getrübt, die Lust an der Ferne verleidet.

Die Frage ist nun: Welche Entwicklung dürfte unser Aussenhandel in Zukunft nehmen? So viel steht fest, dass diese Entwicklung sich nur nach der industriellen Seite hin vollziehen kann. Denn die Ergiebigkeit des alten, seit Jahrhunderten ausgebeuteten Bodens kann durch intensivere Bewirtschaftung zwar erheblich, aber doch nur innerhalb sehr enger Grenzen gesteigert werden. Auch muss mit der Zunahme der Bevölkerung der heute noch verfügbare Ueberschuss in Brotfrüchten rasch abnehmen, eine Entwicklung, die, wie früher gezeigt wurde, in den Exportziffern der letzten Jahrzehnte seine Bestätigung findet, eine Entwicklung, die auch England und nach ihm das Deutsche Reich genommen hat. Die Ernährung des Volkszuwachses kann daher nur durch die Industrie geschehen, und zwar nur in der Art, dass die inländische Arbeiterschaft Fabrikate für den Export erzeugt, um dafür die zur Ernährung unserer Bevölkerung noch mangelnden Nahrungsmittel einzutauschen.

Welche Aussichten eröffnen sich aber für eine solche Industriepolitik der Zukunft? Die Frage ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Grösse des Consums in den einzelnen Ländern, wenn man von Productionsbedingungen und allen anderen Nebenumständen absieht. Für jede Industrie ist der inländische Markt, namentlich in den ersten Stadien der Entwicklung, der allerwichtigste. Erst mit ihrem Wachsthum stellt sich ein Bedarf nach Absatz im Auslande ein. Dass wir hierin noch nicht weit genug sind, dafür dienen folgende Verhältniszahlen, die einen Massstab für die Dichte der Industrie in den einzelnen Ländern geben. Es betrug der Export in Fabrikaten per Kopf der Bevölkerung:

Schweiz	73.3	Goldgulden
Niederlande	70.4	„
Grossbritannien	48.9	„
Belgien	46.7	„
Deutsches Reich	23.3	„
Frankreich	22.2	„
Vereinigte Staaten	7.0	„
Oesterreich-Ungarn	6.8	„

Darnach ist die kleine Schweiz das industriell entwickeltste Land und ein Beispiel dafür, dass auf sehr kleinem Gebiete sich eine grosse Industrie zusammendrängen lässt.

Und trotzdem die alpine Schweiz keine Kohlen- und Erzlager und keine Seeküsten hat, ist seine Industrie doch zehnmal entwickelter, zehnmal dichter als die österreichisch-ungarische. Freilich ist dieser Umstand den industriell passiven Gebietstheilen der Monarchie, wie Ungarn, Galizien und den südlichen Alpenländern zuzuschreiben. Die Rechnung für unsere industriell entwickeltste Provinz, für Böhmen, gemacht, dürfte der Schweiz gleichkommen, wenn sie nicht übertreffen. Diese niedrige Kopffziffer, 6,8 Goldgulden, hat namentlich

¹⁾ Eine gewiss zu hohe Ziffer, da Theile des Durchfuhrverkehrs darin enthalten sein dürften.

darin ihren Grund, dass unsere Ausfuhr in Erzeugnissen der Textil- und Metallindustrie eine sehr geringe ist.

Es beträgt nämlich die Ausfuhr per Kopf der Bevölkerung in diesen wichtigen Erzeugnissen:

	Textilindustrie	Metallindustrie
	Goldgulden auf den Kopf	
Oesterreich-Ungarn	1.3	0.6
Deutsches Reich	7.6	4.7
England	27.8	12.7
Schweiz	46.8	16.0

Gegenüber den anderen Industriestaaten ist der österreichisch-ungarische Export erst im Beginne seiner Entwicklung und deshalb einer ganz ausserordentlichen Steigerung fähig. Würde die Textil- und Metall-Industrie Oesterreich-Ungarns in demselben Masse wie jene der Schweiz entwickelt sein, dann müsste unsere Ausfuhr in diesen beiden Industriezweigen allein 3, Milliarden betragen oder auf das Fünffache unserer gegenwärtigen Gesamtausfuhr in Industrie- und Landwirthschaftsproducten sich vermehren. Die Ausfuhr, speciell jene in Fabrikaten, ist selbst ein Massstab für die Culturstufe, auf der ein Volk steht. Eine grössere Ausfuhr ist stets von einer grösseren Einfuhr begleitet, und besteht erstere hauptsächlich aus Fabrikaten, so wird letztere viele Genussmittel enthalten. Arbeitstüchtige Völker haben grössere Bedürfnisse und höhere Lebenshaltung; neben der nothwendigsten Nahrung wird ein grösserer Theil des Einkommens des Einzelnen für Genuss und Luxus verwendet. Es ist daher kein Zufall, sondern eine Folge, dass die entwickelteren Industriestaaten einen grösseren Consum an Genussmitteln per Kopf aufweisen als Oesterreich-Ungarn. Es gibt leider nur wenige Genussgegenstände, die einen statistischen Vergleich in dieser Hinsicht ermöglichen. Die nachstehende Tabelle bietet dafür einige Beispiele:

Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung						
	Oesterreich-Ungarn	Deutsches Reich	Frankreich	England	Schweiz	Belgien
Kaffee . . (1885/89) . . Kilogr.	0.9	2.4	17.8	03.4	27.8	4.0
Thee . . . (1885/89) . . Dekagr.	1.2	4.0	1.4	224.3	4.7	1.0
Bier . . . (1890) . . . Liter	32.0	105.8	22.5	136.2	40.0	177.5
Wein . . . (1886/90) . . »	22.1	5.7	94.4	1.7	60.7	3.2
Tabak . . (1885/90) . . Kilogr.	1.7	1.5	10.1	0.67	2.1	2.1
Zucker . . (1885/90) . . »	7.4	7.8	10.7	32.6	16.2	4.2
Kohle . . . (1890) . . . Tonnen	0.6	1.84	0.9	4.12	?	2.6
Roheisen . (1890) . . Kilogr.	25.0	99.1	39.7	184.0	?	170.3
Baumwolle (1886/90) . . »	2.2	4.2	3.0	19.00	8.1	3.7

Die niedrigeren Ziffern dieser Tabelle stehen in gewisser Uebereinstimmung mit den früher angeführten Ziffern über unseren Export. In Kaffee, Thee, Tabak, Zucker haben wir in Vergleich zum industriereichen Westeuropa den niedrigsten Consum per Kopf; nur im Bierconsum übertreffen wir die Weinländer, wie z. B. Frankreich, und als selbst Weinbau treibendes Land die nördlichen Länder im Weinconsum. Der geringe Verbrauch an Baumwolle charakterisirt wieder den bescheidenen Stand unserer Baumwoll-Industrie, Kohle und Eisen, als wichtige Culturmittel der Menschheit, den bescheidenen Stand unserer Volkswirthschaft überhaupt. Dieser Unterconsum hängt zweifellos mit dem Umstande zusammen, dass unsere Industrie noch zu wenig entwickelt ist und so wenig exportirt. Der Consum im Inlande und die freien Ueberschüsse für den Export ins Ausland müssen gesteigert werden.

Die Frage ist nur: Ist auf der weiten Welt noch Raum genug für solche Eroberungen vorhanden, und wohin sollen wir unsere Fabrikate absetzen?

Auch für die Beantwortung dieser Frage gibt uns die Handelsstatistik Ziffern an die Hand. Was ein Land an Fabrikaten nicht selbst erzeugt, muss es aus dem Auslande beziehen, dem Weltmarkte entnehmen. In diesem Sinne geben die Einfuhrziffern einen Massstab für den Verbrauch, der um so genauer messen wird, je weniger ein Land selbst erzeugt, je geringer seine industrielle Entwicklung ist. Dies trifft namentlich bei den überseeischen Ländern, bei Afrika und Ostasien zu. Unsere Zifferntabellen, wo neben dem Export auch der Import Aufnahme fand, geben, weil auf ersteren das Hauptgewicht gelegt wurde, nur für die vier wichtigsten Industriestaaten die betreffenden Verhältniszahlen wieder, und insoferne lässt sich nicht erkennen, welche Staaten auf dem Weltmarkte als Verkäufer, welche als Käufer erscheinen. Da die graphische Tabelle dies nur für die wichtigsten Artikel andeutet, ergänzen wir im Nachstehenden das Gegebene durch die Angabe der Fabrikateinfuhr mehrerer Staaten auf den Kopf der Bevölkerung. Es beträgt nämlich der Kopfantheil der Fabrikateinfuhr:

	Goldgulden		Goldgulden
Schweiz	62.8	Bulgarien	7.5
Norwegen	31.5	Serbien	5.2
Dänemark	29.7	Russland	1.7
Grossbritannien	27.7	Vereinigte Staaten	12.5
Belgien	26.6	Canada	19.5
Schweden	21.5	Argentinien	47.0
Frankreich	10.9	Mexico	2.9
Deutsches Reich	10.0	Capcolonie	18.9
Spanien	6.9	Niederländisch-Ostindien	2.8
Oesterreich-Ungarn	5.4	Aegypten	2.7
Italien	5.3	Britisch-Ostindien	1.7
Türkei	29.0	China	0.4
Rumänien	22.5		
Griechenland	9.1		

Während also die Fabrikateinfuhr der westlichen und nördlichen europäischen Industriestaaten 10—30 Goldgulden per Kopf beträgt, weisen die östlichen und südlicheren Staaten, trotzdem sie vorwiegend Agriculturstaaten sind, viel geringeren Bedarf auf; Rumänien und die Türkei heben sich davon vortheilhaft ab. Diese beiden Länder haben einerseits keine Industrie, andererseits aber grossen Bedarf an Kleidung, Zucker und Fabrikaten der Metallindustrie. Griechenland, Bulgarien und Serbien dagegen sind weniger kaufkräftig. Im Allgemeinen kann man sagen, die Bedürfnislosigkeit der landwirthschaftlichen, südlicheren ärmeren Länder ist eine grosse; erst die höhere Cultur in den Städten und industriereichen Ländern der gemässigten Zone erhöht die Ansprüche an das Leben, vermehrt die Ausgaben für Bequemlichkeit, Luxus und Vergnügen und schafft gute Märkte. In dieser Richtung stehen Russland, die ostasiatischen Länder und Afrika noch weit zurück. Im Verhältnisse zu ihnen sind die Balkanstaaten mit 5.2 bis über 20 Goldgulden per Kopf vorgeschritten zu nennen. Gerade diese niedrigen Ziffern sind aber Lichtblicke in die Zukunft der Industrie. Mit zunehmender Cultur werden sich auch in diesen Ländern die Bedürfnisse steigern müssen und damit der europäischen Ueberproduction ein begehrenswerthes und dankbares Abfluss-

gebiet eröffnet werden. Russland kommt hier nicht so sehr in Betracht; denn das riesig ausgedehnte Reich schliesst sich noch immer durch hohe Zölle gegen den europäischen Westen ab, arbeitet aber energisch an der Entwicklung seiner Grossindustrie und wird als tonangebende Grossmacht in Europa und Asien wohl seinen eigenen Weg gehen. Aber Ostasien, politisch schwächer, steht heute schon unter dem Einflusse der Industriemächte, und an seinem wirtschaftlichen Aufschwunge sind alle europäischen Grossmächte im hohen Grade interessirt. Allerdings wird ein solcher Aufschwung nur dann Europa zugute kommen, wenn die Industrie Ostasiens nicht allzu rasche Fortschritte macht. Um die Grösse dieses Marktes auch durch eine Ziffer anzudeuten, sei erwähnt, dass im Jahre 1892 Niederländisch- und Britisch-Ostindien, Japan und China für ungefähr 860 Millionen Goldgulden Fabrikate bezogen; heute dürfte der Markt von einer Milliarde nicht weit entfernt sein. Hebt sich in diesen Ländern der Verbrauch von Fabrikaten per Kopf nur auf das Doppelte — ein Fall, der bei der Erschliessung von China durch Oeffnung der Seehäfen und den Bau von Eisenbahnen sicher eintreten würde — dann würde das für die europäischen Industriestaaten schon einen Mehrabsatz von 1 Milliarde Goldgulden bedeuten. Würde aber der Chinese jährlich so viel verbrauchen wie heute der Serbe (5,2 Goldgulden), der bescheidenste Consument unter den Balkanvölkern, so würde der Mehrbedarf Chinas an Fabrikaten allein schon über 2 Milliarden Goldgulden anwachsen. Was dies für die europäischen Fabriken zu bedeuten hätte, ist kaum auszudenken. Hier liegt eine grosse Coniunctur in nicht allzuferner Zukunft.

Dass von dieser Coniunctur Oesterreich-Ungarn nicht ausgeschlossen bleibe, ist gewiss der heisse Wunsch jedes Oesterreichers, dem die wirtschaftliche Entwicklung des Vaterlandes am Herzen liegt.

* * *

Ueberblickt man nun das Ergebnis der Entwicklung des Aussenhandels der Monarchie, dann ergibt sich, dass der Aussenhandel in den letzten fünfzig Jahren erfreuliche Fortschritte aufzuweisen hat, dass aber diese Entwicklung, gemessen an den Fortschritten der grossen Industriestaaten, eine sehr bescheidene war. Der Uebergang vom Agrar- zum Industriestaat im Rahmen des Aussenhandels ist nicht zu verkennen, aber der Aussenhandel blieb in der Hauptsache ein Handel mit unseren Nachbarn, und er vollzog sich vorwiegend auf dem Landwege. In Bezug auf die Durchfuhr sind wir die Verbindungsbrücke zwischen dem industriellen Westen und dem landwirtschaftlichen Osten und Süden, eigentlich das Durchfuhrland des Deutschen Reiches. Die Zukunft unseres Aussenhandels wird von der weiteren Entwicklung der vaterländischen Industrie abhängig, sein Aufschwung nur von einer Steigerung des Fabrikatenexportes zu erwarten sein. Dazu ist aber ein Eintreten in den Wettbewerb, ein Eintreten in den Kampf um die noch so entwicklungsfähigen überseeischen Absatzgebiete unbedingt erforderlich. Diese Ueberzeugung hat sich in letzterer Zeit Bahn gebrochen und verschiedene Vorhaben der Regierung wie der Geschäftswelt gezeitigt, von denen sich einige Besserung erhoffen lässt. Beginnend bei der Wurzel, soll das Unterrichtswesen (Consular-Akademie, Export-Akademie) reformirt, den Bedürfnissen der producirenden Kreise grössere Aufmerksamkeit geschenkt (Industrie und Landwirthschafts-Rath), der österreichisch-ungarische Staatsbürger im Auslande mehr geschützt, seine Interessen nachdrücklicher gefördert werden. Das soll durch Abschluss von neuen Handelsverträgen, insbesondere mit überseeischen Staaten, Reform des Consularwesens, Regelung der Auswanderung (Colonialgesellschaft, Auswanderungsgesetze), Unterstützung der Handels- und Vermehrung der Kriegsmarine erreicht werden.

Daneben gehen Bestrebungen einher, den Verkehr zu verbilligen und den Abfluss der Waaren ins Ausland zu erleichtern. Dahin zielen der Bau einer zweiten Eisenbahnlinie nach Triest und der Bau neuer Wasserstrassen (Donau-Oder- und Donau-Moldau-Elbe-Canal) nach dem Norden.

Ausserdem sollen die Schätze der österreichischen Alpenländer gehoben, die grossen Wasserkräfte durch Besiedlung mit neuen Industrien ausgenützt, ihre Naturschönheiten durch Zuleitung des Fremdenverkehrs besser verwerthet werden.

Eine solche Entwicklung ist kein Traum, sie ist möglich und das beste Beispiel hierfür ist das Deutsche Reich, das im Laufe weniger Jahrzehnte im Welthandel den Platz unmittelbar hinter England sich erobert hat. Dem Deutschen Reiche war es sogar möglich, in kurzer Zeit sich einen Colonialbesitz von 2,6 Millionen *km*² mit einer Bevölkerung von 7 1/2 Millionen zu sichern. Es stand eben, da seine Landwirthschaft ein Mehr von einer halben Million nicht ernähren konnte, vor der Frage, ob es Waaren oder Menschen exportiren sollte. Es entschied sich dafür, seine Landleute im Lande zu behalten und die Aufgabe, sie zu ernähren, der Industrie zu übertragen.

Vor derselben Entscheidung steht Oesterreich-Ungarn, und die patriotische und social befriedigende Antwort darauf kann nur lauten:

Hebung der Industrie, Hebung des Fabrikaten-Exportes.

DAS WACHSTHUM
DER OESTERREICHISCHEN INDUSTRIE
UND
DIE WANDLUNG DES ARBEITSVERHÄLTNISSES
IN DEN LETZTEN FÜNFZIG JAHREN.

VON

DR. F. MIGERKA,

K. K. MINISTERIALRATH UND CENTRAL-GEWERBEINSPECTOR A. D.

DAS WACHSTUM

DER OBERTRITTSCHEN KOLLEKTIV

UND

DE ZERLEGERUNG DER AN STEUERHALTEN

IN DEN JAHREN 1890-1891



DAS WACHSTHUM DER OESTERREICHISCHEN INDUSTRIE UND DIE WANDLUNG DES ARBEITSVERHÄLTNISSES IN DEN LETZTEN FÜNFZIG JAHREN.



m Jahre 1835 fand über Anordnung Kaiser Franz I. die erste «Allgemeine österreichische Central-Gewerbsproducten-Ausstellung» in Wien statt. Es be-
theiligten sich an dem Unternehmen, dem Räume in der Hofburg zur Verfügung
gestellt wurden, 594 Aussteller aus allen Theilen der Monarchie.

Als sehr verdienstlich werden im officiellen Ausstellungsberichte eine aus
England bezogene Dampfmaschine und von der Schweiz gelieferte Wasserräder hervor-
gehoben.

Die im Jahre 1839 wiederholte, in den Räumen des polytechnischen Institutes durch-
geführte Ausstellung zählte 732 Theilnehmer. In dem betreffenden officiellen Berichte wird
mit Befriedigung der «in den meisten Fabricationszweigen recht auffällig hervorgetretenen,
sehr erheblichen Fortschritte seit der ersten Gewerbeausstellung» gedacht. Es wird beklagt,
«dass viele eines sehr verbreiteten und mitunter auch schwunghaften Betriebes sich erfreuende
Arbeitszweige theils gar nicht, theils nur durch einen oder doch nur durch wenige Aussteller
repräsentirt worden sind». Doch wird bemerkt, dass eine grössere Zahl von bedeutenden
Industrien gut vertreten waren, und wird dem beigefügt:

«Als ganz neue, zur Zeit der ersten allgemeinen Industriausstellung in den öster-
reichischen Staaten noch gar nicht bestandene Fabricationen machten sich besonders die
Erzeugung von Rails und von Eisenbahnwagenrädern, die Anwendung des Zinkgusses auf
grössere Architekturgegenstände, die Erzeugung von Kupfer- und Zinnfolien, sowie der Stearin-
kerzen auf eine höchst erfreuliche Weise bemerkbar, indem die Leistungen der diesfälligen
Etablissements, ungeachtet ihres kurzen Bestandes, als Resultate einer verständigen Benützung
der Erfahrungen des Auslandes bereits in gleicher Vorzüglichkeit vorlagen, in welcher sie
das letztere bis nun in den Handel gesetzt hat.»

Als Beleg für die Richtigkeit der Behauptung, dass erhebliche Fortschritte zu verzeichnen
seien, führt dieser Bericht einige den «Mercantil-Tabellen» aus den Jahren 1834 und 1838
entnommene Daten an, betreffend die Einfuhr und die Ausfuhr.

Während im ersteren Jahre «der Geldwerth sämtlicher ins Ausland abgesetzten Waaren» mit 111,092.942 Gulden und jener der «daher bezogenen Fabrikate und Urstoffe» mit 107,781.409 Gulden Conv.-Münze angegeben wird, betrug im letzteren Jahre der Exportwerth 134,918.064 Gulden und der Importwerth 127,445.295 Gulden Conv.-Münze. Während der Exportwerth den des Importes im Jahre 1834 um 3,311.533 Gulden überragte, beträgt das Mehr des Exportwerthes im Jahre 1838 mehr als das Doppelte dessen, nämlich 7,472.769 Gulden Conv.-Münze.

Als eine andere, aus diesen Tabellen sich ergebende, mit Genugthuung erfüllende Thatsache hebt der Bericht hervor, «dass die Steigerung des Geldwerthes der Einfuhr im Jahre 1838 gegenüber dem des Jahres 1834 (nahezu 20 Millionen Gulden Conv.-Münze) in der die Erweiterung der gewerblichen Betriebsamkeit des Inlandes bezeugenden Vermehrung des Bezuges von Materialien zur weiteren Verarbeitung zu suchen sei». Als die bedeutendsten werden die Steigerung des Baumwoll- und des Zuckermehlbezuges hervorgehoben. Die erstere betrage mehr denn 93.000, die letztere an 184.000 Centner. Es ergebe sich daraus der schwunghafte, 800.000 Spindeln zählende Betrieb der Baumwollspinnfabriken und die fortschreitende Entwicklung der österreichischen Zuckerraffinerien.

Die im Jahre 1845 veranstaltete dritte allgemeine Gewerbeausstellung in Wien war bereits von 1900 Ausstellern besichtigt. Der über dieselbe erstattete officielle Bericht bringt, anknüpfend an die eingehenden Besprechungen der (48) Abtheilungen der Ausstellung und an die Begründung der den einzelnen Ausstellern zuerkannten Auszeichnungen, zahlreiche Productions- und Verkehrsdaten und constatirt abermals sehr erhebliche Fortschritte.

«Fast in allen Zweigen», wird in diesem Berichte gesagt, «konnten wir eine Zunahme in der Zahl der Unternehmungen, im Umfange ihres Betriebes, in der Vorzüglichkeit ihrer Leistungen und im Absatze ihrer Erzeugnisse, selbst über die Grenzen der Monarchie hinaus, nachweisen.»

«Als interessante Erscheinungen der Neuzeit, welche den Fortschritt des österreichischen Industriewesens ganz besonders an sich tragen und in der Gewerbeausstellung des Jahres 1845 zum ersten Male auftraten, können gelten: Die Asphalterzeugnisse, hydraulische Kalke, Siderolithe, Terracottaarbeiten, Waldstein's Flint- und Crownglasproben, die Aventurin- und Filigrangegenstände aus Glas, Pausinger's grosses Glasgemälde, die Eisenbahndrehscheibe aus Blansko, die Hartwalzen, Tires (Radreifen), T-Rails, Locomotiv-, Tender- und Dampfkesselbleche grösster Dimension, die gerippten Dachbleche, die Möbel aus Eisenröhren, die gewalzten Silber- und Alpaccawaaren, die Waldwolle, die ungarische Seide, die feinen seidenen Strümpfe, die siebenbürgischen Juchtenleder, die Fussbekleidung mit holzgenagelten und aufgeschraubten Sohlen, der lithographische und xylographische Farbendruck, die Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die galvanographischen und galvanoplastischen Erzeugnisse, Theyer's Elektrotinten, die galvanisch vergoldeten, versilberten und irisirten Gegenstände, die mit Blattsilber belegten und goldähnlich gefirnissten Leisten und Rahmen, Spoerlin's Papiertapeten mit Maschinen- druck, seine Goldrahmen mit dem aus dem Grunde ausgezogenen Stabwerke, Ronthaler's Steinpappen, die gepressten und gegossenen Metallaufschriften, verschiedene Maschinen, besonders die beiden Locomotive, dann mehrere optische und physikalische Apparate, Vorauer's Chronometer und Plössl's Refractor, dann unter den musikalischen Instrumenten höchst zweckmässige Constructionsarten, sowie die Accordions oder Handharmoniken.»

«Oesterreich», fährt der Bericht fort, «besitzt in seinem gesammten Umfange alle Elemente, welche den mächtigen Anforderungen eines ausgezeichneten Gewerbebetriebes vollkommen Genüge leisten.»

«Bei den ausgedehnten Grundlagen der materiellen Entwicklung und bei der steigenden Zunahme geistiger Bildung dürfte kein fruchtloses Ankämpfen gegen die noch vorhandenen Hindernisse, mithin kein Stillstand in dem allgemeinen Fortschreiten des inländischen Gewerbsfleisses zu besorgen sein, dessen Beförderung sich die Staatsverwaltung von jeher zu einer ihrer wichtigsten Aufgaben gemacht hat.»

«So wird», schliesst der Bericht, «die vierte Gewerbeausstellung in Wien noch lohnendere Erfolge und erfreulichere Aussichten als die jüngst vorübergegangene mit sich bringen.»

Den Beweis dafür zu erbringen, dass diese Erwartung sich erfüllte, ist Sache einer ausser dem Rahmen dieser Arbeit gelegenen, eingehenden Geschichte der österreichischen Industrie.

Hier dürfte es genügen, um das ausserordentliche Erstarken der Consumtionsfähigkeit und das stetige Wachsthum der heimischen Produktionskraft zu kennzeichnen, einige aus den Ausweisen des Aussenhandels der österreichisch-ungarischen Monarchie sich ergebende Zahlen anzuführen.¹⁾

Es betrug der Jahresdurchschnittswerth der Einfuhr in Millionen Gulden ö. W. in Silber:

	im Jahrzehnt 1851—1860	im Jahrzehnt 1861—1870
Bei den Rohstoffen	64.52	99.09
» » Nahrungs- und Genussmitteln ²⁾	64.32	54.23
» » Fabrikaten ³⁾	84.78	137.26

Der Jahresdurchschnittswerth der Ausfuhr betrug:

	im Jahrzehnt 1851—1860	im Jahrzehnt 1861—1870
Bei den Rohstoffen	94.90	95.78
» » Nahrungs- und Genussmitteln	21.60	54.30
» » Fabrikaten	108.20	201.04

Bei Zusammenfassung der Ein- und Ausfuhrwerthe dieser beiden Jahrzehnte ergibt sich, dank zumeist dem gewerblichen Schaffen, ein zu Gunsten unserer Volkswirtschaft zu verzeichnender Saldo von 717 Millionen Gulden in Silber.

Bei Verfolgung der einzelnen Gruppen des Ausfuhrhandels während des in Betracht gezogenen Zeitraumes ergibt sich bezüglich der Gruppe: «Nahrungs- und Genussmittel», dass dieselbe im 7. Jahrzehnt (1861—1870), dem ausserordentlichen Zusammentreffen günstiger Verhältnisse zutrotz, nur einen Exportmehrwert von fl. 754.519 zu verzeichnen hat, während das Approvisionierungsdeficit des 6. Jahrzehntes (1851—1860) 427 Millionen Gulden betrug. Dieser gewaltige Betrag musste durch den Mehrwert der gewerblichen Production gedeckt werden. Allerdings wurden, wie aus der angeführten Liste der in die Gruppe «Nahrungs- und Genussmittel» gereihten Artikel erhellt, in die Fabrikate Bier, Zucker, Spiritus und Mahlproducte einbezogen. Es dürfte aber dem kaum widersprochen werden, dass der Betrag von mehr als 123 Millionen Gulden, um welchen der Exportwert dieser vier Artikel im 7. Jahr-

¹⁾ Oesterreichs commerzielle und industrielle Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Studie von Dr. H. F. Brachelli und Dr. F. Migerka. Wien 1873.

²⁾ Diese Gruppe begreift: Kaffee, Thee, Gewürze, Südfrüchte, Getreide, Schlachtvieh, Fische, Fleisch und Würste, Honig, Käse, Genussöle, Essig, Wein, Brot und Delicatessen.

³⁾ So interessant und lehrreich die in der vorerwähnten Studie durchgeführte Trennung in Halb- und Ganzfabrikate ist, habe ich mit Rücksicht auf die dieser Arbeit vorgezeichnete, andersartige Aufgabe hier von dieser Trennung abgesehen.

zehnt jenen des 6. überragte, als durch industrielle Production, und zwar vorwiegend im Wege streng fabrikmässigen Betriebes bewirkt, anzusehen ist.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der drei oben angeführten Gruppen tritt noch schärfer hervor bei Feststellung ihres procentuellen Antheiles am Gesamtwerthe des Aussenhandels dieser beiden Jahrzehnte (1851—1870).

Derselbe betrug, und zwar	am Importwerthe	am Exportwerthe
Bei den Rohstoffen	34.20 ^o / _o	33.10 ^o / _o
» » Nahrungs- und Genussmitteln	23.50 »	13.20 »
» » Fabrikaten	42.30 »	53.70 »

Die beiden oben erwähnten, sehr erfreulichen Erscheinungen (Erstarken der Verbrauchsfähigkeit und des industriellen Productionswerthes), welche in den angeführten Zahlen zum Ausdrucke kommen, treten uns, wenn möglich, noch kräftiger ausgeprägt in den Handelsausweisen der folgenden Jahre entgegen. Als Beleg hiefür seien nur noch die Ergebnisse des Jahres 1896 angeführt.¹⁾

Der Importwerth dieses Jahres betrug 728.80 Millionen Gulden, und zwar:

Bei den Nahrungs- und Genussmitteln (Rohstoffe und Fabrikate)	175.30 Mill. Gulden
» » Hilfsstoffen der Production (nur Rohstoffe)	268.50 » »
» » Fabrikaten (ausgenommen die in Gruppe 1 eingereichten)	285.00 » »

Der Exportwerth betrug 785 Millionen Gulden, und zwar:

Bei den Nahrungs- und Genussmitteln	266.00 Mill. Gulden
» » Hilfsstoffen der Production	179.50 » »
» » Fabrikaten	340.20 » »

Der sich hieraus ergebende überwiegende Antheil des gewerblichen Schaffens an der volkswirtschaftlichen Entwicklung erscheint noch sichtbarer bei Benützung einer anderen, in den Handelsausweisen durchgeführten Scheidung der Productiongruppen.

Dieser zufolge sind an dem erzielten Gesamtwerthe dieses Jahres betheiligt, und zwar am Importwerthe:

Die Land- und Forstwirtschaft und die Fischerei	mit 47.72 ^o / _o
Der Bergbau und der Hüttenbetrieb	» 10.55 »
Die Industrie	» 41.73 »

Am Exportwerthe erscheinen betheiligt:

Die Land- und Forstwirtschaft und die Fischerei	mit 36.22 ^o / _o
Der Bergbau und der Hüttenbetrieb	» 6.15 »
Die Industrie	» 57.63 »

Mit zwingender Nothwendigkeit ergibt sich aus all' dem Angeführten, dass unsere Ausfuhr einen ausgesprochen industriellen Charakter trägt. Er wird noch verstärkt durch die unleugbare innere Verwandtschaft des Hüttenbetriebes.

Bedeutungsvoll, wie die ausserordentliche, innerhalb eines relativ so kurzen Zeitraumes sich vollziehende Entwicklung der Industrie und, als deren theilweise Folgeerscheinung, die

¹⁾ Oesterreichisch-ungarischer Aussenhandel im Jahre 1896 von J. Pizzala. Wien 1897.

Verbrauchszunahme der Rohstoffe sind, drängt sich die Frage auf, durch welche Kräfte diese geradezu erstaunliche Entwicklung bewirkt wurde?

In gedrängtester Kürze ist — ich wiederhole meine, in der oben erwähnten Studie angeführten Worte — zu sagen: Sie wurde bewirkt durch die Erkenntnis der Nothwendigkeit der Beseitigung der internationalen, wie der inländischen Verkehrsschranken (der Zolltarif des Jahres 1838 enthielt noch 69 Ein- und 10 Ausfuhrverbote!, die Zollschranken gegen Ungarn fielen erst im Jahre 1850!), durch die Erkenntnis der Dringlichkeit der Ausbildung des Communications- und Creditwesens, der Unentbehrlichkeit der strengen Regelung des Staatshaushaltes, als der wesentlichsten Grundlage des öffentlichen Credits, der Nothwendigkeit des Hereinleitens fremden materiellen und geistigen Capitals durch Handelsverträge und politische Institutionen, endlich durch die Erkenntnis der Nothwendigkeit der Entfesselung der heimischen Arbeitskraft und ihrer sorgfältigeren Heranbildung im Wege des Unterrichtes, als den wirksamsten und nachhaltigsten Bedingungen wirthschaftlichen Gedeihens.

Dankt die Industrie dem Zusammenwirken all' dieser mächtigen Förderungsmittel ein Erstarcken, das sie befähigt, wenn auch vorläufig nur in bescheidenem Maasse, wettbewerbend auf dem Weltmarkte aufzutreten, so wird ihre immer kräftigere Entfaltung zum Erklärungsgrunde einer Reihe von Erscheinungen, welche die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, vom culturellen Standpunkte betrachtet, zur inhaltreichsten und folgenschwersten Periode der Geschichte Oesterreichs machen.

Um diesen tiefreichenden, das staatliche und das gesellschaftliche Leben nach allen Richtungen umspannenden Einfluss der Industrie in seinem ganzen Umfange würdigen zu können, bedarf es der Vergegenwärtigung einer Reihe von, aus der Natur derselben sich ergebenden Folgeerscheinungen.

Ist auch das Urtheil über die Wirkungen der Industrie, namentlich über die, auf das sociale Leben Geübten, nach dem Standpunkte des Beurtheilers verschieden, und sind auch manche, durch sie bewirkte Gestaltungen unleugbar bedauerlich, so sehen wir uns doch vor einen sich thatsächlich vollziehenden, unzweifelhaft mehr des Guten in sich schliessenden Process gestellt, den nach einzelnen Richtungen günstiger zu gestalten, Sache der Gesetzgebung, der öffentlichen Verwaltung und der Einsicht der Industriellen ist.

Der Landwirthschaft sind, selbst bei sehr intensivem Betriebe, in Bezug auf das Maass der Productivität ziemlich enge Grenzen gezogen.

Die Industrie dagegen erscheint, dank der stetig vorschreitenden Wissenschaft, in ihrer Produktionskraft, selbst auf beschränktem Raume, einer fast unbegrenzten Ausdehnung fähig. Doch dürfte dem, um unrichtigen Folgerungen socialer Natur zu begegnen, beizufügen sein, dass in dem numerisch überwiegenden kleinen Haushalte die Erzeugnisse der Landwirthschaft eine ungleich grössere Bedeutung haben als die Industrieproducte, da die Kosten der ersteren, im grossen Durchschnitte, an 60—65% der Gesamtausgaben betragen.

In Folge der Productivität der Industrie (Fähigkeit, die Production quantitativ und qualitativ zu steigern, dem wechselnden Begehre der Consumenten sich rasch anzuschmiegen und, unterstützt von kaufmännischer Tüchtigkeit, ihr Absatzgebiet mehr und mehr zu erweitern) ist es ihr gegenüber der Landwirthschaft ermöglicht, ihre Arbeitskräfte im Allgemeinen besser zu entlohnen, der Leistungsfähigkeit des Arbeiters mehr gerecht zu werden und dessen Interesse an der Arbeit, zum Vortheile beider Theile, zu steigern.

Schon hierdurch erklärt sich der von der Industrie geübte Reiz zur Vermehrung der Bevölkerung und deren Verdichtung an einzelnen Punkten. Noch grösser wird derselbe durch die, im Allgemeinen, grössere Stetigkeit des Erwerbes und die hiedurch ermöglichte bessere Lebensführung des industriellen Arbeiters.

Abgesehen von der gleichfalls in diesem Sinne wirkenden, das Thatsächliche an Kraft noch überholenden Vorstellung vermeintlich völliger Ungebundenheit der in der Industrie Beschäftigten und den, durch eine grössere sesshafte Menschenanhäufung an sich gebotenen Zerstreuungen, wird die Attractionskraft der Industrie in der Gegenwart noch erheblich gesteigert durch die Arbeiterschutzgesetze, durch die bessere Vorsorge im Erkrankungs- und im Unglücksfalle, durch Wohlfahrts-Einrichtungen der mannigfachsten Art und, wahrlich nicht zum Wenigsten, durch die in der industriellen Arbeiterschaft sich ungleich kräftiger äussernde Vereinsthätigkeit.

Durch die Beschaffenheit des Bodens ungleich weniger beeinflusst, ja von derselben fast unabhängig, entstehen industrielle Betriebe auch in Gegenden, welche der Landwirtschaft kaum oder nur unter Aufbietung grosser Mittel zugänglich sind. Wir sehen Dampfschlote aufragen auf öden, jeder Cultur entrückten Landstrichen und auf solchen, die vordem menschenleer gewesen, Culturcentren sich bilden; denn der grossen Betriebsstätte folgen die Einrichtungen und Vorkehrungen des grossen Bedarfes.

Allerdings wird mit einiger Berechtigung geklagt über das Eintönige so mancher Arbeitszweige und die abstumpfende, ja geisttödtende Wirkung der stetig vorschreitenden Arbeitstheilung¹⁾ und der mehr und mehr zur Herrschaft gelangenden Maschine. Auch die Klage erscheint nicht unbegründet, dass hierdurch im Arbeiter nur allzuleicht der Trieb geweckt wird, in oft bedenklichen Vergnügen Erholung zu suchen.

Doch sind verschiedene, beruhigende Momente zu berücksichtigen. Mehr und mehr verbreitet sich, im Gegensatze zu der, bis in die neuere Zeit in Geltung gestandenen Anschauung, dass erst von einer vorgerückten Arbeitsstunde (der 12.!) ab für den Betrieb ein Reinertrag sich ergäbe, die Erkenntnis, dass die bis zu einer gewissen Grenze erfolgende Kürzung der Arbeitszeit im Betriebe nicht nur eine menschlich vollberechtigte Forderung ist, sondern sich auch ökonomisch vortheilhaft erweist.

Wer könnte ferner bestreiten, dass in dem denkreifer und für feinere Genüsse empfänglicher gewordenen Arbeiter Lernbegierde und der Sinn geweckt werden für Erholungen und Zerstreuungen edlerer Art? Bereits überhebt die Erfahrung der Nothwendigkeit, dies zu erweisen.

Auch verdient die Thatsache einige Beachtung, dass die verfeinerte oder in ihrer Leistungsfähigkeit gesteigerte Arbeitsmaschine an die sie leitende, ja selbst an die sie bedienende Menschenkraft oft so hohe Anforderungen stellt, dass es gut geschulter und wohl vorgebildeter

¹⁾ «Bekanntlich hat Adam Smith den wunderbaren Vortheilen weit getriebener Arbeitstheilung eine glänzende Stelle seines Buches, die Darstellung der ihr zu verdankenden Nähfadefabrication zur Veranschaulichung benutzend, gewidmet, ohne sich zu fragen, ob nicht etwa mit diesem Vorzuge ein Nachtheil in der geisttödtenden Einförmigkeit der auf Viele vertheilten Thätigkeit verbunden sei. Man hat ihm diese vor dem Eintritte der Dampfmaschinenära wohl entschuldbare Einseitigkeit zum herben Vorwurfe machen wollen, meines Erachtens mit arger Uebertreibung des Uebels. Um dies Uebel zu schildern, wählt man die extremsten Fälle; man vergisst, dass auch ausserhalb der Fabriksindustrie eine Menge höchst monotoner Arbeit verrichtet wird und von jeher verrichtet worden ist, und man übersieht, dass dieselbe Zeit, die uns das Uebel gebracht hat, auch an vielen ihm entgegenwirkenden Einflüssen es hat nicht fehlen lassen. Will man im Ernste behaupten, dass die Arbeiter heute durchschnittlich stumpfsinniger geworden seien als vor hundert Jahren? Mir kommt diese nörgelnde Weisheit so vor, als ob man der grossen Erfindung der Dampfmaschine den Rauch aufnutzen wollte, der aus den Schornsteinen aufsteigt. Man sinne lieber auf Rauchverbrennungsmittel.» (Essays von Otto Gildemeister, Berlin 1897.)

Arbeiter bedarf, um dem erhöhten Anlagecapital entsprechende Leistungen zu erzielen. Gilt Aehnliches nicht auch angesichts der rasch sich folgenden Aenderungen des Verfahrens oder Arbeitsmethoden der chemischen Industrie?

Mit zwingender Folge ergibt sich aber hieraus, dass die Industrie ihr eigenstes Interesse gewahrt sieht durch die thunlichste Förderung des Unterrichtswesens im weitesten Sinne des Wortes. Die Industrie bedarf eben zu ihrer wünschenswerthen Entwicklung einer denkenden und strebsamen Arbeiterschaft. Von der durch erhöhte Verwendbarkeit des Arbeiters gesteigerten Production abgesehen, verstehen Arbeiter, welche eine höhere Bildungsstufe erklimmen haben, die Bedingungen wirthschaftlichen Gedeihens besser und beurtheilen das Arbeitsverhältniss richtiger.

Nur der Industrie und der durch sie bewirkten Befruchtung der anderen Erwerbsquellen danken wir die so erhöhte Steuerkraft und die Möglichkeit der im Interesse der Entwicklung und der Machtstellung unseres Vaterlandes gelegenen unvermeidlichen Aufwendungen.¹⁾

Die natürliche Wechselwirkung aller geistigen Potenzen äussert sich auch in dem Verhältnisse der Industrie zur Wissenschaft. Durch diese in der wirksamsten Weise gefördert, wirkt die Industrie ihrerseits anregend auf die Forschung, beschafft sie dieser die Mittel schärferer Beobachtung, erleichtert sie Versuche und genauere Untersuchungsmethoden. Rastlos neue Probleme schaffend, begünstigt sie deren Verfolgung durch die Wissenschaft.

Unbefangene Beurtheilung der socialen Wirkungen der Grossindustrie zwingt, der oft beklagten Verdrängung des Kleinbetriebes und als Folgeerscheinung dessen, des Schwindens des gewerblichen Mittelstandes zu gedenken.

Es ist tröstlich, als Wahrnehmung verzeichnen zu können, dass sich dem bemerkten, durch die Grossindustrie geübten Aufsaugungsprocesse Momente entgegenstellen, die sich theils aus der Natur gewisser Gewerbe, theils aus äusseren, die Betriebsform beeinflussenden Verhältnissen ergeben. Es genügt, auf das Kunstgewerbe, auf das Gewerbe auf dem Lande und auf jenes zu verweisen, das auf Kleinbestellungen (Bestellungen nach Maass) und Reparaturen berechnet ist. Eine kräftige Schutzwehr ergibt sich ferner aus der Verbreitung von Arbeitsmaschinen und billiger motorischer Kraft, insbesondere aus der Vereinigung der Kleinmeister, da diese die Bedingungen des Grossbetriebes beschafft.

Was die erwähnte, mit Sorge erfüllende Erscheinung der veränderten Schichtung der Gesellschaft betrifft, wirken die Ergebnisse der diesen Gegenstand eingehendst verfolgenden Forschung eines Mannes wie G. Schmoller²⁾ beruhigend. Aus dem reichen, von ihm vorgeführten Ziffernmaterial in Deutschland ergibt sich die, in Berücksichtigung der Aehnlichkeit der Verhältnisse, auch auf uns anwendbare Folgerung, dass wohl die Zahl der Unternehmer abgenommen und jene der Abhängigen sehr zugenommen habe, dass aber, wenn wir die höheren Stellungen des Verwaltungspersonales, die Werkmeister und hoch bezahlten Arbeiter, die liberalen Berufe und die Zunahme der Landmeister mit in Rechnung ziehen, uns unverkennbar Tendenzen für Neubildungen eines Mittelstandes entgegentreten. In Berücksichtigung dessen, dass die mit der Umbildung der Technik und des Verkehrs gegebene Betriebsconcentration — eine der Hauptursachen des Rückganges des alten gewerblichen Mittelstandes — für die Gesamtheit den grössten Fortschritt bedeutet, seien, bemerkt Schmoller, nur ungünstige Nebenerscheinungen, soweit Missbräuche, unehrliche Mittel, schrankenlos sich

¹⁾ Die Bedeutung der Industrie für Oesterreich. Eine statistische Studie von A. G. Raunig. Wien 1897.

²⁾ Was verstehen wir unter dem Mittelstande? Hat er im 19. Jahrhundert zu- oder abgenommen? Vortrag von G. Schmoller auf dem VIII. evangelisch-socialen Congresse in Leipzig 1897.

äussernder Erwerbstrieb im Spiele waren, zu bekämpfen. Im Sinne und im Geiste des Redners konnte der evangelisch-socialer Congress aussprechen, «dass an der socialen Tendenz festzuhalten sei, welche durch Hebung der Schule und der technischen Bildung und durch Stärkung der moralischen Kräfte des ganzen Volkes diesen heilsamen Process befördern und damit zugleich dem zum Mittelstande aufsteigenden Theile der Bevölkerung wirthschaftlich und social nützen will».

Wenn wir die so bedeutsame Feier der fünfzigjährigen Regierung unseres Kaisers, eingedenk des in diesem Zeitraume zu verzeichnenden Handels Oesterreichs, in gehobener Stimmung begehen, müssen wir unter den Kräften, welche diesen Wandel bewirkten, der Industrie eine hervorragende Stelle einräumen, noch mehr, wir müssen sie, in Würdigung ihres tiefreichenden Einflusses, als einen der mächtigsten Factoren dieser Umwandlung bezeichnen.

So interessant aber auch, um ihrer gewaltig treibenden Kraft willen, die Entwicklung der österreichischen Industrie in einem verhältnismässig so kurzen Zeitraume erscheint, dessen überreichen Inhalt einige Schlagworte kennzeichnen, wie: Bessemerprocess, rotierende Oefen, Gasregeneration, Ammoniaksoda, Conservierungsmethoden, Paraffin, Dynamit, Diffusionsverfahren, technische Verwerthung des Glycerins, Theerfarben . . ., müssen wir doch die Wandlung, welche sich in Bezug auf die rechtliche und die sociale Stellung des Arbeiters vollzogen hat, als noch interessanter und für die Zukunft noch bedeutsamer bezeichnen.

* * *

Bis ins sechste Jahrzehnt hinein war die der grossen Menge zugängliche Schulbildung mehr als dürftig. Engherzigsten Sinnes bezeichnete es die «politische Schulverfassung» als Fehler, das Kind mehr zu lehren, als es in den Verhältnissen, aus welchen es während seines Lebens nicht herauskommen soll, unbedingt braucht. Oeffentliche Institutionen gab es nicht, die Presse war, um den allermildesten Ausdruck zu gebrauchen, so recht unbedeutend, ja nichtssagend, in Folge dessen entfielen zwei der mächtigsten Bildungsquellen.

Berechtigten schon die besser situierten Classen in Bezug auf verständige und ernste Auffassung des Lebens und das Erkennen von Pflichten gegenüber dem Staate und der Gesellschaft nur zu häufig zu begründeter Klage, so kann es nicht befremden, dass das Loos der wirthschaftlich minder gut gestellten Volksschichten, insbesondere der nur oder doch vorwiegend auf ihre physische Arbeitskraft Angewiesenen, Unwissenheit und gering entwickelte Denkfähigkeit war. Man lebte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Oesterreich vorherrschend, unbekümmert um die Zukunft, nur der Gegenwart, ertrug, im anerzogenen Unterthanensinne, das eben Beschiedene mit Gutmüthigkeit ohne Murren, ohne Klage.

Gutmüthigkeit und leichter Sinn, der dem Principe: «Leben und leben lassen» huldigte, machten das Arbeitsverhältnis im Allgemeinen erträglich, vielfach sogar freundlich und verliehen ihm ein entschieden patriarchalisches Gepräge.

Der von der Mitte dieses Jahrhunderts an sich mehr und mehr verbreitende fabrikmässige Betrieb, die steigende Verwendung von Kraft- und Arbeitsmaschinen leiteten wie im wirthschaftlichen, so im socialen Leben eine immer mehr um sich greifende Wandlung ein.

In engherziger Auffassung fassten nur zu viele Industrielle den Erwerb als Lebensziel auf. Indem sie in ihrer Haltung gegenüber den verwendeten Arbeitskräften sich nur durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage bestimmen liessen, übersahen sie nur zu oft

deren berechnete Ansprüche auf ein menschenwürdiges Dasein. Wie in den vorgeschrittenen Industriestaaten sehen wir auch in Oesterreich die Arbeitszeit auf Kosten der Lebensdauer des Arbeiters übermässig ausgedehnt, werden ferner, da die Arbeitsmaschinen dies technisch zulässig machen, in steigendem Maasse Frauen, jugendliche Arbeiter, ja selbst Kinder als billigere Arbeitskräfte im Fabriksbetriebe verwendet. Zu der durch vielfach überreiches Angebot von Arbeitskräften ermöglichten, wenn auch die landwirthschaftlichen Löhne überbietenden, doch an sich geringen Entlohnung gesellt sich eine leider mehr und mehr um sich greifende geringschätzig und leicht als Uebelwollen angesehene Behandlung der Arbeiterschaft. Durch die Grösse der Betriebe veranlasst, schieben sich unvermeidliche Zwischenglieder ein, die nur zu oft verschlimmernd wirken. Die Gunst des «Herrn» wird auf Kosten der Arbeiter zu erwerben gesucht. Zum Lohndrucke gesellen sich noch Unregelmässigkeiten der Zahlung und, noch schlimmer, Entrichtungsarten, die den Empfänger zwingen, von dem kärglichen Verdienste, der da und dort fast den Charakter einer Gnadengabe annimmt, noch an Dritte abzugeben, nur um das Wenige sich zu erhalten, das das bescheidene, an Bedürfnislosigkeit heranreichende Existenzminimum oft noch unterbietet. An vielen Punkten bereiten sich geradezu das Erbarmen herausfordernde, für die staatliche und gesellschaftliche Entwicklung höchst bedenkliche Zustände; denn die, durch Verhältnisse, wie die angedeuteten, dauernd verringerte Lebensfreudigkeit weckt nur allzuleicht den Hang zur Ausschweifung, untergräbt den Sinn für geregeltes Familienleben mit seiner strengeren Zucht und die Fähigkeit zur vernünftigen Lebensführung.

Dieser unerfreulichen Gestaltung und den hierdurch veranlassten, nur allzu begründeten Besorgnissen für die Zukunft sucht das kaiserliche Patent vom 12. December 1859 zu begegnen.

An Stelle der vielen vereinzelt, das Gewerbeleben regelnden Normen trat eine für das ganze Reich (ausgenommen sind nur das venetianische Verwaltungsgebiet und die Militärgrenze) giltige einheitliche Gewerbeordnung. Ausser dem grossen, durch sie anerkannten Principe der Gewerbefreiheit erscheinen an dieser Stelle anführerwerth: «Die Art der Verwendung eines Gehilfen, seine Bezüge und sonstige Stellung, die Dauer des Dienstverhältnisses, die allfällige Probezeit und die Kündigungsfrist werden als Gegenstand freier Uebereinkunft bezeichnet.»

«Für grössere, das ist gewöhnlich mehr als 20 Arbeiter in gemeinschaftlichen Werkstätten beschäftigende Gewerbsunternehmungen wird eine in den Werkstätten anzuschlagende Dienstordnung» vorgeschrieben, in welcher bestimmte, im Gesetze bezeichnete Punkte zu regeln sind.

Des Ferneren wird angeordnet, dass, «wenn mit Rücksicht auf die grosse Zahl der Arbeiter oder die Natur der Beschäftigung eine besondere Vorsorge für die Unterstützung der Arbeiter in Fällen der Verunglückung oder Erkrankung nöthig erscheint, die Unternehmung eine selbstständige Unterstützungscasse dieser Art zu errichten oder einer schon bestehenden beizutreten habe». Endlich werden Beschränkungen vorgezeichnet in Bezug auf die Verwendung, die Arbeitszeit und die Arbeitsdauer von Kindern und Individuen unter 14, beziehungsweise unter 16 Jahren.

Theoretisch betrachtet, verdienen diese Bestimmungen, welchen noch einige an sich verhältnismässig weniger bedeutsame, doch die Rechte des Arbeiters in anerkannter Weise erweiternde Anordnungen sich anreihen — betreffend die vorzeitige Lösbarkeit des Arbeitsverhältnisses und die Schadloshaltung des Arbeiters im Falle der vorzeitigen ungesetzlichen

Entlassung, dann in jenem des Aufhörens des Gewerbebetriebes — freudigst begrüsst zu werden. Namentlich die das Kind und die jugendlichen Personen schützenden Bestimmungen verpflichteten den Menschenfreund zu Dank und liessen ihn der ferneren Entwicklung des Grossbetriebes mit verringerter Sorge entgegensehen.

War aber all' diesen gut gemeinten, in ihrer Wirkung der Industrie selbst unzweifelhaft zugute kommenden Bestimmungen der praktische Erfolg gesichert?

Leider kann diese für die Wirksamkeit, daher auch für den inhaltlichen Werth eines Gesetzes massgebende Frage nicht bejaht werden.

Was sollte die dem Arbeiter zuerkannte Freiheit der Mitwirkung bei der Regelung des Arbeitsverhältnisses angesichts seiner ihm fast durchgängig der Freiheit der Entschliessung beraubenden wirtschaftlichen Stellung? Die alleinige rechtliche Gleichstellung des Arbeitgebenden Fabriksherrn und des Arbeit suchenden Fabrikarbeiters in dem folgenschweren Augenblicke des Abschlusses des Arbeitsvertrages muss wohl, wenn der wirtschaftlich überlegene Theil sich Erwägungen der Billigkeit unzugänglich zeigt und nicht der Mangel an Arbeitskräften eine Schutzwehre schafft, mit unvermeidlicher Nothwendigkeit bedenkliche Lagen für den gesellschaftlichen Frieden erzeugen. Wer könnte bestreiten, dass, zumal wenn dem wirtschaftlich schwach Gestellten die Rechtsfindung erschwert ist, schon das Bewusstsein der Schutzlosigkeit Verstimmung weckt, dem Getroffenen die Lebensfreude raubt und in weniger gut gearteten Gemüthern Hass und Groll entstehen macht?

Was die so lobenswerthen, wenigstens den Ansatz von Arbeiterschutz-Bestimmungen bergenden Anordnungen betrifft, war ihnen ein realer Werth wohl nur unter der Voraussetzung zuzuerkennen, dass für ihre Durchführung in zureichender Weise vorgesorgt erschien.

Da es aber an einem derartigen, für die Ueberwachung der Befolgung dieser Bestimmungen geeigneten Organe fehlte, trugen dieselben mehr den Charakter wohlgemeinter Rathschläge.¹⁾

Thatsächlich blieben sie, insoweit sie nicht von verständigen und wohlwollenden Industriellen aus eigenem Entschlusse befolgt wurden, unausgeführt und erfuhren daher die bemerkten, an vielen Punkten zu verzeichnenden Uebelstände, wenigstens von Gesetzeswegen, eine Aenderung nicht.

Es mag befremden, ist aber leider als Thatsache zu verzeichnen, dass, da die nur in den flüchtigsten Umrissen gezeichneten Zustände sich der Oeffentlichkeit nicht aufdrängten und es an, auf derartige Erscheinungen gerichteten Studien fehlte, sie nicht bekannt oder wenigstens nicht so gewürdigt wurden, wie sie es verdienten, und die Meinung sich ausbilden konnte, das vermeintlich fortbestehende patriarchalische Verhältnis zwischen den Industriellen und den Arbeitern schliesse jeden Grund zur Klage aus.

Der über die dritte allgemeine Gewerbeausstellung in Wien im Jahre 1845 erschienene, mit grossem Fleisse gearbeitete Bericht hatte auf seinen 1100 Seiten des Arbeiters nur insoweit gedacht, als zur Kennzeichnung der Verdienstlichkeit eines Ausstellers die Zahl der in seiner Unternehmung beschäftigten Arbeiter angeführt wurde. Noch zwei Jahrzehnte später konnte ein österreichischer Staatsmann, ohne Widerspruch zu erfahren, aussprechen, die sociale Frage höre bei Bodenbach auf. Die Arbeiterfrage, ein Theil der socialen Frage, entzog sich noch der öffentlichen Discussion. In Unkenntnis wiegte man sich im Optimismus.

¹⁾ Das Problem der Gewerbeordnung in der österreichischen Gewerbe-Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts von Dr. H. Waentig. Marburg i. H. 1896.

Gegen Ablauf des sechsten Jahrzehntes vollzog sich in Folge des Sieges der freiheitlichen Principien des Liberalismus eine Wandlung der öffentlichen Verhältnisse, ein Umschwung im staatlichen Leben.

Ein Reichs-Volksschulgesetz, dessen idealer Charakter am schärfsten durch Anführung dessen gekennzeichnet wird, dass es der Durchführungs-Verordnung ermöglichte, auszusprechen: «Das Ziel aller Jugenderziehung ist ein offener, edler Charakter. Zur Anbahnung desselben hat der Lehrer auf ein wahrhaft sittliches Verhalten der Jugend, auf Pflicht- und Ehrgefühl, auf Gemeinsinn, Menschenfreundlichkeit und Vaterlandsliebe unausgesetzt hinzuwirken. Er ist berechtigt und verpflichtet, hierzu alle gesetzlich erlaubten und pädagogisch bewährten Mittel in Anwendung zu bringen.»

Mit dieser von edlem Wollen bereiteten Grundlage, mit dem geschaffenen grossgedachten Unterrichtsorganismus, in welchem selbstverständlich auch der unentbehrliche, die Volksschule ergänzende Fortbildungsunterricht in Aussicht genommen war, erschien eine der wesentlichsten Bedingungen erfüllt für die Heranbildung eines besser vorgebildeten, auf eine höhere sittliche Stufe gehobenen, von einem ungleich grösseren Pflichtenmaasse beseelten Bürgerthums.

Der schon reifen Generation wurden die mächtigen Bildungsquellen erschlossen, welche der Entfesselung von Wort und Schrift und der Bewegungs- und Gestaltungsfreiheit der Gesellschaft im Wege des Vereins- und Versammlungsrechtes entspringen.

Die Hoffnungen aber auf eine tiefer reichende, die Lage und die Stellung der unteren Schichten günstig beeinflussende Wirkung, welche sich an die Verwirklichung der grossen freiheitlichen Principien knüpften, blieben leider unerfüllt. Die geschilderten, durch Ausnützung der materiellen Ueberlegenheit und durch Mangel an Rechtssinn und Billigkeitsgefühl vielfach herbeigeführten beklagenswerthen Zustände erhielten sich nahezu unverändert. Sie fanden, nach wie vor, Ausdruck in der an vielen Orten wahrzunehmenden Verkennung des sittlichen Werthes der Arbeitskraft, in deren Herabdrückung zur Waare, in der durchschnittlichen Geringschätzung oder Nichtachtung des Arbeiters. Da die so bedeutsamen Erweiterungen der politischen Rechte nur den wirthschaftlich günstiger gestellten Classen zugute kamen, wurden die irrigerweise ausschliesslich auf die Industrie zurückgeführten, unerfreulichen Erscheinungen in noch grellerem Licht gerückt, wurden, unter dem Einflusse der Zeitströmung allgemach zum Gegenstand der Beobachtung und Forschung gemacht und fingen an, Ausgangspunkt einer eigenen Literatur zu werden. Damit schärften sich natürlich die socialen Gegensätze in steigendem Maasse, traten dieselben mehr und mehr in das Bewusstsein der Arbeiterschaft und liessen dieser den Kampf gegen die vermeintliche Unnachgiebigkeit der besitzenden Classen vollberechtigt erscheinen.

Eine der Wirkungen dieses sich unaufhaltsam vollziehenden Processes war, dass die ewigen, dem Fortschritte der Menschheit dienenden Grundsätze des Liberalismus, in völliger Verkennung der Sachlage, in Verruf geriethen, dass «Liberalismus» fast zu einem Synonym von Egoismus und «Socialismus» zu seinem begrifflichen Gegensatze wurden.

Im Bestreben,¹⁾ sagt B. Carneri, die politischen Rechte auszugestalten, habe der liberale Staat im Eifer des Kampfes übersehen, dass er nur für leere Abstractionen eintritt, wenn er nicht gleichzeitig durch Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse dafür Sorge trägt, dass die Rechte Aller auch thatsächlich für die Einzelnen sich als concrete Güter erweisen. Alle Unterschiede, welche in der staatlichen Gesellschaft sich hervorthun, ver-

¹⁾ Liberalismus und Socialismus von B. Carneri. («Neue Freie Presse» 1891.)

schwänden gegenüber der grossen Unterscheidung zwischen Besitzenden und Besitzlosen. Es wäre angesichts dessen, dass die Grundtriebfeder alles menschlichen Handelns das eigene Interesse ist, unpraktische Ideologie, den Besitzenden die Wahrung ihres Interesses zu verdenken. Wenn aber die Besitzenden die Interessen der Besitzlosen selbst dort nicht berücksichtigen, wo sie dieselben berücksichtigen können, sei dies eine Verkennung des eigenen wohlverstandenen Interesses. Leider könne darüber kein Streit sein, dass der liberale Staat immer mehr wieder zu dem geworden ist, was er ursprünglich war, zu einem Staate der Besitzenden. Dass der Capitalismus, der immobile wie der mobile, gesündigt habe, leugne kein Vernünftiger; allein seine Sünden würden dem Liberalismus, der freien Bewegung, die er geschaffen hat, aufs Kerbholz geschnitten. Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Socialismus im Liberalismus seinen Feind erblickt, gehe bis zur Verblendung, da er diesem ja das Werthvollste dankt. Viele in Schwung gekommene Anklagen des Liberalismus seien unbegründet, aber in dem herzerreissenden Worte: «Was habe ich von der Freiheit, wenn ich dabei eine geringere Art Mensch bin» liege Wahrheit. Mit dem «gleichen Rechte für Alle» sehe es in der That windig aus, so lange der Schwächere zu dem ihm zugesprochenen Rechte schwerer, als Andere und in manchen Fällen gar nicht kommt.

Die Erkenntnis oder wenigstens die Ahnung dessen, dass nach dem Worte Carneri's, der Gesellschaft Gefahr drohe, solange Forderungen nicht nur der Menschlichkeit, sondern der Gerechtigkeit unerfüllt bleiben, welche kein richtig fühlendes Herz unberührt lassen, beherrschen die Gesellschaft in immer steigendem Maasse. Es ist das Wehen eines anderen Geistes, der immer weitere Kreise zieht.

Es erfüllt sich Buckle's Wort: «In jeder grossen Epoche — wer könnte wohl unserer Zeit dies Epitheton bestreiten? — ist irgend eine Idee wirksam, die mächtiger als alle anderen, den Ereignissen der Zeit ihre Gestalt gibt und endlich ihren Ausgang bestimmt.»

Diese die Gegenwart erfüllende und beseelende Idee tritt uns entgegen in der Erkenntnis der Nothwendigkeit der intensiven Beschäftigung mit der socialen Frage und in dem Bestreben, sie zu lösen. In kräftigster Weise äussert sich das Mitgefühl für die Entbehrungen, für die Leiden Anderer, spricht sich die Theilnahme aus für die Bestrebungen derer, die sich die Gleichberechtigung mit den von der Gesetzgebung oder durch ererbte Anschauungen und Gewohnheiten Begünstigten zu erkämpfen suchen. Kaum jemals dürfte das mit der rücksichtslosen Ausnützung der materiellen Ueberlegenheit gesetzte Unrecht mit gleicher Schärfe empfunden und mit gleicher Strenge beurtheilt worden sein, als dies von der Gegenwart behauptet werden darf. Schonungslos werden die Schwächen und Schäden der Gesellschaft in Wort und Schrift blossgelegt, gegeisselt und bekämpft.

Es ist zuzugeben, dass es nicht immer nach Bethätigung ringender menschenfreundlicher Sinn ist, der die Streiter bewegt; unleugbar sind es auch Gründe der Klugheit oder gar schlechtweg eigennützige Motive, welche so Manchen bestimmen, dem von der Zeitströmung entfalteten Banner zu folgen; unleugbar bleibt aber die Thatsache bestehen, dass der Geist der Hilfsbereitschaft sich nie in so energischer Weise geäussert, sich nie in gleich in- und extensiver Weise bethätigt hat.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass diese veränderten Anschauungen ihren Ausdruck in der Gesetzgebung fanden. Durch das Gesetz vom 8. März 1885, betreffend die

Abänderung und Ergänzung der Gewerbeordnung, erfuhr der Arbeiterschutz eine wesentliche Bereicherung. Es wurde der Arbeiter gegen die Ausbeutung durch Waarenanrechnung an Stelle des Baarlohnes gesichert und wurden, was nachdrücklichst zu betonen ist, werthvolle Bestimmungen bezüglich der äusseren Arbeitsbedingungen in den Arbeitsstätten getroffen.

All diese inhaltlich erfreulichen Anordnungen erlangten aber erst dadurch ihren vollen Werth, dass durch das im Jahre 1883 ins Leben gerufene Institut der Gewerbeinspection das sachkundige Organ geschaffen wurde, das, mit der Ueberwachung der Arbeiterschutz-Bestimmungen betraut, deren Durchführung sicherte.¹⁾

Gleichwie diese Institution, durch gleichartige Verhältnisse in älteren und mehr vorgeschrittenen Industriestaaten ins Leben gerufen, in diesen sich bewährte, darf von ihr in Oesterreich gesagt werden, dass sie der dem Gesetzgeber vorschwebenden Absicht voll entsprochen hat.

Vor Allem hat sie durch die angestrengtesten Bemühungen ihrer Organe für die Arbeitsordnung sich um die äussere Rechtsordnung verdient gemacht. Dank dem, vom Beginne ihres Wirkens an, unermüdlich geführten Kampfe wurde der Arbeitsvertrag im grossen Ganzen zur Wahrheit, das heisst, es erscheinen in der Arbeitsordnung alle, durch diese wahrzunehmenden Rücksichten bestmöglich gewahrt. In Tausenden von Fällen übernahmen ferner die Gewerbeinspectoren die Vermittlung zwischen den Unternehmern und den Arbeitern, halfen sie dem Arbeiter sein Recht finden oder erwirkten ihm Zugeständnisse des Wohlwollens oder traten leidenschaftlicher Erregung aufklärend, belehrend oder auch zurechtweisend entgegen.

Die Bedeutung der Industrie voll erfassend, waren sie allezeit bestrebt, inmitten widerstreitender Forderungen, hier durch Belehrung, dort durch Bekämpfung kurzsichtiger Begehren die Interessen der Industrie als solcher zur Geltung zu bringen.

Dem Unternehmer wie dem Arbeiter, in Berücksichtigung ihrer Zusammengehörigkeit, als wohlwollende Berather zur Seite stehend, gelang es ihnen, eine von beiden Theilen anerkannte Vertrauensstellung zu erringen. Hierdurch moralisch gekräftigt, sahen sie es sich ermöglicht, einer der obersten, ihnen vorgezeichneten Aufgaben zu entsprechen, dem socialen Frieden zu dienen.

Unendlich segensreich erwies sich das Wirken der Gewerbeinspection in Bezug auf den vom Gesetze angestrebten Schutz des Arbeiters gegen Gefahren für das Leben oder die Gesundheit im Gewerbebetriebe.

Mit fachmännischem Wissen ausgerüstet, von ernster Pflichttreue erfüllt, suchten ihre Vertreter unbeugsam und unerbittlich dem Geiste des Gesetzes Geltung zu verschaffen.

Mit einem nur durch Liebe zum Berufe erklärlichen Eifer stellten sie sich mit ihren Fachkenntnissen und ihrem reichen Erfahrungsschatze in den Dienst der öffentlichen Verwaltung und unterstützten das Gebahren der Kranken- und Unfallversicherung, der social bedeutsamsten Einrichtung, welche die Gegenwart auf dem Gebiete des Arbeiter- und des Gesellschaftsschutzes zu verzeichnen hat.

«Als die grosse Masse²⁾ der Arbeiter noch jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt war, der öffentlichen Armenpflege mit ihren entwürdigenden Folgen anheimzufallen, konnte das Ehrgefühl sich bei ihnen nicht entwickeln und konnten die von Natur ehrliebenden

¹⁾ «Die österreichische Fabrikgesetzgebung» von Paul Dehn; im Jahrb. für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft; herausgegeben von G. Schmoller. Leipzig 1886.

²⁾ «Sociale Mobilmachung» von Fritz Kalle. Wiesbaden 1897.

Arbeiter unter dem Drucke der Angst vor dieser Gefahr keine Lebens- und Schaffensfreude finden.»

Diese Worte fassen allerdings auch die in Deutschland ein Glied der obligatorischen Versicherung bildende Invaliden- und Altersversicherung mit ins Auge; doch dürfen wir in Oesterreich dieser naturnothwendigen Ergänzung unzweifelhaft entgegensehen.

Ergänzend ist der Skizze der auf dem industriellen Gebiete erfolgten Umwandlung beizufügen, dass, unter dem Einflusse der Gewerbeinspection, die Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen nach Zahl und Art, eine überraschende Zunahme aufweisen. In ihrem Bestreben auf die Förderung des Arbeiterwohles in materieller, geistiger und sittlicher Beziehung gerichtet und alle Altersstufen, das Kind und den Erwachsenen umfassend, berechtigten diese an vielen Punkten mit grossem Aufwande errichteten, meist gut geleiteten, hier und da auch unter Mitwirkung von Arbeiterausschüssen verwalteten, den Menschenfreund vielfach angenehmst berührenden Schöpfungen die österreichische Industrie, auf sie als laut sprechende Bethätigungen arbeiterfreundlicher Gesinnung zu verweisen.

Vergegenwärtigen wir uns die tiefgreifenden, aner kennenswerthen Leistungen der Gesetzgebung, die so erfreulichen Veränderungen, welche in einem relativ kurzen Zeitraume in Bezug auf die äusseren Arbeitsbedingungen in Fabriken platzgegriffen haben, die grundsätzliche Verschiedenheit des Arbeitsverhältnisses, welche uns in rechtlicher Beziehung in der Arbeitsordnung von heute entgegentritt, endlich die angedeuteten, von Industriellen an zahlreichen Punkten mit grossen Opfern geschaffenen Wohlfahrts-Einrichtungen, so drängt sich uns die Annahme als wohl begründet auf, dass in der Summe all dessen die Erkenntnis und der energische Wille sich ausdrücken, die überkommenen, bedauerlichen Zustände gründlich und dauernd zu beseitigen.

Inzwischen erfüllte sich auch eine andere Forderung der Gerechtigkeit und staatsmännischen Klugheit, die Zuerkennung des Wahlrechtes in den gesetzgebenden Körper an die Arbeiterschaft.

Ist aber der sociale Friede nunmehr gesichert? Erscheint durch diese grossen Errungenschaften das friedliche Zusammenwirken der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die für das Gedeihen der Industrie unentbehrliche harmonische Pflege ihrer Interessen verbürgt?

Unbefangene Umschau und streng objective Würdigung der zu Tage tretenden Erscheinungen im öffentlichen Leben zwingen uns leider, nicht nur diese Frage zu verneinen, sondern sogar offen zu bekennen, dass wir uns dem so wünschenswerthen, eine friedliche Entwicklung der Gesellschaft verheissenden Zustande noch ferner gerückt sehen.

Des Bannes des Coalitionsverbotes ledig, von dem Vereins-, dem Versammlungsrechte, von der Freiheit der Rede und Schrift den geschicktesten und umfassendsten Gebrauch machend, haben die industriellen Arbeiter an vielen Punkten eine ihnen von Herzen zu gönnende, auch der volkwirtschaftlichen Entwicklung vortheilhafte Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage erwirkt; das Erreichte aber gering achtend, haben sie, unter dem Impulse des erwachten Solidaritätsgefühles, aus ihrer Mitte eine Organisation geschaffen, welche, unterstützt und gefördert durch von den verschiedenartigsten Motiven geleitete Angehörige anderer Berufszweige und Gesellschaftsschichten zum planmässigen Angriffe der bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung vorschreitet.

In naturgemässer Reaction stellen sich diesen Vereinigungen der Arbeiter Associationen der Industriellen entgegen.

So sieht die Gegenwart das betrübende und beängstigende Schauspiel eines Kampfes vor sich zwischen zwei Gesellschaftsschichten, die naturgemäss einander bedürfen und durch feindliches Vorgehen sich gegenseitig schädigen.

Glücklicher Weise gilt dies jedoch nur unter der mir ausgeschlossen scheinenden Voraussetzung, dass diese Associationen der Industriellen gleichfalls nur als reine Kampforganisationen, nur als Mittel gedacht sind, Classeninteressen zu schützen.

Einen Charakter dieser Associationen anzunehmen, der auf Zurückweisung berechtigter Forderungen und auf das Gewinnen einer bevorrechteten Stellung gerichtet wäre, verwehren wohl der mit Recht anzunehmende patriotische Sinn ihrer Mitglieder, namentlich aber die in der jüngsten Entwicklungsperiode unseres öffentlichen Lebens sich so vielfach bethätigende Erkenntnis des Bestehens socialer Pflichten und der unabweisbaren Nothwendigkeit ihrer Erfüllung.

Wenn auch in Folge des durch Vereinigung erzielten Erstarkens die Bezeichnung des Arbeiters als des schwächeren, schutzbedürftigen Theiles nicht mehr, wie früher, zutreffend erscheint, können doch einsichtsvolle Industrielle nicht verkennen, dass ihre Vereinigungen sich noch immer einer günstigeren Position erfreuen, dass sie daher als der noch immer stärkere Theil moralisch verpflichtet sind, sich nicht nur als Streittheil anzusehen und ihre Aufgabe mit der Abwehr der dem Bestehenden den Krieg erklärenden Forderungen für erfüllt zu halten.

Im Gegentheile, es dürfte die Annahme wohl berechtigt erscheinen, dass diese Associationen, in Berücksichtigung der socialen Stellung ihrer Mitglieder, sich zu positiven Leistungen berufen erachten und die Interessen der Industrie und der Gesellschaft dadurch zu wahren streben, dass sie Alle, die ihre Vereinigung umschliesst, bestimmen, wirtschaftlich und bürgerlich berechnete Ansprüche der Arbeiter rückhaltlos anzuerkennen und zu achten und das Maass der eigenen Forderungen durch eigene Pflichterfüllung zu begrenzen.

«Je höher,» bemerkt G. Schmoller in seinem oben erwähnten, die Umgestaltung der Gesellschaftsschichten behandelnden Vortrage, «irgendwo Moral und Religion, Sitte und Recht steht, je vollendeter Kirche und Schule organisirt sind und wirken, je mehr alle sociale Zucht, der ganze geistig-moralische Hebungs- und Erziehungsprocess bis in die untersten Kreise dringt, je mehr die verschiedenen Classen sich verstehen und berühren, die höheren Classen ihre Stellung als eine höhere Pflicht, nicht als eine Anweisung auf grösseren Genuss, auf Machtbethätigung und Vermögenserwerb auffassen, desto leichter wird die immer wieder einsetzende Differenzirung sich immer auch wieder umsetzen in eine Hebung der unteren Classen und eine neue Mittelstandsbildung.»

Von dem gesunden Sinne der überwiegenden Arbeiterzahl steht andererseits zu erwarten, dass sie angesichts solcher Haltung der Industriellen, in Anerkennung des die Gesetzgebung beseelenden Strebens, Gerechtigkeit zu üben, und des in der Gegenwart sich unverkennbar bethätigenden humanen Sinnes, ihr Classeninteresse am wirksamsten gewahrt sehen durch praktische Anerkennung der Gemeinsamkeit der Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, in deren Verschmelzen, im Gedeihen der Industrie als dem beide Theile Verbindenden und der hieraus mit logischer Nothwendigkeit sich ergebenden Unterdrückung unerfüllbarer

Begehren, wie z. B. der Declassirung des Unternehmers, ohne welchen, wie es sehr leicht nachweisbar ist, ein kräftiger Pulsschlag des industriellen Lebens schlechtweg undenkbar ist.¹⁾

Es dürfte diese kluge Selbstbeschränkung umsomehr gerathen erscheinen, als zu der wiederholt gedachten moralischen Disposition der das öffentliche Leben bestimmenden Factoren die im Sinne der berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft wirkenden Erscheinungen sich gesellen, welche im «naturwissenschaftlichen Zeitalter», wie Dr. Werner Siemens unser Zeitalter charakterisirt, mit Nothwendigkeit sich vollziehen.²⁾

Ermuntern und erhebend wirkt es, von einem so bedeutenden Forscher als Etappen der durch die stetig vorschreitenden Naturwissenschaften unaufhaltsam bewirkten Entwicklung bezeichnet zu hören, dass dem Menschen durch die wachsende Benützung der Naturkräfte zur mechanischen Arbeitsleistung die schwere Körperarbeit mehr und mehr abgenommen, die ihm zufallende Arbeit immer mehr eine intellectuelle wird; dass in weiterer Folge bei geringerer Arbeitszeit doch immer ein weit grösserer Antheil von dem Producierten auf jeden Menschen entfällt. Wie lockend erscheint die in Folge von seither gemachten Entdeckungen nicht vermessen erscheinende Verheissung, dass es der Chemie, im Bunde mit der Elektrotechnik, dereinst sehr wahrscheinlich gelingen wird, aus der unerschöpflichen Menge der überall vorhandenen Elemente der Nahrungsmittel diese selbst herzustellen und dadurch die Zahl der zu Ernährenden von der schliesslichen Ertragsfähigkeit des Bodens unabhängig zu machen. Tröstend klingt die Hinweisung darauf, dass die Richtung der volkswirtschaftlichen Entwicklung unzweifelhaft dahin geht, dass die Menschen künftig eine viel kürzere Zeit zu arbeiten brauchen, um ihre Lebensbedürfnisse zu gewinnen.

Bedarf es aber eines Zukunftsbildes, um uns mit Vertrauen zu einer friedlichen Fortentwicklung zu erfüllen? Bietet nicht die Gegenwart Erscheinungen, welche in unwiderleglicher Weise die Gestaltungskraft im Sinne des Fortschrittes erweisen? Angesichts der weithin umgestaltend wirkenden Macht der materiellen und geistigen Verkehrsmittel der Gegenwart erfüllt es mit Befriedigung, der in Belgien sich vollziehenden Erscheinung der gleiche Ziele anerkennenden liberalen «Alliance» und der «Fédération des ouvriers liberaux» zu gedenken. Unverkennbar treten uns hierin entgegen die erfreuliche Erkenntnis der Nothwendigkeit regeren Verkehrs mit den aufstrebenden Gesellschaftsschichten und das beruhigend wirkende Zugeben der Möglichkeit, die Forderungen der liberalen Arbeiterorganisationen in friedlicher Weise zu erörtern. Es sei des Ferneren auf die Cartellfrage verwiesen, unbestreitbar eines der schwierigsten, unleugbar auch eines der interessantesten Probleme der Wirthschaftspolitik unserer Tage. Das Ziel der Vereinigungen ist, insoweit nicht Gewinnsucht ihren Entstehungs-

¹⁾ «Der Unternehmer hat nicht blos dem todten Stoffe Leben einzuhauchen, er hat nicht blos zu organisiren, zu controliren und zu führen, sondern er spielt eine Anzahl Nebenrollen: 1. die eines Goldsuchers, 2. die eines Pionniers des technischen Fortschrittes, 3. die eines Wellenbrechers.» (Dr. Julius Wolf, «Socialismus und capitalistische Gesellschaftsordnung», Stuttgart 1892.) — «Der Unternehmer ist es, der die Arbeitsgelegenheiten schafft und vervielfältigt; er ist es, der die Initiative zur Production ergreift, der sie leitet und zum Ziele führt; er ist es, der die Versorgung der Consumenten übernimmt; denn um ihre von ihm vorausgesehenen Bedürfnisse zu befriedigen, arbeitet er, und indem er ihnen Dienste leistet, sichert er sich einen Gewinn. Sein Werk ist es, dass die vielfältigen Bedürfnisse der im Gesellschaftsverbande lebenden Menschen pünktlich und gewissermassen automatisch befriedigt werden. Und gleichwohl ist sein Gewinn problematisch. Wenn er schlecht gerechnet hat, so bleibt nach Zahlung der Löhne, der Miethe, der Zinsen für ihn nichts; er läuft alle Gefahren des Unternehmers, und darum kommt im Falle des Gelingens der Gewinn ganz und ausschliesslich ihm zu.» (M. Block, Les Progrès de l'Economie nationale depuis Adam Smith.)

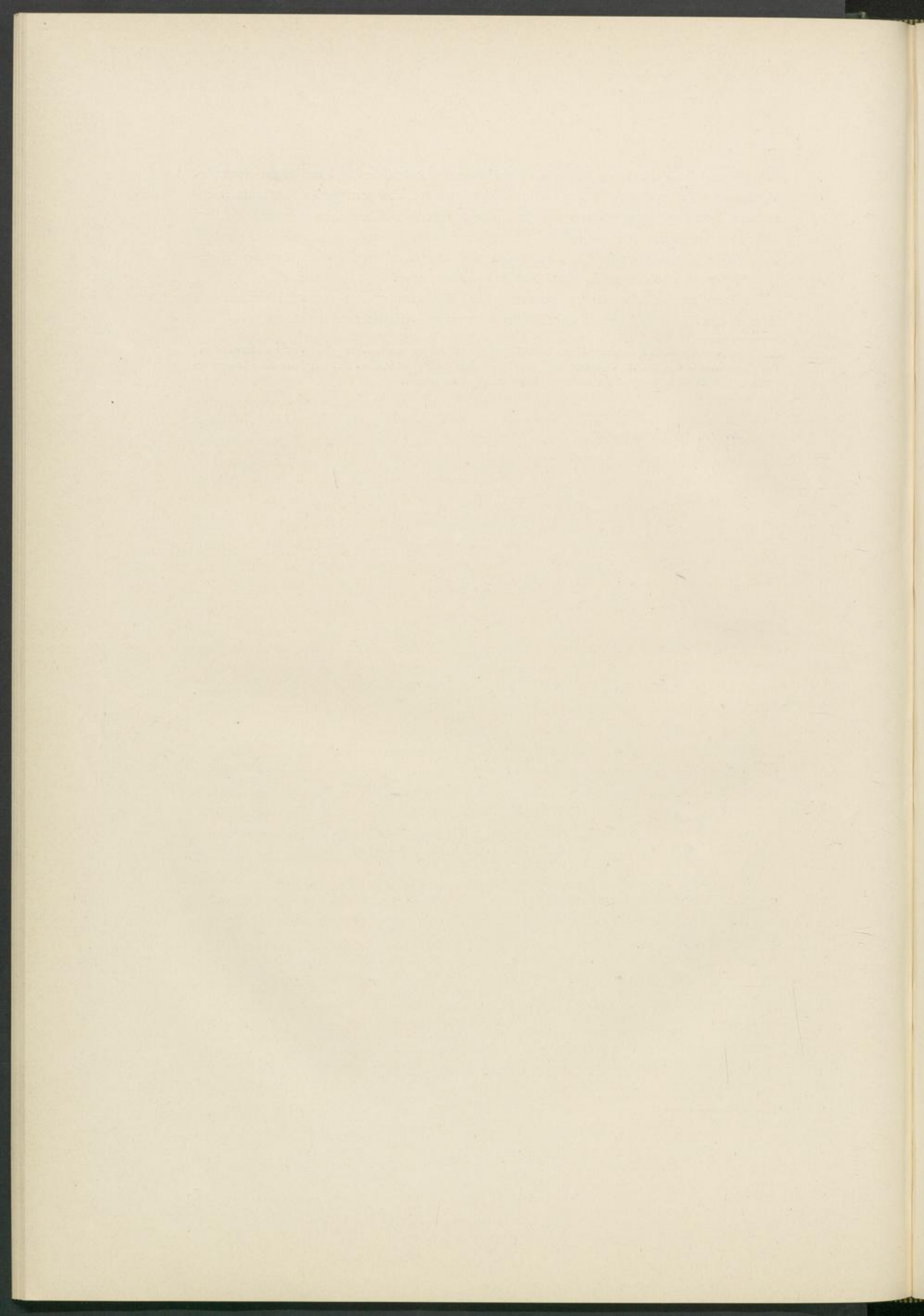
²⁾ Vortrag von Dr. Werner Siemens in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte im Jahre 1886.

grund bildet, der Versuch, ein räthselhaftes, leider aber thatsächliches und viel Elend zeugendes Vorkommnis zu beheben: Erhöhte Productionskraft gefolgt von verringerter Kaufkraft, wachsendes Güteranbot begleitet von vermindertem Begehren. Vor Allem aber soll durch sie dem schwankenden Ertrage, der sinnlosen Concurrenz und der sich hieraus ergebenden Unsicherheit im Betriebe gesteuert werden.¹⁾ Auswüchsen, wie vorerwähnt, zu begegnen, hat die Gesetzgebung bereits in den Bereich ihrer Thätigkeit aufgenommen.

Eine Zeit, die so ernste und schwierige Aufgaben verfolgt, erscheint wohl berufen, eine Zukunft einzuleiten, welche das Gepräge vernunftgemässen Fortschrittes trägt.

¹⁾ Aus der reichen Literatur über diesen Gegenstand hebe ich nur hervor: «Die Wirthschaftskrisen und das Cartellwesen» von Dr. W. Neurath, 1897, weil diese Schrift sich ein höheres Ziel setzt, als die alleinige Erklärung und Rechtfertigung oder Verurtheilung der Cartelle darzustellen.

Wien, im Herbst 1897.



KUNST UND INDUSTRIE.

VON

BRUNO BUCHER,

K. K. HOFRATH, DIRECTOR DES OESTERR. MUSEUMS FÜR KUNST UND INDUSTRIE I. R.

WEST END LIBRARY



KUNST UND INDUSTRIE.



«Kunstindustrie» war um die Mitte unseres Jahrhunderts auch in Oesterreich ein ungebräuchliches Wort, ein fast unbekannter Begriff. Als nach den Revolutionskriegen und den nachgefolgten napoleonischen der Wohlstand sich wieder zu heben begann, die Arbeit wieder lohnend wurde, hatten Thatkraft und Unternehmungsgeist sich naturgemäss vor Allem der Technik im engeren Sinne zugewandt, der Gewinnung und Bereitung der Rohstoffe und dem Maschinenwesen, die in England während der Continentsperre zu so bedeutender Entwicklung gekommen waren. Einheimische und fremde Kräfte — letztere namentlich, dem altgeschichtlichen Zuge nach der Reichshauptstadt folgend, aus Westdeutschland und den oberitalienischen Provinzen — bestrebten sich, das unter dem Drucke der politischen Verhältnisse Versäumte nachzuholen, wurden darin von der Regierung des Kaisers Franz angeeifert und unterstützt und erfreuten sich rühmlicher Erfolge, besonders in der Metall- und der Textilindustrie. Aber diese so nothwendige Bewegung, dieser Aufschwung des Fabriksbetriebes kam der Handarbeit nur wenig zugute, und künstlerische Traditionen erhielten sich fast nur auf dem Lande, innerhalb örtlicher oder nationaler Abgeschlossenheit, während die vornehme und wohlhabende Welt der französischen Mode folgte, d. h. dem sogenannten Empirestil, dessen antikisirende Formen immer phantasieloser wurden. Förderlich konnte auch das seit der französischen Julirevolution alle gebildeten Kreise beherrschende politische Interesse um so weniger werden, als die auf Einengung liberaler Bestrebungen berechneten Maassnahmen auch in die Freiheit der gewerblichen Production vielfach hindernd eingriffen.

Unter solchen Umständen gewährte Oesterreich begreiflicherweise auf der industriellen Heerschau in London 1851 kein glänzenderes Bild als die anderen europäischen Länder. Das glänzende Fest brachte allerdings der Welt nicht das erwartete Zeitalter des Friedens, allgemeiner Versöhnung und ungestörten Schaffens, dafür aber die beinahe vergessene Erkenntnis, dass die öffentliche Kunstpflege sich nicht auf Wand- und Tafelmalerei, grosse Plastik und Prachtarchitektur beschränken dürfe, sondern auch dahin trachten müsse, den Sinn für Veredlung der Erzeugnisse des Gewerbes wieder zu beleben. Die in London aus-

gestellten Webereien und Stickereien der nicht von der unsteten und gedankenlosen europäischen Mode beherrschten Völker des Orients öffneten zuerst die Augen für zugleich kräftige und harmonische Farbenwirkungen, die seit einem halben Jahrhundert im Abendlande von der Decoration der Innenräume als unfein, als bäurisch so gut wie ausgeschlossen waren. In des Oesterreichers Natur lag die Farbenscheu gewiss nicht, aber sie war auch ihm von der zur Mode gewordenen Doctrin aufgenöthigt worden. Denn der Classicismus erkannte, getreu dem Beispiele des neurömischen Stils der französischen Republik und des Kaiserreiches, neben dem Weiss des Marmors nur Gold und pompejanisches Roth als zulässig an, auch wenn es sich um minder pomphafte Einrichtungen handelte. Zwar hatte Gottfried Semper, der grosse Künstler und Gelehrte, der so vielfach Bahnbrecher geworden ist, schon 1834 an griechischen Bauwerken nachgewiesen, dass dort die Färbung des Marmors keineswegs grundsätzlich verschmätzt worden, sondern die Farblosigkeit eine Folge der Verwitterung der aufgetragenen Erdfarben sei. Allein bei Gelehrten und Künstlern war die Ansicht festgewurzelt, eine auch nur theilweise Bemalung des herrlichen, glänzenden Materials dürfe als Barbarei dem kunstsinnigen Griechenvolke gar nicht zugetraut werden; und die Gypsabgüsse, die uns mit antiken Gestalten bekannt machen, hatten es im gebildeten Publicum vollends zum Glaubenssatze gemacht, dass sich mit der Plastik nur das reine Weiss vertrage. Von dem Marmor und der Plastik hatte sich die Vorherrschaft der weissen Farbe auf die lackirten Mobilien ausgedehnt, es konnte durch Gold und Roth (letzteres für Polster, Thürvorhänge u. dgl.) gehoben werden, und wenn schon dem natürlichen Verlangen nach Farbe, z. B. in der Frauenkleidung, etwas nachgegeben werden musste, so behalf man sich mit den schüchternsten zarten Nuancen. Alles Mehr wäre unfein gewesen. Nun aber lehrten in London vornehmlich indische Textilarbeiten (Ostasien war noch schwach vertreten), dass entschiedene Färbung durchaus nicht unkünstlerisch wirken müsse, dass bei Nebeneinanderstellung verschiedener Farbentöne deren Werth und Charakter zu erwägen sei, dass vielfarbige Flächen, die in der Nähe gesehen völlig bunt erscheinen, in gewisser Entfernung einen einheitlichen, hier warm, behaglich, dort frisch und heiter gestimmten Eindruck machen können. Das war eine sehr wichtige, folgenreiche Entdeckung, und ähnlicher Entdeckungen sollte die erste «Weltausstellung», von der die meisten Besucher zunächst neue Erfindungen, Wunder der Mechanik und der Naturforschung erhofft hatten, noch manche bringen.

Für das Kunstgewerbe war nebst der Einsicht in das Wesen der Farbenharmonie vor Allem die Erkenntnis überraschend, dass ferne Völker sich während vieler Jahrhunderte natürliches Kunstgefühl, nationale Kunstformen und hiermit besondere Arten der Kunsttechnik bewahrt hatten, die uns verloren gegangen waren. Und liessen sich nicht auch in Europa Entdeckungen ähnlicher Art machen, alte Kunstweisen wiederfinden, die, von dem Modegeschmack verachtet, in der Stille fortgelebt hatten? Empfahl es sich nicht, von noch anderen Perioden als dem griechischen und römischen Alterthum zu lernen?

Die Empfindung, dass die damalige Gegenwart sich verirrt habe und schauend und lernend wieder auf den rechten Weg zu kommen suchen müsse, wurde gleich lebendig in allen Ländern. Geregt hatte sie sich allerdings schon lange, die Sehnsucht, von den engen Fesseln des erstarrten Classicismus befreit zu werden. Deutsche Maler hatten sich, wie ein halbes Jahrhundert später britische, in das 15. Jahrhundert, zu Fiesole u. s. w. geflüchtet, die literarische Schule der Romantiker hatte sich das unsterbliche Verdienst erworben, der alten deutschen Kunst wieder zur Anerkennung zu verhelfen, und damit kam der Glaube an die Gothik als die wahre und einzige germanische Kunst auf, während auf anderen Seiten will-

kürlich in den Vorrath von Ornamentbruchstücken gegriffen wurde, die aus der Erinnerung an formen- und farbenfrohere Perioden haften geblieben waren. Die Ueberzeugung von dem natürlichen Zusammenhange zwischen Construction und Zierat war eben verschwunden, und so konnte die sogenannte Heideloff'sche Gothik Boden gewinnen, die das Wesen des Stils in den Zierformen suchte, so wie die aus der Kopenhagener Schule hervorgegangenen Künstler immer wieder auf das Empire zurückführten. Stilllosigkeit und Stilgemenge blieben das Charakteristische der Zeit. Wohl lebte in den jüngeren Wiener Architekten der Drang, aus dem Zustande der Verflachung und des Durcheinanders sich herauszuarbeiten. So erhielt unter lebhafter Zustimmung der fachmännischen Jugend der Schweizer Joh. Georg Müller den Preis für den romanischen Entwurf der Altlerchenfelder Kirche, und für die Votivkirche war ein gothischer Bau als selbstverständlich angenommen. Aber dem künstlerischen Empfinden Wiens lag die Renaissance viel näher, an deren einstige Herrlichkeit noch so edle Schöpfungen freudig erinnerten, wie beispielsweise das Portal der Salvatorkapelle.

Hier setzten Eduard van der Nüll und seine besten Schüler, wie Heinrich Ferstel ein, und ihnen dankt das Wiener Kunstgewerbe die erste und zugleich kräftigste Anregung zu stilgerechtem Schaffen. Ueberblicken wir die Reihe der österreichischen Aussteller in London 1851, so begegnen wir übrigens schon der Mehrzahl der Namen, die sich in den folgenden Jahrzehnten Weltruf erwerben sollten.

So werden in damaligen Berichten im Textilfache besonders hervorgehoben die den englischen und französischen Waaren zum Verwechseln gleichartigen und gleichwerthigen Seidengewebe, Samme, Möbel- und Paramentstoffe von Bujatti, Decorationsstoffe von Bossi, Wollsamme und Teppiche, damals noch im französischen naturalistischen Geschmacke, von Philipp Haas (geb. 1791); Wiener Shawls (Hlawatsch & Isbary) etc. concurrirten mit den französischen; gemusterte Leinen der gräflich Harrach'schen Fabrik in Jannowitz in Mähren und von Alois Regenhart (geb. 1815), farbige und bedruckte Kattune von Franz Leitenberger in Kosmanos (1801—1854), ferner Papiertapeten mit der Neuerung des Druckes mit Temperafarben von Spörlin & Zimmermann verdienten sich das Lob, durch Geschmack und zugleich Wohlfeilheit den Vorrang anzustreben. Handspitzen erlagen noch der Concurrnz der englischen Maschinenspitzen.

Der Möbeltischlerei konnte nachgerühmt werden, dass sie im Gegensatze zu der deutschen ernstlich bemüht war, den «Sieg über die Fremdländerer» dadurch zu erringen, dass sie sich «die eigene Vergangenheit und Kunstgeschichte wieder ins Bewusstsein rief». An der Spitze der Möbelindustrie stand damals Leistler in Wien, der die grössten Anstrengungen gemacht hatte, durch luxuriöse, solid gearbeitete Möbel aus kostbaren Hölzern sich hervorzuthun, aber das richtige Verhältnis zwischen Zweckmässigkeit und Reichthum der Erscheinung noch nicht gefunden hatte. In seinem Geschäfte thätig war der Holzbildhauer Franz Schönthaler, der von dem Besuche der Ausstellung die fruchtbarsten Eindrücke mitnahm und sie dann trefflich zu verwerthen wusste. Von Wien aus brachte auch bald Michael Thonet aus Boppard am Rhein seine wichtige Erfindung, hartes Holz durch Pressung in Metallformen zu biegen, auf den Weltmarkt und veranlasste einen völligen Umschwung in der Bildung einfacher Sitzmöbel.

Edelmetallarbeiten kamen nicht in einer dem Zweige entsprechenden Bedeutung zur Anschauung. Goldketten in Venezianerart von Bolzani & Füssl fanden Anerkennung, ein silberner Toilettespiegel von J. Ratzersdorfer wurde prämiirt, aber plattirte oder galvanisch versilberte Waare (in erster Linie Alpaccasilber der 1843 gegründeten Fabrik A. Schoeller

& Comp. in Berndorf) herrschte vor, und von Schmucksachen erregten durch ihre Fremdartigkeit ungarische mit Filigranemail, sowie Wiener Nielloarbeiten, die damals «Tula» genannt und vielfach für wirklich russisch gehalten wurden, und böhmischer Granatschmuck die Aufmerksamkeit. Eisenguss von Kitschelt und aus der fürstlich Salm'schen Giesserei kam eben damals in Aufschwung.

Wenn wir endlich einen Blick auf die Keramik werfen, begegnen wir dem letzten Erfolge der Wiener ärarischen Porzellanfabrik mit Gemälden von Nigg, daneben den aufstrebenden Privatanstalten zu Pirkenhammer, Schlaggenwald, Elbogen und den Steingutwaaren von Altrohlau und von Hardtmuth in Budweis. Glas war vornehmlich durch die Harrach'schen Hütten und Meyr's Neffen in Winterberg vertreten, aner kennenswerth in der Masse, aber noch befangen in der Vorliebe der damaligen Zeit für bunten Ueberfang.

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass die einzige höchste Auszeichnung der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zufiel, deren orientalische Lettern als die vorzüglichsten ihrer Art gepriesen wurden.

Volle Befriedigung empfanden, wie schon angedeutet worden ist, die Aussteller selbst nicht. Sie erkannten rückhaltslos an, dass sie lernen und vorwärtsstreben müssten, verlangten aber auch kräftigere Förderung durch den Staat, namentlich Erleichterung der Creditbeschaffung, da die Mehrzahl der Gewerbsleute nicht über genügende eigene Capitalien zu verfügen hatten. Man war daher im Durchschnitte geneigt, auf die Nachahmung der neuen wirthschaftlichen Schöpfungen und Experimente in Frankreich übertriebene Hoffnungen zu setzen. Aber es sollte sich bewähren, dass die beste Unterstützung des Gewerbes in der Schaffung von Arbeitsgelegenheiten besteht. Solche Gelegenheit boten der Bau des Arsenal's in Wien, an dem eine Gruppe von Architekten, Ludwig Förster, van der Nüll, Theophil Hansen und Rösner betheiligte waren, der Bau der Heilandskirche und des Bankgebäudes auf der Freieung durch Heinrich Ferstel, und namentlich dem Letztgenannten wussten es tüchtige Industrielle Dank, dass er ihnen die Möglichkeit bot, ihr Können bei der Lösung höherer Aufgaben zu bewähren. So wurde das Bankgebäude eine treffliche Schule für Anton Detoma, der dann fast in ganz Europa Paläste mit stucco-lustro ausstatten musste, und für den Kunstschlosser Ludw. Wilhelm, der freilich zu Anfang noch die Unterweisung von Goldschmieden zu benutzen hatte, weil künstlerische Schmiedearbeit so lange Zeit nicht mehr gepflegt worden war. Erwähnen wir noch den Nordbahnhof von Ehrenhaus, die evangelische Kirche in Gumpendorf und die Leopoldstädter Synagoge von L. Förster, das Carltheater von van der Nüll und Siccardsburg, so dürfte die Zahl der Monumentalbauten aus dem ersten Jahrzehnt des hier zu behandelnden Zeitraumes erschöpft sein.

Die bürgerliche Baukunst ruhte beinahe vollständig. Dass die Stadt Wien längst nicht mehr für die stetig zunehmende Bewohnerzahl genügte, war allgemein anerkannt und wurde viel beklagt. Wohl waren an der Peripherie Baugründe genug zur Verfügung, aber ihrer Ausnutzung stand die örtliche Gewohnheit hindernd im Wege. Unter «Wien» dachte man sich noch immer ausschliesslich die Innere Stadt, die einer Ausdehnung nicht fähig war, und als Erzherzog Carl Ludwig seinen Wohnsitz auf der Wieden nahm, begriffen nur Wenige, weshalb der Fürst «so weit hinausziehen» wolle. (Eigene Erzählung Seiner kaiserlichen Hoheit.) Vollends was jenseits der alten Vorstädte lag, galt als «Land». Im Sommer 1857 besprach endlich ein hervorragender Publicist, Bernhard Friedmann († 1880), die Frage der «Wohnungsnoth in Wien» gründlich im Zusammenhange mit den socialen, sanitären und

wirtschaftlichen Bedürfnissen einer grossen Stadt. Seine Darstellung des Niederganges der Baugewerbe führte eine überzeugende Sprache, und ebenso leuchtete es ein, dass die Kunstindustrie bei der Beschränktheit der bürgerlichen Wohnungen sich nicht zu allgemeiner Blüthe emporringen konnte. War es doch nichts Ungewöhnliches, dass wohlhabende Bürger ihre Gäste in Zimmern empfingen, deren eigentliche Bestimmung durch Rahmen über den Bettstellen kaum maskirt wurde.

Was in der genannten Schrift vorgebracht wurde, schien zu den frommen Wünschen zu gehören. Allein noch in demselben Jahre wurden durch das kaiserliche Machtwort die Fesseln Wiens gesprengt. Die Befestigungswerke sollten beseitigt werden, damit die Stadt sich erweitern könne. Das Wort wirkte mit Zaubergewalt. Was man kaum zu träumen gewagt hatte, war plötzlich Wahrheit geworden, und man konnte nicht erwarten, die Basteien fallen, die Gräben ausgefüllt zu sehen. Diese Ungeduld trug wohl das Ihrige dazu bei, dass Ueberhastung die ausserordentliche, nie wiederkehrende Gelegenheit nicht im vollen Umfang ausnützen liess. Vor Allem stiess der mit besonderem Nachdrucke von R. v. Eitelberger und H. Ferstel in einer gemeinschaftlichen Schrift geltend gemachte Wunsch, auf der breiten Glacisfläche bürgerliche Wohnhäuser mit Vorgärten wie in so mancher grossen Stadt erstehen zu lassen, auf unüberwindliche Hindernisse.

Dafür leitete der sofort mit Energie in Angriff genommene Bau eines neuen Opernhauses die neue Periode des Wiener Kunstgewerbes ein. Die Künstlernatur van der Nüll's und die Bestimmung des Gebäudes trafen auf das Glückliche zusammen, um hier einen herrlichen Wahlplatz für alle decorativen Künste zu schaffen. Und in der That wird dieses Gebäude auch darin stets bemerkenswerth bleiben, dass zu seiner Ausschmückung die ersten Kräfte der Zeit berufen worden waren, neben Schwind, Rahl und mehreren seiner besten Schüler, wie Aug. Eisenmenger und Christ. Griepenkerl, auch Eduard Engerth, Ferdinand Laufberger, Friedrich Sturm, Josef Storck, dem sein Lehrer van der Nüll die Leitung der inneren Ausstattung anvertraute. Die Namen Storck, Laufberger, Sturm standen denn auch in erster Reihe, wenn in der Folge das Bedürfnis nach decorativem Schmuck höherer Ordnung sich äusserte, wie bei Gelegenheit der Prachtbauten von Drasche (Heinrichshof), Todesco u. s. w.

In England war man unmittelbar nach der grossen Ausstellung entschlossen an die praktische Ausnützung der von ihr ertheilten Lehren geschritten. Noch im October 1851 erstattete Semper dem Prinzen Albert den verlangten Bericht in der Schrift «Wissenschaft, Kunst und Industrie» und verfasste bald darauf in englischer Sprache den umständlichen Organisationsplan für ein Museum der technischen Künste, denen bis dahin in Museen niemals neben Malerei und Plastik eigene Räume gegönnt worden waren. Die Einrichtung der Anstalt, die unter dem Namen «South Kensington Museum» weltberühmt und Vorbild zunächst für ganz Europa geworden ist, beanspruchte natürlich längere Vorbereitungen, doch schon im Frühsommer veröffentlichte das Science and Art Department den Plan für ein ganz England überspannendes Netz von populären Zeichenschulen. Die Kunde von diesen Bestrebungen drang auch zu uns, doch liess sich nicht so bald erkennen, wie und mit welchem Erfolge die Reformarbeit in Angriff genommen werde, da die zweite «Weltausstellung», Paris 1855, leider viel zu früh kam — zu früh für diesen besonderen Zweck und verhängnisvoll für die Weiterentwicklung des Ausstellungswesens und der Industrie, die nach diesem Beispiele nicht mehr die Musse für die Verdauung des neuen Stoffes, für ruhiges Studiren und Probiren behielt, sondern Jahrzehnte hindurch zu rastlosem Produciren angetrieben wurde. Wohl war

auch in Wien das Gefühl allgemein, dass etwas geschehen müsse, um den gewerblichen Kreisen höhere Bildung zuzuführen, ihren Geschmack zu verbessern, wie man damals sagte. Allein über die Mittel dazu bestand keine Klarheit, die einzelnen Anstrengungen entbehrten eines gemeinsamen Mittelpunktes und mussten deshalb unwirksam bleiben, wie die Versuche des Niederösterreichischen Gewerbevereines und des Oesterreichischen Kunstvereines, die Schaffenden anzuregen und die Besitzenden für die Sache zu erwärmen. Veranstaltungen im Sperlssaale erhoben sich vollends nicht über das Niveau von Bazaren. Die Arbeit der «Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale» aber, des Alterthumsvereines, die Herausgabe von Aufnahmen österreichischer Kunstwerke, die gleichzeitig von Eitelberger, Heider und Hieser einerseits, von dem Architekten Springer anderseits unternommen wurden, blieben den eigentlich gewerblichen Kreisen ziemlich fremd, weil bei allen solchen Studien die Archäologie im Vordergrunde stand.

Den Anstoss zum Wandel in diesen Dingen sollte das Jahr 1862 bringen. Die damalige zweite grosse Ausstellung in London liess so deutlich erkennen, was in dem elfjährigen Zeitraume von der englischen Industrie gewonnen worden war, dass kein aufmerksamer Beschauer sich dem Eindrücke zu entziehen vermochte. Minister-Präsident Erzherzog Rainer liess sich Vortrag darüber erstatten, wie das englische Beispiel für Oesterreich gewinnbringend zu benützen sei, und Eitelberger, von van der Nüll berathen, konnte nicht umhin, die Errichtung einer dem Kensington Museum entsprechenden Anstalt zu empfehlen, die werden sollte, was bis dahin gefehlt hatte, Mittelpunkt für die Reformarbeit auf dem Gesamtgebiete des Kunstgewerbes in Oesterreich.

Das in Folge der Vorschläge Eitelberger's erflossene Allerhöchste Handschreiben an den Erzherzog Rainer vom 7. März 1863 ist ein geschichtliches Denkmal von hoher Bedeutung. In festen Zügen wird der Zweck der neuen Schöpfung ausgedrückt, «den vaterländischen Industriellen die Benützung der Hilfsmittel zu erleichtern, welche Kunst und Wissenschaft für die Förderung der gewerblichen Thätigkeit und insbesondere für die Hebung des Geschmackes in so reichem Maasse bieten». Zunächst wird die leihweise Ueberlassung von Kunstwerken und Büchern aus den Sammlungen des Hofes und des Staates und anderen öffentlichen Anstalten zugesichert und zugleich die Erwartung ausgesprochen, dass die Gemeinden, der Adel und das übrige besitzende Publicum im Reiche, diesem hohen Beispiele folgend, ihre wissenschaftlichen und Kunstschatze dem neuen Museum in gleicher Weise zur Verfügung stellen würden. Ebenso hatte das Kensington Museum mit einem sogenannten Loan Museum begonnen, so dass der Anstalt Zeit blieb, die eigene Erwerbung von geeigneten Gegenständen zu betreiben, und inzwischen dem Publicum Werke zur Anschauung gebracht wurden, die sonst gar nicht oder doch nur ausnahmsweise zugänglich waren. Ein Comité, bestehend aus dem Sectionschef v. Lewinsky, dem Schatzmeister Joh. Gabr. Seidl, dem Kunstreferenten im Staatsministerium, Ministerialsecretär Gustav Heider und dem Universitätsprofessor Rudolf v. Eitelberger, erhielt den Auftrag, das Statut für das Museum auszuarbeiten, und diese bewährten Fachmänner förderten ihre Arbeit so, dass schon unter dem 31. März das Statut die Allerhöchste Genehmigung empfangen konnte.

Gleichzeitig wurde Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Rainer zum Protector der Anstalt ernannt. Wenn das Oesterreichische Museum durch mehr als drei Jahrzehnte gedeihlich zu wirken vermochte, so hat es dies in allererster Linie dem erlauchten Protector zu danken. Das ist allbekannt. Allein die Pflicht gebietet, auch hier zu betonen, dass der

hohe Herr mit nie ermüdender Fürsorge bemüht war, das Museum auf der rechten Bahn zu erhalten, es mit Rath und That in seinen Bestrebungen zu fördern, ihm Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Denn an Schwierigkeiten gebrach es nicht. Um eben jene Zeit setzte die wirthschaftliche Doctrin, die jede unmittelbare Thätigkeit der Staaten auf dem Boden des Gewerbes für Schädigung der freien Production erklärte, im Reichsrathe die Auflösung der ärarischen Porzellanfabrik durch und richtete eben dadurch einen nicht wieder gutzumachenden Schaden an. Denn war auch damals die einst so berühmte Fabrik, deren Erzeugnisse in ganz Europa gesucht wurden und noch gesucht werden, von ihrer Höhe gesunken, so hätte sie von einsichtiger Leitung regenerirt werden können, da noch Kräfte und Einrichtungen aus der guten Zeit vorhanden waren. Aber man sprach ohne Gnade das Todesurtheil aus, verschleuderte die Vorräthe und liess es zu, dass die mit der weltbekannten Marke, dem österreichischen Bindenschild (im Handel missbräuchlich «Bienenkorb» genannt) bezeichneten weissen Geschirre von Fälschern bemalt und als echtes «Altwien» auf den Markt gebracht werden konnten. Die Verfechter einer solchen Gewerbspolitik waren auch der neuen Schöpfung wenig geneigt und hätten am liebsten gar keine Mittel dafür bewilligt. In anderen, günstiger gestimmten Kreisen war man sich wenigstens nicht immer klar über die Hauptaufgabe des Museums; die Einen suchten es rein archäologischen Zwecken dienstbar zu machen, Andere hätten es gern zu einer Pepinière für «Amateurs» oder doch zu einem Unterhaltungsorte für die elegante Welt gestaltet, während mancher tüchtige Geschäftsmann erklärte, er lasse sich nicht vorschreiben, was er machen solle. In allen solchen und anderen Schwierigkeiten war der Schutz eines ebenso kunstverständigen wie kunstsinnigen Führers von unschätzbarem Werthe. Allerdings musste das Museum darnach trachten, die weitesten Kreise in sein Interesse zu ziehen, insbesondere die besitzenden Classen, von denen sich erwarten liess, dass sie die Arbeit der Industrie der Gegenwart durch Käufe und Aufträge unterstützen würden; aber die erste und vornehmste Sorge blieb doch, unsere Gewerbsleute durch Erweiterung der Anschauungen, Vermehrung der Kenntnisse, Anregung zum selbstständigen Schaffen für den begonnenen Wettkampf aller Nationen auszurüsten.

Rudolf von Eitelberger, dessen Berufung zur Leitung des Instituts ziemlich selbstverständlich war, übernahm mit Begeisterung, mit dem ihm eigenen Feuereifer die patriotische Aufgabe, und wohl kein Anderer würde es so bald zu schönen Erfolgen gebracht haben. Aber als Professor der Kunstgeschichte hatte er gleich seinen Fachcollegen im Allgemeinen dem Wesen der technischen Künste weniger nahegestanden, die nun wieder in grössere Uebung gebracht, zum Theil geradezu neu entdeckt werden mussten. Es war daher ein günstiger Umstand, dass der Fürst Liechtenstein den Culturhistoriker Jakob Falke als Bibliothekar nach Wien berufen hatte. In seiner Stellung am Germanischen Museum in Nürnberg hatte Falke die trefflichste Gelegenheit gehabt, sich mit den Arbeiten und Arbeitsarten der Kleinkünste im Mittelalter und in der deutschen Renaissance vertraut zu machen und sich in die Museumstechnik einzuarbeiten. Ueberhaupt bewährte sich von Anfang an der glückliche Blick Eitelberger's bei der Wahl seiner Hilfskräfte: Franz Schestak, der leider früh starb, schuf die Fachbibliothek und die Sammlung von graphischen Vorlageblättern, Dr. Georg Thaa organisirte die Administration, und nach kurzer Zeit trat auch Friedrich Lippmann, ein gründlicher Kenner all' der Dinge, die von den Franzosen «Objets d'art» genannt werden, in die Verwaltung der Sammlungen ein.

Mit diesem kleinen Stabe wurde in den bescheidenen Räumen des ehemaligen Ballhauses, das früher schon gelegentlich zu Kunstausstellungen benutzt worden war, das «Oester-

reichische Museum für Kunst und Industrie» eingerichtet und 1864 dem Publicum geöffnet. Der Ausdruck «Kunstindustrie» wäre bezeichnender gewesen. Allein es bestand damals die Absicht, die neue Anstalt später zu einem Industriemuseum im weiteren Sinne auszugestalten, während dem Director unverkennbar die Erweiterung des Gebietes auch nach der Seite der hohen Kunst vorschwebte. Vorläufig musste die engere Begrenzung aufrecht erhalten werden, da die zur Schau gestellte Sammlung in Leihgaben aus öffentlichem und Privatbesitz bestand, zum Theil höchst ausgezeichneten Arbeiten des Kunstgewerbes vergangener Zeit. Dem grösseren Publicum waren nicht nur die Gegenstände selbst fremd, sondern auch die Arten der Herstellung, ja vielfach sogar der praktische Zweck. Kataloge, Aufsätze, Vorlesungen mussten deshalb populären Unterricht über Capitel aus der Kunst- und Culturgeschichte, der Aesthetik und der Technologie ertheilen. Suchte man auf solche Art Liebhaber und Producenten in Wien mit dem Museum zu verbinden, so wurden gleichzeitig in den Kronländern Ausstellungen veranstaltet, die zuvörderst dazu dienten, den Besitzstand an Kunstwerken aufzunehmen und Antheil an der Reformbewegung zu wecken, und die allmählig in demselben Maasse an Bedeutung einbüßen mussten, wie ihre Wirkung in provinziellen und localen Schöpfungen zum Ausdrucke kam. Auf die Weise waren ebenso die photographischen Vervielfältigungen und die Gypsabgüsse nach Objecten der hohen und der gewerblichen Kunst berechnet, beide zugleich wichtige Behelfe für einen verbesserten Zeichen- und Anschauungsunterricht. Wer zurückblickt auf alles das von einem kleinen Kreise bei kargen Mitteln und in engen Verhältnissen Geleistete, kann nur mit höchster Anerkennung der unermüdlichen, zielbewussten Thätigkeit Eitelberger's und der Seinen gedenken, die auch das Glück hatten, in den Mitgliedern des Curatoriums stets bereite Helfer zu finden, voran dem Grafen Edmund Zichy, der mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Sache eintrat (und dessen würdiger Nachfolger im Präsidium Graf Hugo Traun wurde), dem Verfasser der grundlegenden Physiologie der Farben, Professor Ernst Brücke, dem Architekten Heinrich Ferstel, dem Präsidenten der Wiener Handels- und Gewerbekammer Reckenschuss, dem Gemeinderath Melingo und Anderen.

Dass das Museum eines eigenen geräumigen Gebäudes und einer eigenen Schule für die kunstgewerbliche Jugend benöthige, wenn es sich weiter entwickeln solle, war allen Sachverständigen klar. Institute solcher Art wachsen, wenn sie lebensfähig sind und bleiben sollen, naturgemäss wie Bäume und brauchen daher Luft und Licht; und wenn auch die Fertigkeiten im Kunstgewerbe auf denselben Grundlagen ruhen wie die praktischen Behelfe der drei Fächer der hohen Kunst, so konnten sie doch nicht an Akademien so eingehend gelehrt und geübt werden, wie die schaffende Industrie dies erforderte, weil die Werkstatt ihren Charakter als Schule vielfach verloren hatte. Beide Bedürfnisse wurden vom Unterrichtsministerium in vollem Umfange gewürdigt, und schon hatte das Museum sich in der Bevölkerung so viel Ansehen erworben, dass die Bewilligung der nöthigen Mittel nicht auf sonderliche Schwierigkeiten stiess.

Für die «Kunstgewerbeschule des Oesterreichischen Museums» wurde vorerhand ein Theil der ehemaligen Gewehrfabrik in der Währingerstrasse eingeräumt, und mit dem Wintersemester 1868/69 konnte sie eröffnet werden. Wie früher erwähnt wurde, war es die Schule des Opernbaues, welche die geeignetsten Lehrkräfte stellte: Storck für den architektonischen Theil, Laufberger und Michael Rieser für figürliche Malerei, Friedrich Sturm für Blumen-, Thier- und Ornamentmalerei; zu ihnen traten der aus Rom berufene Bildhauer Otto König für kleine Plastik, die Architekten Valentin Teirich und Alois

Hauser für technisches Zeichnen (Projectionslehre und Perspective) und Stillehre. Man kann sagen, dass eine Elite von Schülern bereits an der Thür gewartet hatte, junge Künstler und Handwerker, die sich längst nach einem solchen Unterrichte gesehnt hatten, und aus deren Kreise ausgezeichnete Kräfte theils für das Lehrfach, theils für die Praxis hervorgegangen sind (es braucht nur an Männer wie die Professoren Oskar Beyer und Hans Macht, den Kunsttischler Franz Michel, den Maler Georg Sturm in Amsterdam etc. erinnert zu werden).

Indessen erwies sich bald, dass vielfach selbst in gewerblichen Kreisen das richtige Verständniss für den Zweck der neuen Schule noch mangelte. Zumal aus den Kronländern meldeten sich zahlreiche junge Leute, die es im Zeichnen noch nicht zu einem Grade der Fertigkeit gebracht hatten, um zu Naturaufnahmen, geschweige zum eigenen Componiren zugelassen werden zu können. Für solche musste die Vorbereitungsschule eingerichtet werden, in die der Elementarunterricht verlegt und in der erprobt werden konnte, ob Talent oder nur Lust vorhanden sei. Eltern und Lehrer überschätzen so leicht die ersten Bethätigungen des Kunsttriebes bei den ihrer Obhut Anvertrauten und können oder wollen nicht feststellen, ob die Neigung zum Zeichnen oder Bosseln standhält, wenn vom Spiel zu ernster Arbeit übergegangen werden soll. Es gäbe nicht so viele unglückliche Maler, wenn Talentproben stets mit gewissenhafter Strenge vorgenommen würden, und vollends bei der Vorbereitung für den kunstgewerblichen Beruf hat Oberflächlichkeit in diesem Punkte oft die Folge, dass die Schüler zu Pfüschern, zu unnützen Menschen werden. Ohnehin musste mit Nachdruck der irrigen Meinung entgegengetreten werden, dass in der Kunstgewerbeschule eine populäre, wohlfeile Kunstakademie geschaffen worden sei. Und diese Meinung verbreitete sich namentlich, als die Schulleitung verständigerweise auch Schülerinnen zum Unterrichte zuliess; konnten solche doch als Musterzeichnerinnen, Miniatur- und Emailmalerinnen, durch Decoriren von Porzellan und in anderen Zweigen mehr sehr wohl ihr Brot finden. Allein nur zu Viele gebrauchten dies lediglich als Vorwand, um sich eigentlich für das Porträtmalen, für die «hohe Kunst» auszubilden. Dem liess sich oft schwer steuern, obwohl wiederholt Schranken gezogen wurden, damit nicht ein weibliches Dilettantenthum wuchere zum Nachtheile Derer, die wirklich einem kunstgewerblichen Berufe mit Ernst nachstrebten.

Zudem hatten oft die begabtesten Schüler nicht die Mittel, um sich völlig ihrem Studium widmen zu können. Desswegen bildete sich die «Gesellschaft zur Förderung der Kunstgewerbeschule», und sie, anfangs vom Grafen Zichy, später von L. Lobmeyr geleitet, hat seit drei Jahrzehnten durch Stipendien verschiedener Art, sowie durch die Ermöglichung von Studienreisen unter der Führung von Professoren höchst erspriesslich gewirkt. So ist ihr die Aufnahme der herrlichen Innenausstattung des Schlosses Velthurns in Tirol, einstigen Besitzthums der Fürstbischöfe von Brixen (jetzt Eigenthum des regierenden Fürsten von Liechtenstein, des bewährten Gönners des Oesterreichischen Museums) zu danken. Der Staat, Landes- und städtische Behörden, Corporationen und Privatpersonen schlossen sich diesen Bestrebungen durch Stiftungen an und halfen so mit, so vielen unbemittelten Talenten die Wege zur künstlerischen und wissenschaftlichen Ausbildung zu ebneten.

Die Ausgestaltung der Schule wurde stets im Auge behalten. Der letzte Chemiker der ärarischen Porzellanfabrik, Franz Kosch, erhielt hier ein Laboratorium und damit einen seinen Kenntnissen angemesseneren Wirkungskreis als den, der ihm nach Auflösung der Fabrik von der Tabaksregie zugewiesen worden war; damit wurde zugleich einem dringenden Bedürfnisse vieler Industriezweige abgeholfen, die in der gewerblichen Chemie praktisch erfah-

rene Mitarbeiter brauchten. Lehrstühle wurden eingerichtet für Anatomie, für Kunstgeschichte und Geschichte der Kunsttechnik, für Holzbildhauerei, für das Treiben und Ciseliren der Metalle, für keramische und Emailmalerei, für Ornamentation der Textilstoffe; der Central-Spitzenkurs und die Kunststickereischule wurden unter die Oberleitung der Schuldirektion gestellt. War somit für die höhere theoretische und praktische Ausbildung in den verschiedensten Fächern vorgesorgt, so erhielt der Unterrichtsplan in der nunmehr «Allgemeine Abtheilung» benannten Vorbereitungsschule eine derartige Ergänzung, dass absolvirte Schüler, die nicht in eine der Fachschulen übertreten wollten, als Werkführer etc. Verwendung finden konnten. In den Sechziger- und Siebzigerjahren ging das k. k. Handelsministerium mit der Gründung von sogenannten Fachschulen in den Kronländern vor; ihnen war ebenfalls das doppelte Ziel zugedacht: Vorbereitung für den Eintritt in die Kunstgewerbeschule oder unmittelbar in die gewerbliche Thätigkeit. Der Gedanke fand überall viel Anklang, erregte in manchen Gegenden förmliche Begeisterung, und bereitwillig kamen Regierung und Volksvertretung den von allen Seiten lautwerdenden Wünschen nach Fachschulen oder Lehrwerkstätten entgegen, von denen man vorerst Beseitigung aller Unzukömmlichkeiten des Lehrlingswesens erwartete. Mit der Zeit hat eine nüchternere Auffassung Boden gewonnen. Man würdigt den Nutzen der neuen Einrichtung, erkennt aber auch die Gefahr, dass Unterrichtsanstalten zu einer Art von Staatswerkstätten werden könnten, und glaubt nicht mehr, einen idealen Ersatz für alle Werkstattlehre gewonnen zu haben oder gar durch Fachschulen Industrien ins Leben rufen zu können.

Wir haben der Entwicklung der Dinge, was das Schulwesen betrifft, ein wenig vorgegriffen und kehren zur Geschichte des Oesterreichischen Museums zurück, mit dem die Geschicke der Kunstgewerbeschule aufs Innigste verwachsen blieben.

Der Bau eines eigenen Museumshauses, für welches der Kaiser einen Platz an der Ringstrasse, zwischen dem früheren Stubenthor und dem Wienflusse, bewilligte, ging zufolge der Kompetenz städtischer Behörden nicht ohne Schwierigkeiten von Statten, wurde jedoch im Laufe des Jahres 1871 glücklich beendet. Das Gebäude Ferstel's erfreute sich bei der feierlichen Eröffnung durch Seine Majestät am 4. November ungetheilten, wohlverdienten Beifalls. Der in den Verhältnissen schlichte Rohbau führte an den Aussenseiten zwei prächtige, aber beinahe vergessene Arten der architektonischen Decoration wieder ein: das Sgraffito, das später an den Hofmuseen in grösserem Umfange zur Anwendung kommen sollte, und emailirte Terracotten in Robbia's Manier, — beide Zierden nicht nur technisch, sondern auch in den Darstellungen beziehungsweise für den Zweck des Hauses. In seiner inneren Eintheilung ist dieses Museumsgebäude für viele verwandte zum Vorbilde geworden. An Florentiner Palastbauten erinnernd, umfasst es einen lichten Säulenhof, um den sich auf beiden Seiten je vier Sammlungssäle gruppieren, während gegenüber dem Eingange eine breite vornehme Stiege zu dem Obergeschoss führt, in dem damals die Schule untergebracht wurde. Auch im Innern fehlt es nicht an malerischem Schmucke (figürlichem von Laufberger und Eisenmenger, ornamentalem von P. Isella), und immer wieder ist dieser Innenraum als einer der schönsten Wiens anerkannt worden.

Für die Eröffnung war die Jahre vorher eine Ausstellung der österreichischen Kunstgewerbe vorbereitet worden. Das Band zwischen dem Museum und der schaffenden Industrie konnte nicht glücklicher veranschaulicht werden. Die Elitetruppen der letzteren waren vollzählig auf dem Platze erschienen und legten weithin wirkendes Zeugnis für ihr Wollen und Können ab. Den Namen, die bereits bewährten Klang im In- und Auslande besaßen, schlossen sich zahlreiche jüngere und solche an, die noch nicht Gelegenheit gefunden hatten,

auf einer grösseren Ausstellung in Mitbewerb zu treten, wie unter Anderen Fabriken und gewerbliche Betriebe in den Kronländern. Eine besondere Auszeichnung und zugleich eine Bürgschaft für das Gelingen hatte das Unternehmen durch den Beschluss Seiner Majestät des Kaisers vom 7. Juni 1869 erhalten, den Betrag von 50.000 fl. zur Anschaffung von einigen für den Gebrauch des Hofes bestimmten kunstgewerblichen Gegenständen zu widmen, die zuerst der Ausstellung einzuverleiben wären. Die Durchführung des Auftrages hatte Director v. Eitelberger zu leiten, Kunstgewerbeschüler sollten dabei beschäftigt werden. Wie alle diese Bestimmungen höchst ehrenvoll für das Museum und für die Wiener Kunstindustrie waren, so musste es namentlich als hochehrwürdig angesehen werden, dass eine Anzahl hervorragender Geschäfte berufen wurden, ihre besten Kräfte nicht an sogenannte Ausstellungsstücke, sondern an bestimmte praktische Aufgaben zu setzen. Denn obgleich die schlimmsten Erfahrungen im Ausstellungswesen damals noch nicht gemacht worden waren, sah man bereits ein, dass die Production weder ideell noch materiell rechten Gewinn davon haben kann, wenn man bestrebt sein muss, Sachen herzustellen, die vielleicht auf Ausstellungen auffallen werden, aber nicht bestimmten Bedürfnissen genügen. In der That wurden durch den Allerhöchsten Auftrag Werke der Decorationskunst ins Leben gerufen, die als vollendete Leistungen unseres Kunstgewerbes nicht nur bei diesem Anlass allgemeine Bewunderung erregten. Alle Umstände, die hierbei in Betracht kommen, rechtfertigen an dieser Stelle eine etwas umständlichere Besprechung der Arbeiten, die als Ganzes einen Markstein in der Geschichte der österreichischen Kunstindustrie bilden.

Zur Anfertigung bestimmt waren, wie gesagt, nur Gegenstände, die für den Gebrauch im kaiserlichen Haushalte geeignet waren, die Ausführung lag in den berufensten Händen, und sinngemäss war man bemüht, so weit als möglich alle Arten der Kunsttechnik heranzuziehen, in denen unsere Kunstgewerbsleute sich von jeher oder neuerdings als Meister fühlen durften. Die Gegenstände waren die folgenden: Ein Tafelaufsatz, entworfen von Professor Josef Storck im architektonischen und ornamentalen, von Professor Otto König im figuralen Theile. Als Spender der Genüsse für die Tafel sind Land- und Gartenbau, Jagd und Fischerei allegorisch dargestellt, zwei Schalen für Blumenschmuck bestimmt; Putten versinnlichen den Frohsinn, Musik und Gesang; endlich repräsentiren zwei kleinere Aufsätze das Wasser und den Wein. Das Ganze wurde von Alois Hanusch in versilbertem und vergoldetem Bronzeguss hergestellt, von Josef Chadt, dem einzigen Emailmaler jener Tage, verziert, Bildhauer Schindler war bei den Modellen, mehrere Zöglinge der Kunstgewerbeschule bei der Ciselirung thätig.

Ein Trink- und Dessertservice, von L. Lobmeyr nach Storck's Entwurf in Krystallglas ausgeführt und von O. Eisert gravirt, reiht sich im klaren Stoffe und der gediegenen Gravirung dem Vorzüglichsten an, was seit den Tagen Kaiser Rudolfs II. an böhmischem Glas im Stile der Krystallschleiferei gemacht worden ist; auch Gefässformen und Ornamente sind angemessenerweise jenen Vorbildern angepasst.

Zu dieser ersten Gruppe von Gegenständen ist ferner zu zählen ein Damasttafeltuch mit reicher rother Bordure als erster Versuch, das eintönige Weiss der Tischgedecke wieder farbig zu beleben. Auch für dieses Stück hatte Professor Storck die Zeichnung gemacht, die Ausführung aber war von Aug. Kufferle übernommen und vortrefflich gelungen.

Eine zweite Gruppe bilden Möbel, und zwar ein Schmuckschrank und eine Eisen-cassette. Das erstere Stück, eine reizend zu nennende Arbeit, war durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte ersten Ranges und die sinnige Anwendung verschiedener Arten

der Kunsttechnik entstanden und entspricht in jedem einzelnen Zuge dem Zwecke, das Boudoir einer vornehmen Dame zu zieren. Der Gesamtcomposition, abermals von Storck, fügen sich Figurenbilder von Laufberger, die durchaus musterhafte Tischlerarbeit von Franz Michel und Johann Eder, die Elfenbein- und Holzintarsia der Graveure Schwerdtner und Panigl und des Holzschneiders F. W. Bader harmonisch ein. Die von Valentin Teirich gezeichnete, von Wertheim gebaute Cassette ist mit Silbertauschirung von Ratzersdorfer decorirt und von einem geschnitzten Holzschranke umkleidet.

Schliesslich war auch der Stickkunst eine würdige Aufgabe gestellt, in einer Hinterwand für einen Thronsessel, gezeichnet von F. Prikosowitsch: der Reichsadler in Schwarz auf goldgelbem Grunde mit schwarzer Einfassung von geschorenem Sammt, ausgeführt von Carl Giani.

Alles Treffliche aufzuzählen, was sich den genannten Gegenständen würdig an die Seite stellte, verbietet sich von selbst. Obgleich das Museum pflicht- und sachgemäss der Aufnahmejury Strenge vorgeschrieben hatte und manche Ausstellungslustige, namentlich in den Kronländern, ihre Unzulänglichkeit erkennend, ihre Anmeldungen wieder zurückgezogen hatten, war doch in allen kunstgewerblichen Kreisen ein schöner Ehrgeiz so mächtig gewesen, dass das ganze Unternehmen bei jedem Sachkundigen und Unbefangenen grosse Befriedigung hervorrief, ganz besonders auch bei den vielen Fachmännern, die aus den Nachbarländern herbeikamen. Niemand konnte verkennen, dass die österreichische Kunstindustrie nach langer Stagnation sich in entschiedener Bewegung vorwärts und aufwärts befand. Die Aussteller fühlten Muth und Selbstvertrauen gestärkt und sprachen in einer Adresse an den Director Eitelberger die Ueberzeugung aus, dass an dem «Ehrentage der österreichischen Kunstindustrie» dem Oesterreichischen Museum der grösste Antheil zukomme. Wir dürfen uns darauf beschränken, charakteristische Einzelheiten hervorzuheben, insbesondere wenn sie Gelegenheit bieten, neue Namen zu nennen.

Grosse Anziehungskraft übten ganze Zimmereinrichtungen aus, zu denen sich meistens mehrere Aussteller vereinigt hatten. So waren von der Firma Phil. Haas & Söhne mehrere Zimmer hergestellt in Verbindung mit Lobmeyr, Hanusch, dem Posamentir Drächler, dem Tapezier Schuh, dem Marmorarbeiter Francini, Tischler Michel u. A., Alles unter Leitung des Professor Storck. Hier war auch die prächtige Copie eines golddurchwirkten altpersischen Teppichs im Besitze des Allerhöchsten Hofes angebracht. Franz Schönthaler hatte im Vereine mit C. Giani, dem Ofenfabrikanten B. Erndt u. A. ein «wohlfeiles Zimmer», von F. Schmidt & Sugg war ein Zimmer im Geschmack der deutschen Renaissance eingerichtet.

Wie sehr die Metallindustrie sich ausgebreitet und künstlerisch gehoben hatte, bewiesen die Bronzerausstellungen von Brix & Anders, Grüllemayer, Carl Haas, Hollenbach's Erben (Richter), Aug. Klein, dem Kunstverein für Böhmen, G. Lerl & Söhnen, Turbain, dem Maler Wachsmann in Prag, der den in Norddeutschland so beliebten Zinkguss pflegte. Kirchliche Gegenstände, figürliche Plastik, Beleuchtungsobjecte, Galanterie- und Bijouteriearbeiten zeigten durchwegs das Bestreben, es den französischen Erzeugnissen in Sorgfalt des Gusses und der Ciselirung gleichzuthun, und in allen Verschönerungsarten legten Schüler der Kunstgewerbeschule Zeugnis für den Einfluss dieses Instituts ab; so im Ciseliren neben C. Waschmann, St. Schwartz und Mayer, in der Emailmalerei Hans Macht, im Patiniren u. s. w.

In Eisenarbeiten hatten Hervorragendes beigetragen: Gschmeidler, Kitschelt's Erben, Scheler, Wolf & Comp., Salm'sche Giesserei in Blansko; in Alpaccasilber Schoeller & Comp. in Berndorf; in Gefässen, Geräthen und Schmuck aus Edelmetallen Klin-kosch, Biedermann, Hueber & Söhne, Ratzersdorfer, Reitsamer in Salzburg.

Mit Cameen erwarb sich Fr. Dörflinger Anerkennung, mit Arbeiten in Marmor etc. Baldi in Salzburg, Löwenstein'sche Fabrik in Oberalm, Ohrfandl in Klagenfurt, Pilz in Kaltenbach. Dem Laaser Marmor die verdiente Beachtung zu verschaffen, war dem Oesterreichischen Museum damals noch nicht gelungen.

Die Graveurakademie in Wien veranschaulichte in Arbeiten von Ant. Scharff, Josef Tautenhayn u. A. den Process der Medaillen- und Münzenerzeugung, Professor Rad-nitzky hatte Medaillen ausgestellt.

Künstlerische Leder- und Buchbinderarbeiten von L. Groner, A. Klein, Fr. Hollen-steiner, Mössl in Innsbruck, P. Pollak trugen wesentlich dazu bei, den Ruf der öster-reichischen Industrie auf diesem Gebiete zu befestigen.

Das weite Gebiet der Thonarbeit war in verschiedenen Richtungen sehr gut vertreten, auch Terracotten von De Cente in Wiener-Neustadt, die Wienerberger Fabrik, Hardt-muth in Budweis; Porzellan von Fischer in Herend, Fischer & Mieg, Haas & Czjzek, Wahliss; Porzellanmalerei von F. Jäckel und J. Zasche; Steingut von Klammerth und Slowak in Znaim, Schleiss in Gmunden.

Die böhmischen Glasfabriken und Glasraffinerien waren, theilweise unter der Führung der Firma J. & L. Lobmeyr in Wien, ziemlich vollzählig erschienen, und ihr Krystall- und Farbenglas und bemalte Waare bekundeten erfolgreiches Studium älterer Arbeiten. So sind zu nennen: A. Egermann in Haida, P. Eisert, Meyr's Neffe in Adorf, Hegenbarth in Haida, Kriesche in Steinschönau, Moser in Karlsbad, Rasch in Ulrichsthal, S. Reich & Comp., Schreiber's Neffen, H. Ullrich. Dazu kommen Glasmalereien von Geyling in Wien und Neuhauser in Innsbruck.

Gross war die Zahl der Möbeltischler, Rahmenfabrikanten, Vergolder, Bildschnitzer und Modelleure, von denen zu den früher erwähnten noch angeführt werden mögen Kleyhonz (Boulearbeiten), B. Ludwig, Rudrich, Trinkl, Bühlmayer, Machatzka, Oppelt, Pichler, Unters-berger in Gmunden, Josef und Minna Weitmann etc.

Ebenfalls sehr zahlreich waren die graphischen Künste repräsentirt durch die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, die Firmen Bader, Gerold, Waldheim, Reiffenstein und Rösch, Hölzel, Theyer & Hardtmuth und vor Allem durch Photographen.

Sehr befriedigend war es auch, dass zahlreiche Künstler, die nicht wie Storck, Teirich, Hauser u. s. w. sich berufsmässig mit dem Kunstgewerbe befassten, sich an der Ausstellung betheilig hatten, z. B. die Bildhauer Joh. Benk, Kundtmann, Mailler, Melnitzky, Pendl, Rössner, viele Maler, Zeichner, Kupferstecher. Vor Allem wurde offenbar, welche Ausdehnung das Feld der kunstgewerblichen Production in den zwei Jahrzehnten seit der ersten Londoner Ausstellung gewonnen hatte, und wie rüstig und verständig der Boden be-stellt worden war.

Zum Schlusse dürfen nicht übergangen werden Tapetendruck von Knepper & Schmidt und Berkan, Textilarbeiten mannigfaltigster Art von Blazincic, Bollarth, Giani, Isbary, Leitenberger, Metzner, Mirani, Schwestern vom armen Kinde Jesu, Thieben, Uffenheimer in Innsbruck.

Nach dem Schlusse der Ausstellung siedelte das Oesterreichische Museum mit seinen Sammlungen in das neue Gebäude über, in dem sich die Schule bereits eingerichtet hatte. Die Sammlungen konnten nun systematisch aufgestellt und katalogisirt werden: gruppirt nach Stoff und Technik und innerhalb einer jeden Gruppe wieder Ordnung nach Zeitalter und Stilen. Denn erster Grundsatz blieb, dass die Sammlungen für die Schaffenden, Lernlustigen, Bildungsbedürftigen vorhanden seien, dass die Künstler und Handwerker, Meister wie Lehrling, wissen können, wo das Gesuchte zu finden sei, dass ihnen womöglich vollständige Entwicklungsreihen zum Studium vorgeführt werden. Belehrung und Anregung, vorzugsweise durch Anschauung, sollte allen strebsamen Gewerbetreibenden geboten werden, ohne Einschränkung der Freiheit, ohne doctrinäre oder bureaukratische Bevormundung. Zum Stil mussten sie erzogen werden, zur Gesetzmässigkeit, aber nicht für einen Stil abgerichtet, neben dem sie kein Auge und Verständniss für das Charakteristische anderer Stilarten behalten würden. Das Programm war in seinen allgemeinen Zügen gleichlautend für das Museum und die Schule, und schöne Erfolge verschafften diesem Programme zahlreiche Anhänger auch im Auslande.

Die Kunstindustrie war in jenen Jahren vollauf beschäftigt. Sie zog Vortheil von der äusserst regen Baulust, von dem scheinbaren Geldüberflusse, von der gleichsam mühelosen Ansammlung neuer Reichthümer und dem Bestreben der Millionäre von gestern, es dem ererbten Besitze äusserlich gleichzuthun. Dazu kam noch, dass man sich in manchen Kreisen der Bevölkerung die übertriebensten, ausschweifendsten Vorstellungen von dem Segen machte, den die geplante grosse Ausstellung im Jahre 1873 über Wien und das ganze Land ausschütten werde. Natürlich war es Pflicht und Schuldigkeit der Kunstindustrie, der bei allgemeinen Ausstellungen jederzeit die Repräsentation zugebracht wird, sich zum Empfange der ganzen Welt glänzend zu rüsten! Um so schmerzlicher hatte sie es zu empfinden, als die Goldküste, die man schon so nahe vor sich gesehen hatte, wie ein Hauch verschwand, als ein Trugbild der Fee Morgana erkannt werden musste. Nicht nur imaginäre Millionen der Speculation, auch mühsam ersparte Tausende zerrannen an einem Maitage, Einschränkung wurde allgemeines Losungswort, und von ihr getroffen wurden in erster Reihe die Erzeuger schöner, nützlicher, aber nicht unentbehrlicher Dinge, eben diejenigen, denen die Hoffnung auf Lohn für ihre der Ausstellung gebrachten Opfer ohnehin zerstört worden war!

Die Enttäuschung war bitter. Vor wenigen Jahren hatte man noch mit einer gewissen Berechtigung hoffen können, die Erbschaft des zu Boden geworfenen Frankreich anzutreten, und nun hatte die Ausstellung französische Niederlagen nach Wien gezogen, um die ohnehin so gesunkene Kauflust nach Paris zurückzulenken. Um der Entmuthigung einigermaßen entgegenzutreten, rief Eitelberger 1873 die Weihnachtsausstellungen ins Leben, die zu einer stehenden Einrichtung wurden und Nutzen brachten. Die verheerenden Wirkungen des «Krachs» von 1873 konnten sie freilich nicht ungeschehen machen, — um so weniger, als sie sich weit über Wien und Oesterreich hinaus erstreckten. Werkstätten und Magazine waren überfüllt, und wie Jahre lang Verschwendung in der Mode gewesen war, so war es nun Einschränkung, auch wo sie nicht vonnöthen gewesen wäre; wie früher den Luxus, meinte man jetzt übertriebene Sparsamkeit seinem guten Rufe, seinem Geschäftscredit schuldig zu sein. Woher sollte die Hilfe kommen?

Man wandte wohl einen beliebten Vergleich auch auf diesen Fall an: die Wunden, die eine misslungene Ausstellung geschlagen, werde eine gelungene wieder heilen. Doch diese Lehre fand zunächst keinen Glauben. War doch die Ausstellung nicht die Ursache des Unheils gewesen, sie hatte nur den Ausbruch der finanziellen Krisis beschleunigt. Immerhin hatte

man dabei auch die Schattenseiten der grossen Ausstellungen kennen gelernt, dachte über deren wirtschaftliche Bedeutung anders als früher. Sie waren oft friedliche Schlachten genannt und mehr Aehnlichkeiten dafür entdeckt worden, als wirklich vorhanden sind. Denn da gibt es keine Heeresleitung, die an letzter Stelle verantwortlich gemacht werden könnte. Man glaubt wohl die Streitkräfte der Gegner zu kennen, allein ihre Vorbereitungen zum Wettkampfe können leichter geheimgelassen werden als die Rüstungen für einen wirklichen Krieg, so dass der Aufmarsch die grössten Ueberraschungen bringen kann. Es werden nicht grosse Schlachten der modernen Zeit geschlagen, sondern Einzelkämpfe wie in alten Zeiten, jeder Industriezweig hat mit zahllosen Kämpfern zu ringen, und der Sieg hängt zu oft nicht von Tüchtigkeit und Tapferkeit, sondern von unberechenbaren Nebenumständen ab. Rüsten muss sich daher jeder Aussteller aufs Aeusserste, grosse Kosten aufwenden, für die ihm ausreichende Entschädigung auch bei glänzendem Ausfall des ganzen Unternehmens keineswegs gewährleistet ist. Mit Recht wurde gefragt, ob es billig sei, die Aussteller auch noch durch Beisteuern zu dem Betriebsfonde des Ausstellungsunternehmens zu belasten, und forderte, dass im Falle eines Ueberschusses zuerst die sogenannten Platzzinse an die Aussteller zurückzuzahlen seien, — ein Anspruch, der lange Zeit mit Zähigkeit bekämpft, aber endlich doch als berechtigt anerkannt worden ist. Das Wort «Ausstellungsmüdigkeit» kam auf und sie trat zurück nur zu Gunsten von Unternehmungen, die bei bescheidenerem Umfange auch geringeren Aufwand und gleichzeitig leichteres Beachtetwerden zu verheissen schienen. Aber auch in kleinen Verhältnissen musste die Unternehmungslust eingedämmt werden, da allerorten der Versuch gemacht wurde, Jahrmärkte, Kirchtage und andere Volksfeste mit Hilfe staatlicher Unterstützung zu Industrie-Ausstellungen aufzuputzen.

Das erste Unternehmen, dem die österreichische Kunstindustrie, wiewohl zögernd, wieder Interesse zuwandte, war die deutsch-österreichische Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung in München im Jahre 1876. Und sie hatte das nicht zu bereuen. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Bayern hatten durch politische Ereignisse keine Einbusse erlitten, München besitzt einen sehr schätzbaren Vorzug in dem aus dem Jahre 1854 stammenden Glaspalaste, und die Vereinigung von hoher und decorativer Kunst bildete eine neue Anziehungskraft. Oesterreich stellte sich denn auch in München und 1877 in Amsterdam, wo ein internationaler Wettstreit um die Lösung bestimmter Aufgaben veranstaltet wurde, so vortheilhaft dar, dass von Fremden das Wort «an Siegen und an Ehren reich» neidlos auf unser Kunstgewerbe angewendet wurde. An beiden Plätzen hatten das Oesterreichische Museum mit der Kunstgewerbeschule die Führung, das Hauptverdienst um die Vorbereitung und Durchführung des Feldzuges — um auch einmal jenes Bild anzuwenden! — erwarb sich in beiden Fällen wieder Josef Storck, und neben der alten Garde der Industriellen verdienten sich mehrere Jüngere die Sporen, z. B. der Fayencefabrikant Schütz in Cilli und der Goldschmied Lustig mit seinen Nielloarbeiten.

Solche Erfolge der österreichischen Kunstgewerbe trugen viel dazu bei, den Wettstreit überall wieder anzufachen. Schneller, als wünschenswerth gewesen wäre, folgten einander, sich zwischen die grossen Unternehmungen zu Paris (1867, 1878, 1889) einschubend, allgemeinere und Specialausstellungen, und wenn auch bei letzteren der eigentliche Zweck davon weitab lag, wusste man meistens einen Vorwand zur Einbeziehung der Kunstindustrie zu finden, die nun einmal für Ausstellungsbesucher den grössten Reiz zu entfalten pflegt. Der Niederösterreichische Gewerbeverein machte zuerst 1880 den Versuch, aus dem Mittelgebäude der Weltausstellung von 1873, der sogenannten Rotunde, durch eine Gewerbe-

ausstellung die trüben Reminiscenzen zu verbannen, wiederholte das Unternehmen 1888 und trifft die Vorbereitungen zu einer Jubiläumsausstellung für 1898. In Berlin wurde 1886 der Kunstindustrie Oesterreichs eine besondere Vertretung neben der hohen Kunst gewährt, und auch dort behauptete sich unser Kunstgewerbe mit vollen Ehren. Bedeutungsvoll sollte es werden, dass in Berlin zum ersten Male die Schoeller'sche Metallwaarenfabrik in Berndorf mit figuralen Erzgüssen auftrat. Als zehn Jahre später eine Neugestaltung der einst durch den Bildhauer Anton Fernkorn eingerichteten Kunst-Erziesserei in Wien sich als nothwendig erwies, stimmten alle Sachverständigen für die Uebertragung der Leitung an Arthur Krupp, den jetzigen Besitzer der Berndorfer Fabrik, der ihr die höhere Richtung gegeben hatte.

Von grosser Wichtigkeit für alle neueren Erfolge der Kunstindustrie wurde aber die vom Obersthofmeister Prinzen Constantin Hohenlohe eingeführte Neuerung, dass die bei Verleihung von Hoftiteln zu entrichtenden Taxen in einen eigenen Fonds fliessen, aus dem die Mittel für Herstellung kunstgewerblicher Arbeiten in Oesterreich und Ungarn bewilligt werden können. Die Direction des Oesterreichischen Museums ist darnach befugt, Vorschläge zu machen und nach erlangter Bewilligung des genannten Hofamtes die Ausführung zu überwachen. Dadurch ist es möglich geworden, bewährte Kunstindustrielle zur Herstellung bedeutenderer Werke zu bestimmen, ohne dass sie genöthigt wären, den gesammten Aufwand für Zeichnungen, Modelle u. s. w. gleich auf den Preis eines, des ersten Exemplars zu schlagen; und diesseits und jenseits des Weltmeeres haben solche Werke stets neue Bewunderung erregt. Fürst Hohenlohe bewahrte dieser Institution bis zuletzt das regste Interesse.

Ebenso hat die im Jahre 1884 von dem Verfasser dieses Berichtes angeregte Gründung des «Wiener Kunstgewerbevereines» die daran geknüpften Erwartungen gerechtfertigt. Es kam darauf an, die Verbindung zwischen den beiden unter dem Namen «Oesterreichisches Museum» vereinigten Bildungsanstalten und der vaterländischen Kunstindustrie in eine feste Form zu bringen, damit das Zusammenwirken auch in Zukunft gegen Störungen durch wechselnde Stimmungen oder Strömungen auf der einen oder anderen Seite sichergestellt bleibe. Der Kern der Wiener Industriekreise war sofort für den Gedanken gewonnen, der durchlauchtigste Protector Erzherzog Rainer genehmigte den Plan und hatte die Gnade, auch das Protectorat über den Verein zu übernehmen. Nun war eine Stätte geschaffen, an der alle gemeinsamen Interessen erörtert und berathen werden konnten, eine Vertretung des österreichischen Kunstgewerbes, die als solche auch von dem k. k. Handelsministerium, der Handels- und Gewerbekammer für Niederösterreich und anderen Behörden und Corporationen anerkannt wurde. Die vornehmste Aufgabe des Vereines ist, zu allen Ausstellungsfragen Stellung zu nehmen und in Fällen der Betheiligung geschlossen aufzutreten, und dieses System hat insbesondere dem Auslande gegenüber (z. B. in Antwerpen, Brüssel etc.) den besten Erfolg gehabt. Die permanente Ausstellung in einigen Sälen des Museums und die eigene Vereinszeitschrift «Blätter für Kunstgewerbe» vermitteln ununterbrochen den Verkehr mit dem Publicum. Sind wir berechtigt, auf den dauernden förderlichen Einfluss des Vereines zu hoffen, dem voraussichtlich auch die von Seiner Majestät allergnädigst bewilligte Ueberlassung eines Theiles der durch Umlegung des Wienflusses gewonnenen Baufläche für Zwecke des Museums zugute kommen wird, so ist es nur Pflicht, der hingebungsvollen Thätigkeit der beiden ersten Vereinspräsidenten Rudolf v. Waldheim und Alois Hanusch dankbar zu gedenken.

Die Geschicke des Kunstgewerbes werden von verschiedenen Umständen mitbeeinflusst. Doch lässt die Erstarkung und Erhöhung des gesammten Gewerbfleisses Oesterreichs im Verlaufe von fünfzig Jahren mit Zuversicht ein gleichmässiges Fortschreiten erwarten. Wir haben die Freude, fort und fort in erster Reihe Namen zu begegnen, die bereits vor dem gedachten Zeitraume guten Klang hatten. Der arme Webergeselle Philipp Haas in Wien legte 1810 mit einem Capitale von 60 fl., die er als Preis in der Manufacturzeichenschule erworben hatte, den Grund zu dem von seinem Sohne Eduard zur höchsten Blüthe gebrachten Welt-hause; Ludwig Lobmeyr erhob das väterliche Geschäft zu dem ohne Nebenbuhler dastehenden im Fache der Glasfabrication; David Hollenbach († 1871) und Alois Hanusch entwickelten die Wiener Gürtlerei zu der überall hochangesehenen Bronzekunstindustrie; die Firmen Leitenberger, Regenhart und noch manche unserer angesehensten reichen bis in das 18. Jahrhundert zurück. Heute sind die künstlerischen Ueberzeugungen, auf Grund deren jene Führer gross wurden, in weiten Kreisen befestigt. Und so werden dem bewussten begeisterten Streben in unserem Bürgerthum, das der Allerhöchsten Huld und des einsichtigen Schutzes der Regierung sicher ist, die kunstfreundlichen besitzenden Classen auch fernerhin die Treue bewahren zur Ehre der Heimat und zu eigener Befriedigung.

Wien, im Herbst 1897.

